

MUTATIONS

MÉMOIRES ET PERSPECTIVES DU BASSIN MINIER

4^e Assises de l'historiographie luxembourgeoise

Histoire industrielle : Bilan et perspectives

IMPRESSUM

Editeur / Herausgeber

Fondation Bassin Minier
c/o Chambre de Commerce, L-2981 Luxembourg
www.fondationbassinminier.lu
contact@fondationbassinminier.lu

Conseil d'administration / Verwaltungsrat

Pierre Gramegna (Président / Präsident)
Massimo Malvetti (Vice-Président / Vizepräsident)
Raymond Weber (Secrétaire / Sekretär)
Membres / Mitglieder : François Biltgen, Alex Bodry, Marcel Glesener, Jean-Marie Halsdorf,
André Hoffmann, Will Hoffmann, Jean-Claude Juncker, Joseph Kinsch, Antoinette Lorang,
Cornel Meder, Claude Meisch, Lydia Mutsch, Antoinette Reuter, Fred Sunnen

Comité de lecture / Redaktionskomitee

Guy Assa, Antoinette Lorang, Massimo Malvetti, Antoinette Reuter, Denis Scuto, Jürgen Stoldt

Impression / Druck

C.A.Press, L-4210 Esch/Alzette

Couverture / Umschlag

Photo : La torchère de Belval vue d'en bas (© AGORA)

ISSN 2078-7634

Luxembourg, novembre 2013 / Luxemburg, November 2013

MUTATIONS

MÉMOIRES ET PERSPECTIVES DU BASSIN MINIER

6 | 2013

Fondation | Bassin | Minier

4^e Assises de l'historiographie luxembourgeoise

Histoire industrielle : Bilan et perspectives

sous la direction de Laure Caregari, René Leboutte, Arnaud Sauer et Denis Scuto

- 007** Laure Caregari, René Leboutte, Arnaud Sauer, Denis Scuto
Einleitung
- 011** Renée Wagener
Das Auge des Zyklopen. Die Luxemburger Geschichtsschreibung und die weibliche Lohnarbeit im Zeitalter der Industrialisierung
- 027** Nicolas Verschueren
Fermeture et reconversion aux frontières : un univers post-industriel ? Le cas d'Athus
- 039** Alexander Kierdorf
Alles aus einem Guss – Die Adolf-Emil-Hütte in Esch-Belval im Rahmen der Bautätigkeit der Gelsenkirchener Bergwerks-AG
- 047** Laure Caregari, Antoinette Lorang
Werkwohnungsbau in der Großregion – Eine Forschungsbilanz
- 061** Alain Linster
„Nach der Nutzung ist vor der Nutzung“
- 069** Malte Helfer
Die Industrielandschaften der Großregion
- 079** Karima Haoudy
L'itinéraire de la Culture industrielle – ICI
Un projet transfrontalier de valorisation des patrimoines industriels entre le Nord-Pas de Calais et la Wallonie
- 093** Catherina Schreiber
Sei begrüßt mir, Land der roten Erde, Land der Arbeit du! – Anpassungen des Luxemburger Schulsystems an die wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung
- 107** Luciano Pagliarini
La photographie et l'industrie du fer. Histoire(s) parallèle(s)

Einleitung: 4^e Assises de l'historiographie luxembourgeoise

Laure Caregari, René Leboutte, Arnaud Sauer, Denis Scuto

Seit dem Jahr 2005 organisieren die Historikerinnen und Historiker des *Laboratoire d'Histoire* der Universität Luxemburg die *Assises de l'historiographie luxembourgeoise*. In einem Zwei-Jahres-Rhythmus wird die Geschichtsschreibung in Luxemburg einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen, Vorstöße in neue Themenfelder werden registriert und Forschungsdesiderate ausgesprochen. Die *Assises* verkörpern simultan eine Bilanz, einen Rückblick und Ausblick der geleisteten Arbeit, wobei der Fokus der Veranstaltung vielmehr auf dem historiographischen Prozess an sich beruht als auf inhaltlichen Erläuterungen.

Die vierte Ausgabe der *Assises*, die am 18. und 19. November 2011 auf Belval, dem zukünftigen Wirkungsort der Universität Luxemburg, stattfand, widmete sich der Industriegeschichte. Dieser Themenkomplex bot sich hinsichtlich zweier Hundertjahrfeiern im Jahr 2011 besonders an: Zum Einen blickte das Stahlwerk ArcelorMittal-Belval, auf dessen ehemaligem Werksgelände die Tagung stattfand, auf sein hundertjähriges Bestehen zurück, zum Anderen wurde vor hundert Jahren die ehemals einflussreichste Stahlgruppe des Großherzogtums gegründet, die ARBED.

Das gewichtige Erbe der Luxemburger Stahlindustrie sollte auf der Tagung nicht gänzlich das Monopol erhalten. Diversifiziert wurde die Themenordnung durch Beiträge, welche sich inhaltlich mit den weiteren Industriezweigen Luxemburgs beschäftigten. Ebenfalls wurde darauf geachtet, dass sich die vorgestellten historischen Studien nicht nur auf die nationale Ebene beschränkten. Um einen Ausblick über die Recherche in der Großregion zu bieten, waren neben den in Luxemburg forschenden Historikerinnen und Historikern ebenso Referentinnen und Referenten aus den angrenzenden Regionen Lothringen und Wallonien, dem Saarland und dem Ruhrgebiet eingeladen.

Insgesamt vierundzwanzig Vorträge beleuchteten das Rahmenthema aus archivari-scher, sozial- und unternehmensgeschichtlicher, kunst- und kulturhistorischer, sowie literatur- und erziehungswissenschaftlicher Perspektive.

Die *Assises* boten somit eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Industriegeschichte.

In Anbetracht der Fülle der eingereichten schriftlichen Beiträge erschien es den Organisatoren der *Assises* sinnvoll die Artikel auf zwei verschiedene Fachzeitschriften zu verteilen. Neben den im aktuellen Heft der *Mutations* publizierten Beiträge, befinden sich in der *Hémecht, Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Transnational – lokal – interdisziplinär*, Nr. 4/2012, weitere Veröffentlichungen.

Die Aufgliederung erfolgte gemäß den eigenen definierten Kriterien und Leitlinien der Zeitschriften. Die Beiträge, welche in der *Hémecht* veröffentlicht werden, zeichnen sich durch ihre enge Verknüpfung mit der Geschichtswissenschaft aus. In *Mutations* sind die Artikel versammelt, die sich mit dem kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel im grenzüberschreitenden Eisenerzrevier des *Bassin Miniers* beschäftigen. Disziplinübergreifende Offenheit charakterisiert das Auswahlkriterium mit der die Aufsätze für *Mutations* bestimmt wurden.

Die industrielle Vielfältigkeit der Großregion wird unter dem geographischen Zugriff von Malte Helfer thematisiert. Die Industrielandschaften in der Großregion – Steinkohlebergbau, Eisen- und Stahlindustrie, Textil- und Keramikindustrie sowie Glas- und Kristallerzeugung – werden aufeinanderfolgend verortet und ihre historische Entwicklung skizziert.

Karima Haoudy beschreibt in ihrem Beitrag den Entstehungsprozess des *Écomusée du Bois-du-Luc*. Daneben präsentiert sie den *Itinéraire de la culture industrielle* (ICI) als grenzübergreifendes Projekt zwischen der belgischen Region Wallonien und der französischen Region Nord-Pas de Calais. Der Artikel ist als Ausblick auf den zukünftigen Umgang mit dem Luxemburger Industrieerbe zu betrachten.

Alexander Kierdorf geht auf das „architektonische Profil“ der Gelsenkirchener Bergwerks AG ein und beleuchtet aus kunsthistorischer Perspektive die Zusammenhänge zwischen der Unternehmensarchitektur am Ursprungsstandort und seiner Auslegung bei der Neugründung

im luxemburgisch-lothringischen Erzrevier, der „Adolf-Emil-Hütte“ auf Belval.

Alain Linster verdeutlicht in seinem Artikel, dass die architektonische Hinterlassenschaft der Industrie in Luxemburg nicht nur von der Eisen- und Stahlverarbeitung herrührt und veranschaulicht mittels internationaler Beispiele die Handlungsmöglichkeiten, die den Verantwortlichen und Geldgebern offen bleiben.

Mit Architektur, welche im Zuge des Industriezeitalters entstanden ist, beschäftigen sich auch Laure Caregari und Antoinette Lorang indem sie zum Thema Werkwohnungsbau in der Großregion die Forschungsbilanz ziehen. Neben dem Literaturüberblick erlaubt die Einordnung von Bautypen, eine Klassifizierung der *cités ouvrières* nachzuvollziehen.

Luciano Pagliarini demonstriert die parallelen Entwicklungen des technischen Fortschritts in der Fotografie und der Entfaltung der Schwerindustrie. Der chronologische Aufbau des Beitrags erlaubt die Schnittstellen beider Welten aufzuzeigen und den Motivwandel im zeitlichen Kontext wahrzunehmen.

Einblicke in die gesellschaftliche Stellung und Prägung der Industrie in Bezug auf

den Schulunterricht in Luxemburg vermittelt der Artikel von Catherina Schreiber. Sie unterscheidet dabei zwei Ebenen: die Industrie in Form der professionellen Ausbildung und als historisches sowie zugleich nationalgebundenes Unterrichtsthema.

Der Beitrag von Nicolas Verschueren ist als empirische Studie angelegt, die die Auswirkungen des Strukturwandels mit seinen Fabrik-schließungen und gewerkschaftlichen Kämpfen aus dem belgisch-luxemburgischen Blickwinkel hinterfragt und die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Dimensionen dieser Ereignisse erarbeitet.

Renée Wagener untersucht die Luxemburger Geschichtsschreibung in Bezug auf die weibliche Lohnarbeit im 19. Jahrhundert. Die Industriezweige Textil- und Lederindustrie, die auf Frauen als Arbeitskräfte zurückgriffen, sind im Allgemeinen geringer erforscht als die Stahlindustrie.

Hervorzuheben sind neben der Interdisziplinarität der Beiträge, die Illustrationen, die nicht nur zum besseren Verständnis der dargestellten Themen helfen, sondern ebenfalls zur visuellen Qualität beitragen.

4^e Assises de l'historiographie luxembourgeoise

Histoire industrielle: Bilan et perspectives

Programme

Vendredi 18 novembre 2011

9.00 : Mots de bienvenue de François Biltgen, ministre de l'Enseignement supérieur et de la Recherche, et Rolf Tarrach, recteur de l'Université du Luxembourg
Introduction
par René Leboutte, Université du Luxembourg

Session 1 : Aux sources de la question

- 9.15 : Les archives d'ArcelorMittal (*)
par Gilles Regener, Archives nationales Luxembourg
- 10.00 : Les ressources du Musée de la Vie Wallonne à Liège sur les activités industrielles dans le Sud Luxembourg belge
par René Leboutte, Université du Luxembourg
- 10.30 : La voix des hommes du fer: les archives nominatives industrielles comme sources de la parole des subalternes (*)
par Piero Galloro, Université Paul Verlaine, Metz
- 11.15 : Die Geschichtsforschung zum Handwerk der Stadt Luxemburg im Mittelalter (*)
par Eva Jullien, Université du Luxembourg

Session 2 : De la diversité des mondes industriels

- 14.00 : La faïencerie Boch et la production européenne de céramique (18^e-début 19^e siècle)
par Jean-Luc Mousset, Musée national d'histoire et d'art, Luxembourg
- 14.30 : Histoire des chemins de fer luxembourgeois en tant qu'histoire industrielle. Une histoire à écrire? (*)
par Yvan Staus, Université du Luxembourg
- 15.00 : Weibliche Lohnarbeit im 19. Jahrhundert aus der Sicht der Luxemburger Geschichtsschreibung (#)
par Renée Wagener, Université du Luxembourg

Session 3 : Le long siècle du fer et de l'acier

- 16.00 : Le patronat de la sidérurgie et l'espace économique lorrain-luxembourgeois (19^e-20^e siècle)
par Jacques Maas, Athénée de Luxembourg
- 16.30 : Die Luxemburger Schwerindustrie während des Zweiten Weltkrieges am Beispiel der ARBED
par Marc Schoentgen, Centre d'études et de recherches européennes Robert Schuman
- 17.15 : Internationale Kooperation als Krisenstrategie. Die Zusammenarbeit von luxemburgischen und saarländischen Stahlunternehmen während der Stahlkrise der langen 1970er Jahre (*)
par Veit Damm, Universität des Saarlandes
- 17.45 : La reconversion aux frontières du Luxembourg au lendemain de la crise sidérurgique des années 1970 (#)
par Nicolas Verschuere, Université du Luxembourg

Samedi 19 novembre 2011

Session 4 : (Ruhr-)Sarre-Lor-Lux : Une Grande région sidérurgique

9.00 : Die „Adolph-Emil-Hütte“ in Esch-Belval im Rahmen der Bautätigkeit der Gelsenkirchener Bergwerks AG ^(#)
par *Alexander Kierdorf*

9.30 : Die saarländische Schwerindustrie 1920-1935 im Spannungsfeld der Großregion SaarLorLux ^(*)
par *Anja Pattar, Universität des Saarlandes*

10.00 : Werkwohnungsbau in Luxembourg – Eine Forschungsbilanz ^(#)
par *Antoinette Lorang, Fonds Belval*

Session 5 : L'industrie, toute une culture

10.45 : Le patrimoine architectural industriel au Luxembourg ^(#)
par *Alain Linster, Fondation de l'architecture et de l'ingénierie Luxembourg*

11.15 : Die Industrielandschaften in der Großregion ^(#)
par *Malte Helfer, Universität du Luxembourg*

11.45 : L'itinéraire de la culture industrielle (ICI). Un projet transfrontalier de valorisation des patrimoines industriels entre le Nord-Pas de Calais & la Wallonie ^(#)
par *Karima Haoudy et Daisy Vansteene, Ecomusée du Bois-du-Luc*

Session 6 : Industrie et migrations

14.00 : Le Luxembourg: Un pays d'émigration. Etat de l'historiographie de l'émigration luxembourgeoise à l'exemple de la France ^(**)
par *Christine Muller, Ecole des hautes études en sciences sociales, Paris*

14.30 : Le travail transfrontalier dans l'industrie lourde entre Belgique, France et Luxembourg (de l'entre-deux-guerres aux années 1970) ^(*)
par *Arnaud Sauer et Denis Scuto, Université du Luxembourg*

15.00 : Syndicats et immigrés au Luxembourg des années 1970 à aujourd'hui ^(*)
par *Roland Maas, Adrien Thomas, CEPS/INSTEAD Luxembourg*

Session 7 : Industrie et représentations

15.45 : Luxemburger Industrie als Thema im luxemburgischen Curriculum im späten 19. und 20. Jahrhundert ^(#)
par *Catherina Schreiber, Université du Luxembourg*

16.15 : L'industrie dans la littérature: tour d'horizon des recherches passées et actuelles
par *Jeanne E. Glesener et Anne-Marie Millim, Université du Luxembourg*

16.45 : La photo, le cinéma et l'industrie du fer ^(#)
par *Daniel Cao et Luciano Pagliarini, Amicale des hauts fourneaux de Belval*

17.15 : La mémoire ouvrière dans l'industrie du fer luxembourgeoise ^(#)
par *Laure Caregari et Arnaud Sauer, Université du Luxembourg*

17.45 : Conclusions
par *Denis Scuto*

(*) Contributions publiées, sous forme modifiée, dans *Hémecht* 64/4 (2012).

(**) Contribution publiée, sous forme modifiée, dans *Hémecht* 65/2 (2013).

(#) Contributions publiées, sous forme modifiée, dans le présent numéro de *Mutations* 6 (2013).

Das Auge des Zyklopen. Die Luxemburger Geschichtsschreibung und die weibliche Lohnarbeit im Zeitalter der Industrialisierung.¹

Renée Wagener

Ein einäugiger, in einer Höhle lebender Riese, der zwar von seiner Gestalt und Kraft her beeindruckt, aber eben nur über ein eingeschränktes Sichtfeld verfügt, so wird der Zyklop in der griechischen Mythologie dargestellt. Im folgenden Beitrag soll sein Bild als Metapher für die genderspezifisch eingengte Sichtweise der Luxemburger Geschichtswissenschaft dienen.

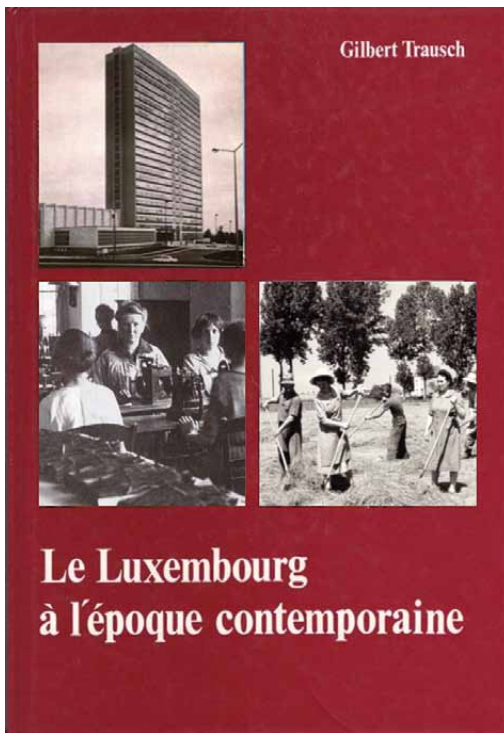


Abb. 1: Fotomontage zum Geschichtslehrbuch von Gilbert Trausch

Bei der historischen Darstellung der Arbeit im Luxemburg des 19. und 20. Jh. erstaunt aus heutiger Sicht die scheinbare Abwesenheit der Frauen (Abb. 1). Das ist weder ein spezifisch luxemburgisches Phänomen noch das alleinige Problem der Arbeitsgeschichte. Der französische Historiker Alain Corbin schreibt: „*L’histoire de la femme se construit en écho, à l’aide d’un faisceau de discours masculins ; cela malgré l’effort des historiens(ennes) pour débusquer la parole féminine. La quasi-totalité des documents regroupés dans les dépôts d’archives publiques émanent d’hommes parés de responsabilités [...].*“² Damit spricht er in einem Atemzug die gesellschaftliche Position von Frauen an, die es ihnen unmöglich machte, als eigenständige Akteurinnen Spuren zu hinterlassen, die Entscheidungsmacht jener Männer, die über Dokumentationswürdigkeit gesellschaftlicher Vorgänge entschieden, wie auch allgemeiner das Reden und Schweigen von Männern über die Handlungen von Frauen.

In diesem Beitrag sollen zur Darstellung der Frauenarbeit drei Ebenen beleuchtet werden:

1. die Unsichtbarkeit von Frauen in der Arbeitswelt als Folge der untergeordneten gesellschaftlichen und rechtlichen Stellung der Frau;
2. das Schweigen der Quellen zur Frauenarbeit;
3. die Geschichtsschreibung selbst, die bis in die Achtzigerjahre des 20. Jh., oft gar noch später Frauen ausblendet, bzw. ausblendende oder stereotypisierende Darstellungen anstandslos übernimmt.

¹ Der Untertitel meines Beitrags verweist auf den Artikel, der ihm zugrunde liegt: WAGENER, Renée „Geld für den Haushalt verdienen“. Weibliche Lohnarbeit im 19. Jahrhundert aus der Sicht der Luxemburger Geschichtsschreibung, in: CONTER, Claude D. / SAHL, Nicole. (Hg.), Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte = Nouveaux horizons et médiations. Contributions à l’histoire littéraire et culturelle au Luxembourg et en Europe, Bielefeld 2010, S. 45-62. Mein Dank geht an Claude D. Conter und Nicole Sahl für die Erlaubnis, den Artikel in weiterentwickelter Form neu zu veröffentlichen.

² CORBIN, Alain, Le „sexe en deuil“ et l’histoire des femmes au XIX^e siècle, in: PERROT, Michelle (Hg.), Une histoire des femmes est-elle possible?, Marseille 1984, S. 141-154, hier S. 142.

1. Frauen in der Arbeitswelt

Lohnarbeit von Frauen ist im 19. Jahrhundert eine gängige Praxis. Und es ist auch in Luxemburg durchaus nicht selten, dass Frauen aufgrund ihrer Arbeit vermögend werden. So werden 1899 in einer Auflistung der Steuerpflichtigen, welche mehr als zehn Franken Mobiliar- und Grundsteuer zahlen, zahlreiche Frauen aufgeführt: Hotel- und Herbergen-Betreiberinnen, Wirtinnen, Händlerinnen, Rentnerinnen, hie und da auch Handwerkerinnen.³

Nicht nur in Luxemburg ist es aber oft nicht möglich, ein genaues Bild über die Erwerbstätigkeit von Frauen zu zeichnen, da nur verwitwete oder ledige Handwerkerinnen, bzw. Gewerbebetreibende oder reiche Besitzerinnen aufgeführt werden. Die Unsichtbarkeit weiblicher Arbeit ist Folge der untergeordneten gesellschaftlichen und rechtlichen Stellung der Frau im Familiensystem, das im Code Napoleon rechtlich verankert ist: Verheiratete Frauen sind keine eigenständigen Bürgerinnen.⁴ Sie können deshalb nicht autonom ein Gewerbe betreiben.

Viele Arbeiten von Frauen und Mädchen finden zudem innerhalb des Familienhauses statt. Das trifft auch auf Männer zu. Heimarbeit wird jedoch gerade in der Landwirtschaft, in der Frauen stark vertreten sind, und in den für die Frauen wesentlichen Industriebereichen zu einem bedeutenden Phänomen.

Ab Ende des 19. Jahrhunderts beginnt zudem eine neue Entwicklung. Das Modell der Hausfrauenehe beginnt auch in Luxemburg, den öffentlichen Diskurs zu besetzen. Nun setzen sich auch in Luxemburg Sichtweisen wie die folgende durch:

[N]ous sommes de ceux qui croient que la place de la femme est au foyer familial et non pas à l'atelier. Non seulement la santé et la moralité de la femme courent, dans la fabrique, de graves dangers, mais la vie de famille disparaît, l'ouvrier n'a plus de home, il s'en va au cabaret, les enfants sont abandonnés à eux-mêmes et deviennent une proie facile pour la débauche et la prostitution qui les guettent dans les rues. Enfin l'intrusion de la femme dans l'atelier rabaisse généralement le salaire de l'homme.⁵

Luxemburg schließt so an eine allgemeine Entwicklung in den westlichen Industrienationen an, wie die amerikanische Historikerin Clare Haru Crowston verdeutlicht: „During the second half of the nineteenth century, women's work was viewed more often as a problem and as a negative outcome of processes of industrialization and modernization.“⁶

Eine weitere Erklärung für die Unsichtbarkeit der arbeitenden Frauen liegt in der Vormachtstellung der Eisenindustrie als Arbeitgeberin ab dem Jahrhundertwechsel: Die Berufs- und Gewerbebezahlung von 1907 nennt von insgesamt 59.309 im Gewerbe Beschäftigten 14.501 Personen⁷ – fast ausschließlich Männer –, die in Bergbau, Hüttenwesen und Metallurgie beschäftigt sind (Abb. 2). In Luxemburg schließt ab 1876 die Gesetzgebung Frauen- und Kinderarbeit aus dem größten neuen Arbeitsbereich, der Eisenindustrie, aus, im Unterschied etwa zum benachbarten Lothringen.⁸

Gegenüber der Prädominanz der Eisenindustrie bieten Textil-, Leder- und Bekleidungsindustrie, stark weiblich besetzt, zusammen weit weniger, nämlich nur 7.904 Arbeitsplätze. Dem gegenüber stehen allerdings die 101.261,

³ ADMINISTRATION des contributions et du cadastre, Renseignements statistiques. Impôt mobilier. Annexe. Liste nominative des contribuables ayant payé en 1898 plus de 10 francs de contributions mobilières avec annotation, dans la mesure du possible, de leurs cotes foncières, Luxembourg 1899.

⁴ Von einem „quasi-silence“ mancher Quellen sprechen für Frankreich: PELLEGRIN-POSTEL, Nicole / JURATIC, Sabine, Femmes, villes et travail en France dans la deuxième moitié du XVIII^e siècle. Quelques questions, in: Histoire, Economie et Société 3 (1994), S. 477-500, hier S. 479.

⁵ ULVELING, Albert, Une crèche à Luxembourg, Luxembourg 1898, S. 15f.

⁶ CROWSTON, Clare Haru, Fabricating Women. The Seamstresses of Old Regime France, 1675-1791, Durham 2002, S. 401.

⁷ Unter Berücksichtigung der nebenberuflichen Beschäftigungsverhältnisse: 17.893. COMMISSION permanente de statistique = Ständige Kommission für Statistik, Berufs- und Gewerbebezahlung vom 12. Juni 1907, Reihe 3, Bd. 1, Gewerbliche Betriebsstatistik, 1. Zahl der Gewerbebetriebe und der darin beschäftigten Personen, (Publikationen der ständigen Kommission für Statistik), Luxembourg 1909, S. 6; COMMISSION, Recensement professionnel et industriel du 12 juin 1907, Série 1, t. 2, La population par professions principales et accessoires, 1^{re} partie, Luxembourg 1912, S. 183.

⁸ Siehe: Loi du 6 décembre 1876, concernant le travail des enfants et des femmes, in: MÉMORIAL du Grand-Duché de Luxembourg, 5.5.1877, N° 5 (1879), S. 230-232.

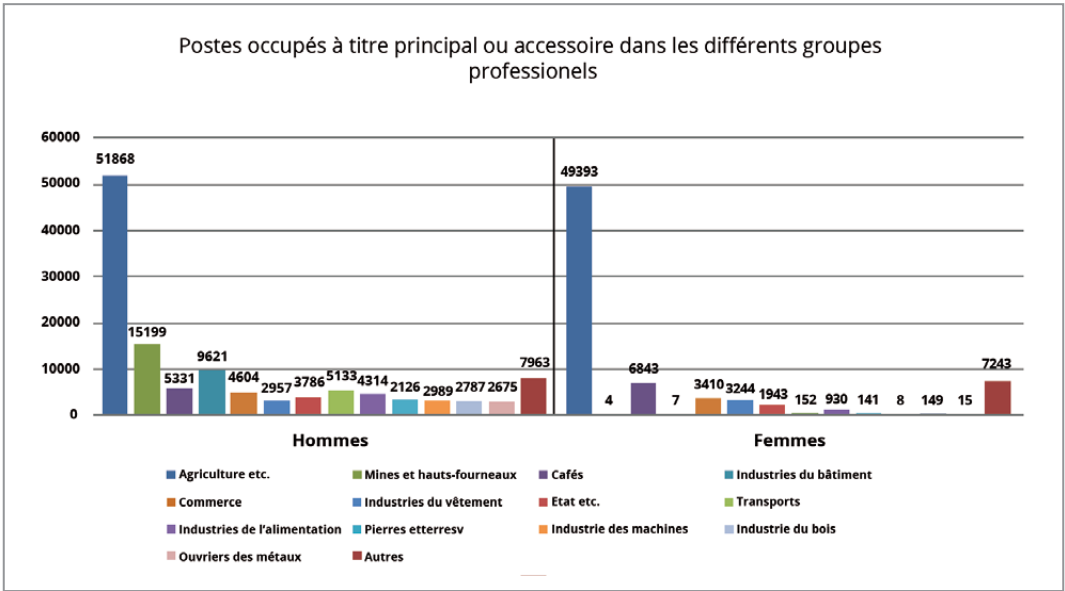


Abb. 2: Zahlen aus: Recensement professionnel et industriel du 12 juin 1907. Série 1, t. 2: La population par professions principales et accessoires. 1^{ère} partie, S. 183. Die Angaben betreffen Posten, nicht Personen; eine Person kann sowohl einer Hauptbeschäftigung als auch einer oder mehreren Nebenbeschäftigungen nachgehen

ständig oder vorübergehend Beschäftigten in der Landwirtschaft, wovon mit 49.393 fast die Hälfte Frauen sind.⁹ Den Stellenwert der Landwirtschaft als Hauptarbeitssektor unterstreicht Staatsminister Paul Eyschen noch 1897 in einer Stellungnahme zur Frage der gesetzlichen Sozialversicherung: *Nous ne sommes pas un pays industriel. Nous sommes un pays agricole. [...] Pour nous, la grande question sociale est la question agricole avant tout. C'est là que se trouve le plus grand nombre de nos travailleurs.*¹⁰

1.1. Handschuhindustrie als Beispiel weiblicher Erwerbsarbeit

Zur Landwirtschaft, die Hauptarbeitgeberin der Frauen, gesellt sich im 19. Jahrhundert zuneh-

mend die Manufaktur als Einkommensquelle. Neben anderen vor- bzw. halbindustriellen Tätigkeiten entwickelt sich besonders auch die Handschuhfertigung in Luxemburg. Sie erreicht ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Hochphase, ihre Produkte werden auch im Ausland geschätzt.¹¹ Allerdings handelt es sich hier nicht um ein alt eingesessenes Handwerk, das industrialisiert worden wäre. Es gibt vor der Errichtung der ersten Fabriken durch neue Unternehmer – etwa der Familie Lippmann oder später des Preußen August Charles – nur zwei handwerkliche Handschuhschneider.¹² Die Handschuhindustrie greift von Anfang an auch auf die Arbeitskraft von Frauen zurück: In der Fabrik Lippmann, die anfangs in Luxemburg-Stadt angesiedelt ist, sind Jean-Pierre Pier

⁹ Eine spezifisch für die Landwirtschaft aufgeführte Statistik rechnet nach „ständigen“ und „nichtständigen“ Arbeitskräften. Sie gibt 93.912 ständig oder vorübergehend Beschäftigte an, davon mit 54.560 über die Hälfte Frauen, als Höchstzahl im untersuchten Zeitraum sogar 110.730, davon 62785 Frauen. COMMISSION, Berufs- und Gewerbebezahlung (Anm. 7), Reihe 2, Bd. 2, Landwirtschaftliche Berufsstatistik, Luxemburg 1910, S. 8-9.

¹⁰ Zit. nach SCUTO, Denis, La naissance de la protection sociale au Luxembourg, in: Bulletin luxembourgeois des questions sociales 10 (2001), S. 39-60, hier S. 49. Trotzdem wird die Landwirtschaft aus der obligatorischen Krankheitsversicherung ausgeklammert. Ebda., S. 59.

¹¹ OSWALD, Josef, Die wirtschaftliche Entwicklung des Großherzogtums Luxemburg innerhalb des Deutschen Zollvereins (1842-1872). Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Luxemburgs, Esch-Alzette 1921, S. 169.

¹² Laut Gewerbebesteuerverzeichnis einer im Kanton Vianden und einer im Kanton Grevenmacher. FUNCK, Antoine, L'industrie au Département des Forêts. Une statistique d'il y a cent ans, Diekirch 1913, S. 166.

zufolge bereits 1836 von 358 Beschäftigten, 321 Arbeiterinnen.¹³ 1857 beschäftigten fünf Fabriken 260 Arbeiter, aber 1.800 Näherinnen im Sommer und 3.000 im Winter.¹⁴

Der Erfolg der Handschuhfabrikation lässt sich in den alljährlichen Berichten der Handelskammer nachverfolgen. 1862 etwa, beschreibt die Handelskammer die Handschuhfabrikation als *une industrie extrêmement importante* für das Großherzogtum, und bedauert, dass es nicht genügend Näherinnen gibt, um der Nachfrage nachzukommen, bzw. dass sie von deutschen Firmen abgeworben würden. *En effet, deux et même trois mille personnes, selon les saisons, trouvent leur existence dans la ganterie; ce sont en majeure partie des femmes, qui travaillent à domicile et pouvant ainsi, en même temps surveiller leur ménage et soigner leurs enfants.*¹⁵

Interessant scheint in der Aussage der Handelskammer zudem, dass Frauen zwar auf den ihnen als „natürlich“ zugeschriebenen Raum, den der Familie, verwiesen werden, dass aber gleichzeitig Erwerbstätigkeit und finanzielle Existenzsicherung, zumindest bei den Arbeiterinnen, als eine Normalität betrachtet wird. Solche weibliche Arbeitskräfte explizit erwähnende zeitgenössische Darstellungen sind keine Seltenheit.

1.2. Die Industrialisierung der Handschuhfabrikation und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Jugez-en, Mesdames: avant d'introduire votre jolie main dans un gant, il a passé 219 fois dans celle des ouvriers et ouvrières, tant mégissiers que teinturiers, coupeurs, couturières

etc.,¹⁶ heißt es im Bericht von Étienne Hamélius. In der Tat durchläuft die Produktion eines Lederhandschuhs viele Schritte:

- Gerben der Lederhäute: Enthaaren, Säubern, Bleichen, Spannen (Lamm, Ziege, später Kalb, größtenteils importiert)
- Färben
- Schneiden
- Nähen und Brodieren
- Verpacken und Stockieren.

Bei der Ausübung dieser Arbeitsschritte gibt es eine in Zeit und Raum variierende geschlechtsspezifische Rollenverteilung. Während das Gerben und Färben der Häute in den großen Wannen von Männern besorgt wird, wird die Schere sowohl von Frauen als von Männern geführt, besonders in der Anfangsphase, als die Handschuhschneiderei in Luxemburg häufig eine Familienarbeit ist und die Handschuhschneiderei als Heimhandwerk betrieben wird.

Von den Lokalhistorikern und Volkskundlern der Dreißigerjahre des 20. Jh. wird sowohl der Anteil der Frauen an der Handschuhfabrikation als auch die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern dargestellt. So beschreibt J.P. Pier, wie in den Fabriken das Leder gegerbt wird, während das Nähen zu großen Teilen in Heimarbeit geschieht. Anders als die Männer wohnen die Frauen nicht nur in Luxemburg-Stadt und in der Vorstadt Grund, sondern auch in Clausen, Pfaffenthal, Hollerich, Strassen, Bartringen, Mamer, Remich, Wiltz oder Esch-Sauer.¹⁷ Pierre Hentges schildert für die Bonneweger Handschuhmanufaktur folgendes Bild: *Im Mittelpunkt des Erwerbslebens stand die Handschuhfabrik. Weisgerber*¹⁸

¹³ PIER, Jean-Pierre, Bonneweg in Mittelalter und Neuzeit und seine geschichtlichen Beziehungen zu Hollerich, Luxemburg 1939, S. 67.

¹⁴ METZ, Édouard / GEMEN, Charles, La situation de l'industrie et du commerce dans le Grand-Duché de 1839 à 1889, (Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg, 4), Luxembourg 1889, S. 45.

¹⁵ CHAMBRE de Commerce, Rapport général de la Chambre de Commerce du 28 octobre 1862 sur la situation du commerce et de l'industrie dans le Grand-Duché de Luxembourg, in: MÉMORIAL du Grand-Duché de Luxembourg. Seconde partie. Actes publics divers et publications non officielles, 1862, N° 49, 20.11.1862, S. 22.

¹⁶ HAMÉLIUS, Étienne: L'industrie de la ganterie dans le Grand-Duché de Luxembourg en 1894. Histoire et détails techniques, Luxembourg 1895, S. 5. Auf den S. 24-35 wird der gesamte Produktionsprozess der Handschuhfertigung beschrieben.

¹⁷ PIER, Bonneweg (Anm. 13), S. 67; HAMÉLIUS, L'industrie (Anm. 16), S. 12; HESS, Joseph, Luxemburger Volksleben in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Luxemburger Volkskunde, [s.l.] 1939, S. 94.

¹⁸ Weißgerben: Gerben mit Alaun zwecks Herstellung von feinem Leder.

¹⁹ Arbeiter, der die Felle nach Gerben über dem Stollpfahl, einem halbrunden Eisen, streckt und geschmeidig macht.

(Schamu'ser-chamoiseur), Färber; Stoller¹⁹, Handschuhmeister; ferner fanden Näherinnen, Stickerinnen und anderes weibliches Personal ausreichend Verdienst. Viele von ihnen waren Heimarbeiter und es gab manche Familie, wo Vater und Sohn mit Dolliermesser²⁰ und Scheere „beim hêgen Dösch“ standen, während die Mutter „Fourchettes“ schnitt und sortierte, und die Tochter an der Maschine und am „Métier“ nähte oder brodierte.²¹

Bei anderen Betrieben dagegen ist eine Verlagerung und eine stärkere Arbeitsteilung des Arbeitsprozess festzustellen: Das Gerben, Färben und Zuschneiden erfolgt in der Fabrik, zum allergrößten Teil von Männern. Die Fertigungsarbeiten – Zusammensetzen der Teile des Handschuhs, Einfalten der Ränder, Nähen, Brodieren – werden meist von Frauen übernommen. Die fertig geschnittenen Lederteile werden in die Dörfer gebracht und von den Näherinnen abgeholt, die sie nun an der „Händschemanik“ verarbeiten. Laut Hary Trauffler wird Handschuh-Heimarbeit in Mamer in mindestens 50 Familien betrieben – von Frauen *die damit Geld für den Haushalt verdiente[n], derweil der Vater zum Bauer für etliche Sous in die Scheune ging*. Trauffler beschreibt auch die Arbeitstechnik: *Die „Manik“ war ein tischhohes Gestell mit einem schraubstockähnlichen ‚Gebiss‘, das mit seinen Kupferzähnen das Leder zusammen hielt und durch eine Drahtverbindung mit dem Fuß geöffnet und geschlossen werden konnte. [...] Die Arbeit war äußerst fein, eigene Nadeln waren dazu erforderlich.*²² (Abb. 3)

Auch wenn die verschiedenen Firmen versuchen, die verschiedenen Arbeitsschritte in ihren betriebsinternen Produktionsprozess zu integrieren, so erfolgt doch häufig eine räumliche Trennung. So wird das Nähen und Brodieren häufig in Heimarbeit erledigt. Die Näherinnen nähen zunächst von Hand, später führen sie den größten Teil ihrer Arbeit an einer speziellen Nähmaschine aus. Am Schluss steht, nach Rückkehr der Ware in die Fabrik, das Anbringen von Knöpfen, das Verpacken und der Vertrieb.



Abb. 3: Arbeit an der „Händschemanik“ (Aus : Hess, Volksleben, S. 95)

Heimarbeit, das zeigt das Beispiel der Handschuhfertigung, stellt nur epochenweise und nicht für alle Beteiligten einen lebenslang und ausschließlich ausgeübten Beruf dar. Trotzdem ist ihr wirtschaftlicher Ertrag sowohl für die Beschäftigten als für den Betrieb eine nicht zu vernachlässigende Größe. Anschaulich verdeutlicht Joseph Hess den wirtschaftlichen Stellenwert der Handschuhproduktion in den ländlichen Gegenden: *Ein alter Öslinger erzählt, wenn die fertigen Handschuhe abgeliefert wurden in Esch a.d. Sauer, so war Geldüberfluss*

²⁰ Messer, mit dem das Leder von Fleischfasern und Knoten gereinigt wird.

²¹ HENTGES, Pierre, Bonneweg und die Bonneweger. Aus Geschichte und Erinnerung zusammengestellt, in: UNION des sociétés luxembourgeoises de gymnastique (Hg.), VIII^e fête régionale de l'association des gymnastes du centre, Luxembourg 1935. S. 27–81.

²² TRAUFFLER, Hary, Eine frühere Heimarbeit, in: ORGANISATIONS-COMITÉ der Kantonalfeier in Cap (Hg.), Der Kanton Capellen. Festschrift zur Zentenarfeier der Unabhängigkeit Luxemburgs, Capellen 1939, S. 100.

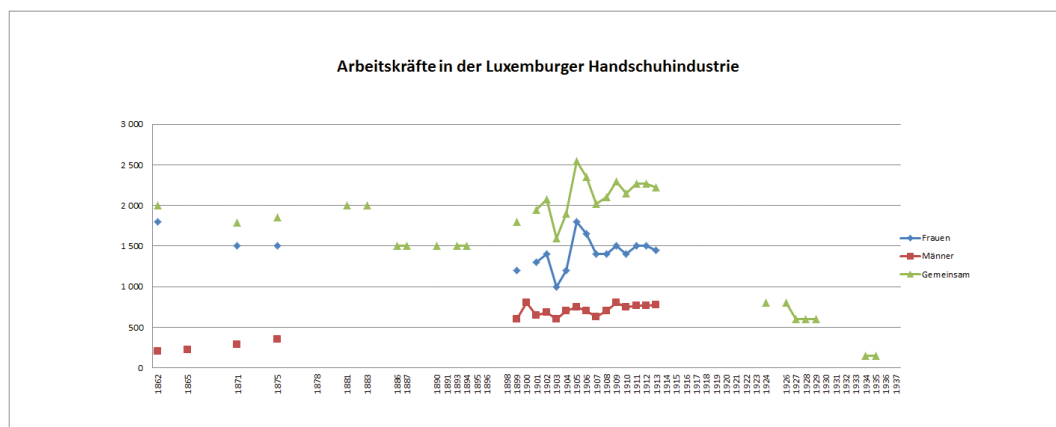


Abb. 4: (Quelle: Berichte der Handelskammer)

in den umliegenden Dörfern. „Dann huet än d'Schung muß gut gestrékt hun fir duerch d'Dierfer ze goën', d.h., die Leute taten üppig und kämpferisch.²³

Es gibt während der Zeitspanne von der formalen Unabhängigkeit bis zum 2. Weltkrieg mehrere große Handschuhfabriken:²⁴

Rue Wallis:

Gabriel Mayer / Frères Bloc
1855-1910

Bonneweg:

Lippmann / Auguste Charles
1838-1897

Grund:

Albert Reinhard / Frères Geyershöfer
1882-1939

Aufgrund der Angaben in den Berichten der Handelskammer ergibt sich obenstehendes Bild zu den in der Handschuhindustrie tätigen Arbeitskräften (Abb. 4).

Die Blütezeit der Handschuhfabrikation zieht sich von der Jahrhundertwende bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs. In Luxemburg ist dabei sowohl eine Konzentrierung von drei

auf nur noch zwei Hauptfirmen festzustellen, als auch eine Art Diversifizierung der Produktion durch die verstärkte Herstellung neben den Handschuhen von gegerbten und gefärbten Fellen.

Die Herstellung solcher Halbfertigprodukte (auf Basis von importierten Fellen), weist eventuell auch auf Engpässe, sowohl in der Zucht von geeigneten Tieren, wie auch in der industriellen Verarbeitung des Leders hin. Zudem ist die Lederverarbeitung, wie wir gesehen haben, ein aufwendiges Metier, und die Produktion von Kleidungsstücken stets auch den Gesetzen der Mode unterworfen. So bringt zum Beispiel der Zeitgeschmack für Seidenschuhe in den Achtzigerjahren des 19. Jh. die Luxemburger Industrie in Bedrängnis. Als nach dem Ersten Weltkrieg das Tragen von Lederhandschuhen als Symbol bürgerlicher Kleidung in Verruf kommt, scheinen keine adäquaten Anstrengungen unternommen zu werden, die Fabrikation umzuorientieren.

1.3. Die Handschuhfabrik Reinhard

Beispielhaft soll hier ein großer Industriebetrieb dargestellt werden, in dem Frauen sehr stark präsent sind: die Handschuhfabrik Reinhard in Stadtgrund (Abb. 5).²⁵

²³ HESS, Volksleben (Anm. 17), S. 96.

²⁴ Quelle: www.industrie.lu; HAMÉLIUS, L'industrie (Anm. 16), S. 5ff.

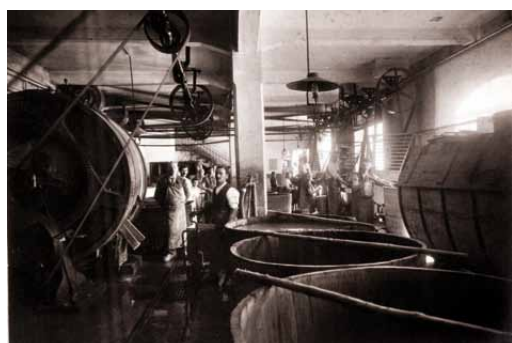
²⁵ Ich möchte Guy Thewes, Gisèle Reuter, Line Malané und Beate Esch vom hauptstädtischen Geschichtsmuseum für ihr Entgegenkommen danken, was die Einsicht in die Dokumentation zur Handschuhfabrik Reinhard angeht, die dem Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung steht, sowie für das Verfugungstellen von Reproduktionen verschiedener Objekte und Fotografien aus diesem Fonds. Mein Dank geht ebenfalls an Eva-Maria Bange für die Zusammenstellung von Archivquellen zur Handschuhfabrik Reinhard.



5a



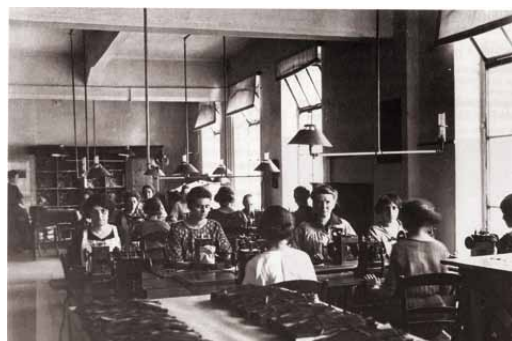
5b



5c



5d



5e



5f

Abb. 5a: Foto Fabrik: Die Handschuhfabrik Albert Reinhard in Stadtgrund von außen
Photo: Ed. Kutter © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Abb. 5b-f: Fabrik von innen
Photoserie: Bern. Kutter © Musée d'histoire de la Ville de Luxembourg

Gegründet 1882, entwickelt sich das Unternehmen des Self-Made-Man Albert Reinhard stetig bis zum Ersten Weltkrieg und bringt es mit seinen Produkten zu internationalem Ruhm. Während die Hauptproduktionsstelle in Stadtgrund angesiedelt ist, unterhält das Unternehmen auch eine Färberei in Larochette, sowie Nähateliers in Wiltz, Vianden und Esch-Sauer (Abb. 6).

Reinhard wird 1900 Mitglied der Handelskammer und vertritt dort bis zu seinem Tod die Handschuhfabrikation. Er wird deshalb auf die Formulierung der sie betreffenden Angaben in den Jahresberichten der Handelskammer maßgeblichen Einfluss gehabt haben. Dass die Firma auch nach dem Ersten Weltkrieg durchaus noch eine relevante Rolle spielt, verdeutlichen Briefwechsel in den Zwanzigerjahren,



Abb. 6: Handschuhfertigung, ein Frauenhandwerk. (Aus: Thein, Joss: Als man in Wiltz Handschuhe nähte / Joss Thein. - In: Revue. Jg. 27(1972), Nr. 2, p. 26-29, hier S. 26)

in denen sich die Luxemburger Regierung gegenüber der französischen im Streit um Exportlizenzen für französische Ziegenfelle für die Handschuhfabrik verwendet.

Selbst ehemaliger Handschuhschneider, scheint Albert Reinhard Zeit seines Lebens zwar eine paternalistische, aber nichtsdestotrotz für Luxemburger Verhältnisse sozial ausgerichtete Unternehmensphilosophie zu pflegen. 1902 gehört die Firma zu jenen, die auf Basis des neuen Gesetzes zur obligatorischen Krankenversicherung eine Betriebskrankenkasse einführen, wobei einige Artikel über das vorgeschriebene Minimum hinauszugehen scheinen. Allerdings sind nur die „in der Fabrik“ gegen Lohn und Gehalt beschäftigten Personen versichert, nicht die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter.

Bei Reinhard's Tod 1924 heißt es: *Hoch anzuschätzen ist dem Verstorbenen, dass er allezeit enge Fühlung mit seinen Arbeitern hielt und ihr Los auf jede Weise zu verbessern trachtete. Das kommt am deutlichsten in einer Bestimmung seines Testamentes zum Ausdruck. Der Verstorbene hat nämlich verfügt, daß mit einer Summe von 250.000 Fr. ein Fonds zur Unterstützung seiner Arbeiter geschaffen werden soll, dessen*

*Zinsen alljährlich am 9. August unter die Arbeiter der Firma verteilt werden sollen.*²⁷

Ähnliche Beschreibungen zum Betrieb finden wir in Luxemburger Wort und Tageblatt, weiter bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Dargestellt werden dabei die männlichen Fabrikarbeiter, nicht aber die weiblichen Heimarbeiterinnen. Auch die 1929 und 1931 stattfindenden Streiks scheinen laut den Presseberichten im Tageblatt nur Männer zu implizieren (Abb. 7). Der Niedergang der Handschuhfabrikation nach dem Tod von Albert Reinhard scheint sowohl der internationalen Konkurrenz als auch eines zunehmenden Protektionismus in Abnehmerländern wie den USA oder Großbritannien geschuldet zu sein. Die Handschuhfabrik Reinhard funktioniert noch bis zum Einmarsch der nationalsozialistischen Truppen 1940.²⁸ (Abb. 8)

2. Das Schweigen der Quellen

Von Anfang des 20. Jahrhunderts bis Ende der Sechzigerjahre geht der statistisch erfasste Frauenerwerbsanteil zurück, bedingt durch den Rückgang der Textilindustrie und die Konzentrationserscheinungen in der Landwirtschaft.

²⁶ Archives nationales du Luxembourg (ANLux), Section contemporaine, Ministères, administrations et institutions publiques, Affaires Etrangères (1880-1940), Refus par les autorités françaises de la licence nécessaire à l'exportation de peaux de chevreux. Réclamation de l'entreprise Albert Reinhard de Luxembourg, 1926, [Brief Generaldirektor des Handels und der Industrie an Staatsminister vom 26.7.1926]. AE 2232.

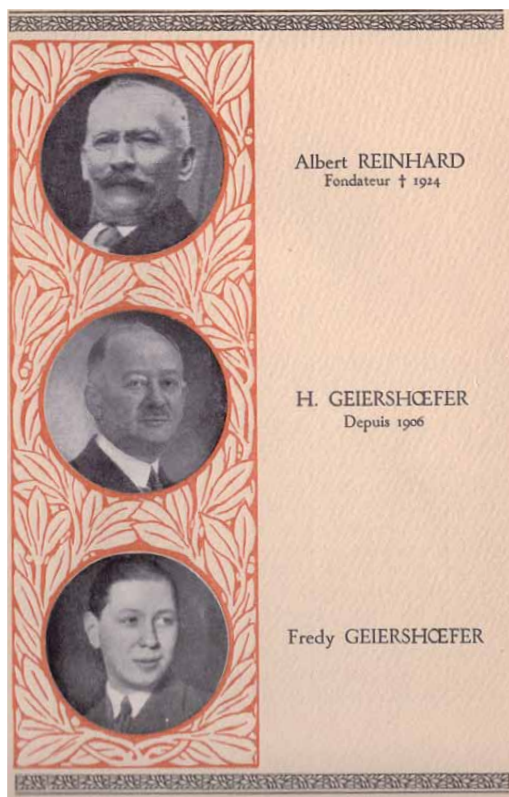


Abb. 7: Die Führungsspitze der Handschuhfabrik. (Aus: Reinhard, Albert: Albert Reinhard : mégisserie, teinturerie, manufacture de gants 1882-1932. Luxembourg : V. Bück, 1932)



Abb. 8: Der fertige Handschuh war im 20. Jh. oft ein Luxusprodukt (Aus: Reinhard, Albert: Albert Reinhard : mégisserie, teinturerie, manufacture de gants 1882-1932. Luxembourg : V. Bück, 1932)

Parallel zu dem sich verstärkenden, an der Eisenindustrie ausgerichteten, monolithischen Charakter der Wirtschaft, verengt sich die Perspektive der öffentlichen Darstellung. Das macht sich auch in den Statistiken bemerkbar: Im alljährlich von der Handelskammer veröffentlichten „Rapport général de la Chambre de Commerce sur la situation du commerce et de l'industrie“, in dem alle Gewerbezweige dargestellt werden, nimmt die Eisenindustrie immer

mehr Raum ein. In den Dreißigerjahren wird die Industrieproduktion Luxemburgs vorrangig in Tonnen Stahl ausgedrückt. Und im „Bulletin trimestriel“ des Statistischen Amtes werden in den „Luxemburgischen Wirtschaftszahlen“ der Dreißigerjahre unter der Rubrik „Beschäftigungsgrad“ nur noch die Kategorien „Arbeiter der gesamten Industrie“, „Arbeiter der Eisenindustrie“ und Arbeiter der Eisenerzgruben“ aufgeführt.³⁰

27 Der Betrieb hat u.a. seine eigene Gesangssektion.

28 Lokal-Chronik, Luxemburger Wort, 30.7.1924, S. 3.
Zum betrieblichen Werdegang, siehe: www.industrie.lu.

29 Die Fabrik wird von den Nationalsozialisten arisiert. Siehe: Archives de la Ville de Luxembourg (AVL), LU 11 – NS – 510, Industrie und gewerblicher Besitz.

Während es einem Teil der jüdischen Familie 1940 noch gelingt auszuwandern, bleibt Armand Geiershöfer, Schwiegersohn von Albert Reinhard, der bis 1940 die Fabrik geführt hat, in Luxemburg. 1942 ist Armand Geiershöfer für die Deportation nach Theresienstadt vorgesehen. Er entgeht zwar diesem Schicksal aufgrund seines schlechten Gesundheitszustands, stirbt aber wenige Wochen später. Siehe: MOYSE, Laurent, Du rejet à l'intégration. Histoire des juifs du Luxembourg des origines à nos jours. Luxembourg 2011, S. 203; „Vun hei a vun do. Lëtzebuerg Gronn“, in: Luxemburger Wort, 21.9.1945, S. 3.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es einen kurzlebigen Versuch der Erben, Fredy Storm und Charlotte Geiershöfer, die Fabrik wieder in Betrieb zu nehmen, bevor sie für andere industrielle bzw. kommerzielle Zwecke genutzt und später verkauft wird. Heute steht an Stelle der Handschuhfabrik ein ihr architektonisch nachempfundenes Gebäude. Siehe: www.industrie.lu.

30 OFFICE de statistique Luxembourg, Tableau économique du Grand-Duché de Luxembourg, in: Bulletin trimestriel 8 (1935), S. 72f.

Wesentlich für die zunehmende Unsichtbarkeit der Frauenarbeit ist aber die Methodik der Ständigen Kommission für Statistik, die sich eng an die preußische anlehnt.³¹ Für die 1907 durchgeführte Berufs- und Gewerbe-zählung werden nämlich zwar alle in oder für einen Betrieb arbeitenden Personen erhoben, in die Berechnung der Größenordnung der Betriebe, zum Beispiel, fließen jedoch folgen-de Personen nicht ein: *die außerhalb der Be-triebsstätten aber für Rechnung des Geschäfts in ihrer eigenen Wohnung oder Werkstatt be-schäftigten Personen (Hausgewerbetreibende, Heimarbeiter, Platzgesellen) und deren Gehil-fen oder Mitarbeiter.*³²

Die Ehefrauen und Kinder werden zudem als „Membres de la famille sans profession principale“ aufgeführt, deren Subsistenz vom Einkommen eines Ernährers abhängt, bzw. als mithelfende Familienangehörige oder als Be-schäftigte mit nebenberuflicher Tätigkeit, falls sie noch über ein anderes eigenes Hauptein-kommen verfügen. Doch auch bei den mit-helfenden Familienangehörigen heißt es ein-schränkend: *Il faudra notamment inscrire et définir ici les services rendus par les épouses et les membres de famille du sexe féminin dans les exploitations et les métiers, dans les hôtels et auberges, dans les affaires commerciales, etc. Il ne sera pas tenu compte des travaux manuels accomplis de temps à autre et des tra-vaux auxiliaires qui ne sont accomplis qu'ex-ceptionnellement.*³³

In den Gewerbe- und Industriezweigen mit starkem Heimarbeitsanteil, wie etwa der Handschuh-fertigung, aber auch Teile der Textilindustrie und des Handwerks, entsteht so ein völlig verzerrtes Bild. Natürlich ist es richtig, dass die Heimarbeit häufig eine Saisonarbeit ist. Es wäre aber unangebracht, sie auf eine ge-legendliche Tätigkeit zu reduzieren. Noch 1894 belobigt sich Étienne Hamélius über die Hand-

schuhindustrie, *qui fait vivre aujourd'hui des centaines d'ouvrières à Luxembourg, à Wiltz, à Esch-sur-Sûre, et dans les villages perdus de l'Oesling pendant les longues journées de nos longs hivers ardennais.*³⁴

Diesem wirtschaftlichen Wert wird aber von der staatlichen Statistik nicht Rechnung getragen. So werden für die Gewerbe-zählung von 1907 unter der Rubrik „Gerberei“ von 562 Beschäftigungseinheiten (davon 13 Frauen) unter „Handschuhmacher“ aber nur 518 auf-geführt, davon 277 Männer und 241 Frauen³⁵. Für das gleiche Jahr verzeichnet die Handels-kammer dagegen 2025 Beschäftigte in der Gerberei und der Handschuhfertigung, näm-lich 625 Männer und 1400 Frauen.³⁶

Vergleich des Sektors „Gerberei“ zwischen Gewerbe-zählung und Bericht der Handelskammer (1907)			
	Gewerbe-zählung		Handels-kammer
	Gerberei	Hand-schuh-macher	Gerberei und Handschuh-fertigung
Frauen	13	241	1400
Männer	549	277	625
Insgesamt	562	518	
	1080		2025
Unterschied	945		

Die Differenz von 945 Personen erklärt sich also durch die Nichtbeachtung der Heimarbeit. Heimarbeit ist auch in der Handschuh-industrie zunächst kein rein weibliches Phäno-men, sondern auch bei Männern gängig. Vor allem in der Landwirtschaft ist es normal, dass ein Teil des Einkommens über meist winter-

³¹ COMMISSION, Recensement (Anm. 7), S. 3, 9-10.

³² COMMISSION, Berufs- und Gewerbe-zählung, Reihe 3, Bd. 1, Gewerbliche Betriebsstatistik, 1. Zahl der Gewerbebetriebe und der darin beschäftigten Personen (Anm. 7), S. XXXII.

³³ COMMISSION, Recensement, (Anm. 7), S. 22.

³⁴ HAMÉLIUS, L'industrie (Anm. 16), S. 3.

³⁵ COMMISSION, Recensement, S. 185. Die Zahlen geben sowohl Haupt- als Nebenbeschäftigungen wieder.

³⁶ [Chambre de Commerce,] Rapport général sur la situation de l'industrie et du commerce pendant l'année 1907, in: Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg, Annexe au N° 41 de 1908, S. 39.

liche Saisonarbeit hereinkommt, zum Beispiel in der Gerberei, aber auch in anderen Handwerken. Auch männliche Aktivitäten werden also zum Teil nicht in Betracht gezogen. Die meisten Männer verfügen allerdings über einen Hauptberuf, sei es als Bauer, Arbeiter oder Unternehmer, und werden dann im Betrieb, in dem sie ihn ausüben, mitgezählt.

3. Geschichtsschreibung

Wenn in der neueren Geschichtsschreibung Industrie-, Arbeits- und Wirtschaftsgeschichte behandelt wird, dann geht es vorrangig um die Eisenindustrie. Dagegen wird das Phänomen kleinerer bzw. kurzlebiger Industrien wie die der Luxemburger Handschuhfertigung weit weniger behandelt.³⁷

Monique Kieffer hat im Kontext der Industriegeschichte der Stadt Luxemburg bereits auf diese eingengegte Sichtweise hingewiesen: „Le discours courant sur l’histoire économique du Grand-Duché salue certes d’un coup de chapeau les activités productrices de la ville à partir des années 1830, mais pour affirmer aussitôt que le Luxembourg n’a accompli sa véritable révolution industrielle qu’avec l’implantation de la sidérurgie dans le sud du pays, à partir des années 1870.“³⁸

Dass sich das Interesse der Geschichtsschreibung zur Industriegeschichte bis heute vorrangig auf die „Schmelzaarbechter“ bezieht, liegt nicht nur am materiellen Reichtum, zu dem sie mit ihrer Arbeit wesentlich beitrugen, sondern auch an dem damit verbundenen hohen Stellenwert der Stahlindustrie im Luxemburger „nation building“. Landwirtschaft sowie Textil- und Lederindustrie werden dagegen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den öffentlichen Darstellungen zurückgedrängt.

Der genannte „Rapport général de la situation du commerce et de l’industrie“ der Handelskammer verdeutlicht aber, dass Arbeitsbereiche wie die Handschuhproduktion, die Textil-, die Porzellan- oder die Tabakindustrieindustrie, in denen Frauen stark vertreten sind, zunächst durchaus eine nationale Relevanz besitzen. Und es kommt nicht von ungefähr, dass die Entwicklung der größtenteils exportorientierten Handschuhindustrie in den Rahmen der nationalen Konstruktion gesetzt wird. So erwartet Étienne Hamélius von den Leserinnen und Lesern seiner Darstellung „L’industrie de la ganterie dans le Grand-Duché de Luxembourg en 1894“, dass sie bei seiner Beschreibung *une part patriotique à tout ce qui peut mettre en évidence les efforts faits par les Luxembourgeois pour distinguer à l’étranger notre petit pays*³⁹ nehmen.

Während, wie wir gesehen haben, in der Mikrogeschichte und Volkskunde die Arbeit von Frauen durchaus thematisiert wird, gerät sie in der klassischen Historiographie in den Hintergrund oder wird völlig unsichtbar. Die Literatur- und Geschichtsforscherin Germaine Goetzinger schreibt dazu 1994: „Wer Luxemburger Frauenthemen aufgreifen will, ist schnell mit einer extrem defizitären Quellen- und Hilfsmittellage konfrontiert: Es fehlt an Nachschlagewerken und Grundlagenarbeit. [...] Bei übergreifenden Darstellungen werden die Frauen meist marginalisiert und verschwiegen.“⁴⁰

Dies ist jedoch kein Luxemburger Spezifikum. Der deutsche Historiker Bodo von Borries schreibt 1985: „Die überwältigende Mehrheit der Historiker klammert vielmehr durch ihre Anthropologie, ihre Sprache, ihre Voraussetzungen, ihr Weltbild die Frau als gleichberechtigte menschliche Wesen automatisch aus.“⁴¹ Und die französische Politologin Anne Verjus hält für die französische Politikgeschichte fest,

³⁷ Eine Beschreibung der Handschuhnäherei findet sich bei: MOUSSET, Jean-Luc, *L’industrialisation du Luxembourg de 1800 à 1914. Guide du visiteur*, hrsg. v. Musée national d’histoire et d’art (Luxembourg), Luxembourg 1994, S. 55-59. Das hauptstädtische Geschichtsmuseum widmet der Handschuhherstellung eine Vitrine mit Exemplaren von Handschuhen aus der Fabrik Reinhard.

³⁸ KIEFFER, Monique, *La ville industrielle*, in: TRAUSCH, Gilbert (Dir.), *La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*, Anvers 1994, S. 241–257, hier S. 241.

³⁹ HAMÉLIUS, *Industrie* (Anm. 16), S. 5.

⁴⁰ GOETZINGER, Germaine, Vorwort, in: WAGENER, Renée, „...wie eine frühreife Frucht“. Zur Geschichte des Frauenwahlrechts in Luxemburg, Luxembourg 1994, S. 7-10, bes. S. 10.

⁴¹ BORRIES, Bodo von, *Forschen und Lernen an Frauengeschichte. Versuch einer Zwischenbilanz*, in: JOERES, Ruth-Ellen B. / KUHN, Annette (Hg.), *Frauen in der Geschichte*, Bd. VI, Düsseldorf 1985, S. 49-89, bes. S. 52f.

es sei „frappant à quel point les bilans les plus récents continuent d'ignorer les questions que la recherche en histoire des femmes a fait émerger sur des sujets qui sont pourtant au centre de leurs propres préoccupations“.⁴²

Im Folgenden sollen dazu einzelne Beispiele dargestellt werden.

3.1. Ausblendende Darstellungen

Im 1918 zuerst erschienenen „Manuel d'histoire nationale“ von Arthur Herchen spielt die Sozialgeschichte gegenüber der politischen und dynastischen Geschichte überhaupt noch eine untergeordnete Rolle. Für die Zeit nach 1839 gibt es nur wenige Seiten zur industriellen Entwicklung. Darin wird die klassische Luxemburger Erzählung – Entstehung des Eisenbahnnetzes, Boom der Eisenindustrie, demographische Entwicklung und zunehmender Wohlstand, Schaffung einer Sozialgesetzgebung – geschildert.⁴³

Auch in den spezifisch auf die Wirtschaftsgeschichte ausgerichteten Luxemburger Publikationen liegt der Akzent in dieser Zeit auf strukturellen Veränderungen, wie der Entwicklung des Eisenbahnnetzes, der Erfindung der Dampfmaschine und der Entwicklung der Eisenindustrie, während etwa die Textilindustrie in den Hintergrund rückt. Die meisten dieser Autoren greifen auf die Berichte der Handelskammer zurück, die für viele Gewerbesektoren durchaus genderspezifische Angaben bereithält. Interessant ist aber, wie die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts dem historischen Fokus auf das männliche Familienoberhaupt folgt. Das gilt auch für die Handschuhindustrie: Oswald etwa erwähnt nur kurz die *treffliche Schulung und außerordentliche Arbeitsleistung der Handschuhnäher und -näherinnen*, um dann festzustellen, dass deutsche Firmen *unter Umgehung der luxemburgischen Fabriken die Handschuhfabrikarbeiter als Heimarbeiter für ihre Rechnung beschäftigten und dieselben durch Anbieten höherer Löhne den luxemburgischen Fabrikanten ab-*



Abb. 9

wendig zu machen suchten.⁴⁴ Bei Paul Weber wird 1950 die Zeit der Handschuhfabrikation vor Ende der Bonneweger Handschuhfabrik (1897) nur noch folgendermaßen beschrieben: *Jusqu'à ce moment Bonnevoie avait été le centre des gantiers. Ceux-ci se transmettaient leur métier de père en fils [...]*.⁴⁵ Aus den obigen Beschreibungen wissen wir, dass dies eine verkürzte Darstellung ist.

Gilbert Trauschs 1975 erstmals erschienener Band „Le Luxembourg à l'époque contemporaine“ bietet einen weit umfassenderen Blick auf Luxemburgs Geschichte: In mehreren Kapiteln werden die Industrie- und Wirtschaftsgeschichte sowie die Agrargeschichte aufgegriffen. Nur im Einführungskapitel „La situation en 1839“ werden aber neben der Eisenindustrie auch die „autres industries“ – Porzellanherstellung, Textilindustrie, Gerberei und Handschuhfabrikation, Papiermühlen und Brauereien – kurz dargestellt. Im Folgenden werden jedoch nur noch die Eisenbahn und die Eisenindustrie, die Finanzinstitute und die Landwirtschaft behandelt. Lediglich für die Zwischenkriegszeit

⁴² VERJUS, Anne, Le cens de la famille. Les femmes et le vote. 1789-1848, Paris 2002, S. 12.

⁴³ HERCHEN, Charles-Joseph-Philippe-Arthur: Manuel d'histoire nationale, Luxembourg ⁵ 1947, S. 187-203.

⁴⁴ OSWALD, Die wirtschaftliche Entwicklung (Anm. 11), S. 169.

⁴⁵ WEBER, Paul, Histoire de l'économie luxembourgeoise. Publiée à l'occasion du Centenaire de la Chambre de Commerce, Luxembourg 1950, S. 219.

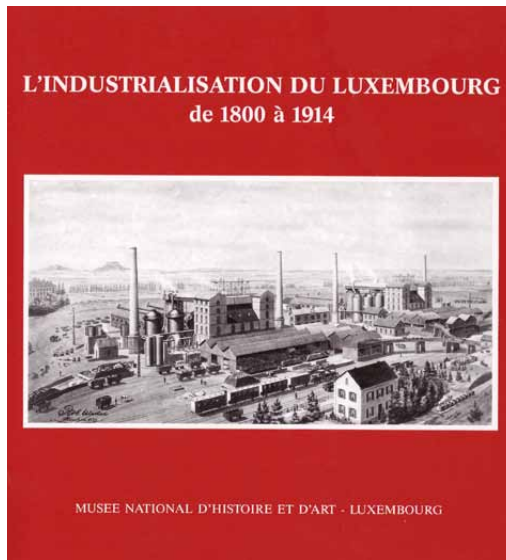


Abb. 10



Abb. 11

In den Luxemburger Geschichtsbüchern liegt der Fokus oft auf der männlich besetzten Eisenindustrie

werden in einem Satz die Handschuhfabrikation, die Holz- und Schieferindustrie und die Nahrungsmittelindustrie erwähnt. Bezüglich der Industrie, aber auch der Landwirtschaft ist festzustellen, dass Genderaspekte keine Berücksichtigung finden. Die einzigen Bevölkerungsgruppen, die spezifisch behandelt werden, sind die AusländerInnen und die ArbeiterInnen.

Trausch ordnet sich so ein in die Tradition der *Ecole des Annales*⁴⁶, von der Michelle Perrot schreibt: „Ce qui prédomine, c’est l’économique et le social; on met au premier plan l’étude des conjoncture et des structures, des catégories sociales et des luttes de classe; la dimension sexuelle n’est guère prise en compte: et la famille [...] est quelque peu oubliée.“⁴⁷

Für die rezentere Vergangenheit sollen zwei Beispiele aus dem Bereich der Gewerkschaftsgeschichte erwähnt werden. So fehlt Frauengeschichte etwa im Band „75 Joër fräi

Gewerkschaften. Beiträge zur Geschichte der luxemburgischen Gewerkschaftsbewegung“ von 1992. Das Buch ist zum größten Teil auf die Eisenindustrie ausgerichtet und klammert sowohl Frauenarbeit als weibliche Syndikalisierungsbestrebungen völlig aus (Abb. 9).⁴⁸ Im Jubiläumsband „100 Joer FNCTTFEL Landesverband 1919 - 2009“ von 2009 wird der historische Ausschluss von Frauen aus dem Eisenbahnwesen bis in die Achtzigerjahre nicht thematisiert.⁴⁹

3.2. Stereotypisierende Darstellungen

Neben der Nichtbeachtung weiblicher Erwerbstätigkeit begegnen wir in der Geschichtsschreibung auch der Stereotypisierung von Männer- und Frauenarbeit. Der 1985 erschienene Ausstellungskatalog von Jean-Luc Mousset

⁴⁶ Auf die Nähe des jungen Gilbert Trausch zur *Ecole des Annales* verweist auch Monique Kieffer in ihrem biografischen Beitrag über den Historiker. KIEFFER, Monique, Gilbert Trausch. Un historien dans son siècle, in: ASSOCIATION luxembourgeoise des enseignants d’histoire (Hg.), *Du Luxembourg à l’Europe. Hommages à Gilbert Trausch à l’occasion de son 80e anniversaire*, Luxembourg 2011. S. 13–39, hier S. 15, S. 21.

⁴⁷ PERROT, Michelle, Préface, in: PERROT, Une histoire (Anm. 2), S. 7-16, hier S. 9.

⁴⁸ LENTZ, Marc [u. a.], 75 Joër fräi Gewerkschaften. Contributions à l’histoire du mouvement syndical luxembourgeois = Beiträge zur Geschichte der luxemburgischen Gewerkschaftsbewegung, Esch-sur-Alzette 1992.

⁴⁹ Fédération nationale des cheminots, travailleurs du transport, fonctionnaires et employés luxembourgeois (Hg.), 100 Joer FNCTTFEL Landesverband 1919 – 2009, Luxembourg 2009. Mit Ausnahme der Schrankenwärterinnen durften Frauen bis in die Achtzigerjahre nicht bei der Bahn arbeiten.

„L'industrialisation du Luxembourg de 1800 à 1914“ liefert an sich ein breites Bild der Arbeitsgeschichte in Luxemburg (Abb. 10). Auch wenn der Schwerpunkt auf der Eisenindustrie liegt, werden jedoch in mehreren Kapiteln andere Handwerks- und Industriezweige dargestellt, und auch der durchaus nicht lineare Übergang von der Heim- zur Fabrikarbeit wird skizziert. Dabei findet neben der Textilindustrie auch die Handschuhfertigung Erwähnung, und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in diesem Sektor wird dargestellt.

Bei der Schilderung der Arbeitsprozesse tauchen jedoch Stereotypisierungen auf, wie das Beispiel der Mechanisierung der Spinnerei, einer Vorstufe der Weberei, zeigt. Jean-Luc Mousset beschreibt die Arbeitsteilung in der Baumwollspinnerei⁵⁰ Kuborn auf Pulvermühl, die um 1841 gegründet wird⁵¹, und bei der zwei Drittel der 91 Beschäftigten Frauen und Kinder sind. In dieser Fabrik wurde ebenfalls ein Teil der Produktion in Heimarbeit erledigt. Moussets Darstellung nach waren die Männer qualifizierte Meisterarbeiter: *Ces spécialistes dirigent chacun une équipe composée de femmes et d'enfants, chargés de travaux auxiliaires comme le remplacement des bobines, le rattachement des fils cassés ou le nettoyage des machines. Leurs mains plus fines que celles des hommes adultes se prêtent bien à ce genre de besogne.*⁵²

Eine ähnliche Betonung weiblicher (und kindlicher) Fingerfertigkeit finden wir bei einer allgemeinen Beschreibung der Industrie in einem Artikel von Serge Hoffmann zur Frauen- und Kinderarbeit: *En règle générale on observe que les filles travaillent surtout dans des secteurs tels que le textile, la fabrication du tabac, la ganterie et la poterie qui demandent*

beaucoup de dextérité et peu de force physique (travaux de couture et d'embobinage; étalage des feuilles de tabac; travaux de poterie...). Par contre chez les garçons les tâches sont multiples quoique légères (apprentis; aides-ouvriers; travaux de nettoyage (des machines); garçons de course; travaux de couture et d'embobinage), ce qui explique qu'ils sont présents dans presque tous les secteurs économiques.⁵³

Genderspezifische Rollenbilder der Zeit drückten sich ohne Zweifel auch in der Segregation des Arbeitsmarktes aus. Doch gerade das von Serge Hoffmann festgestellte verstärkte Aufkommen der Mädchenarbeit in den 1890er Jahren – zum Beispiel in der Töpferei, wo vorher nur Jungen gearbeitet hatten – verdeutlicht, dass solche genderspezifischen Zuweisungen von wirtschaftlichen Erwägungen wie der Suche nach billigen Arbeitskräften in den Schatten gestellt wurden.⁵⁴ Auch die Tatsache, dass die Ausführungsbestimmung von 1883 des Gesetzes zur Frauen- und Kinderarbeit von 1876 die Einschränkung der Arbeitszeit von 14-16jährigen in Frauenarbeitssektoren lockert, stellt sich einer an Genderstereotypen orientierten Darstellung entgegen.⁵⁵

Der Hauptgrund für die Beschäftigung von Frauen und Kindern war nämlich ihre Nutzung als unqualifizierte und deshalb billige Arbeitskräfte. Die zeitgenössische Beschreibung der Vorteile der Maschinen gegenüber der handwerklichen Arbeit, die bei Mousset geschildert wird, verdeutlicht dies. So heißt es in der Originalbeschreibung eines 1824 erfundenen Handschuhbocks, den der Fabrikant Lippmann 1827 nach Luxemburg einführen möchte, und auf dem der Handschuh zum Nähen aufgespannt wird, seine Nutzung liefere *une couture sans*

⁵⁰ Baumwollverarbeitung in größerem Umfang war damals ein Novum in Luxemburg. Das Rohmaterial kam vor allem aus den USA, wo es in Sklavenarbeit angebaut wurde. Durch den Sezessionskrieg 1860-1865, währenddessen es auch zur Befreiung der SklavInnen kam, verdreifachte sich der Baumwollpreis, was das Ende der Spinnerei Kuborn bedeutete.

⁵¹ MOUSSET, Jean-Luc: La filature de coton Kuborn de Pulvermühle (1840-1862), in: Hémécht 39 (1987), H. 1, S. 85-103.

⁵² MOUSSET, La filature, (Anm. 48) S. 94.

⁵³ HOFFMANN, Serge: Le travail des enfants (et des femmes) dans les entreprises luxembourgeoises (fin 19^e siècle), in: Galerie 11(1993) 2, S. 187-217, hier S. 202.

⁵⁴ HOFFMANN, Le travail, S. 208f.

⁵⁵ [...] la durée du travail des enfants de quatorze à seize ans peut être prorogée à onze heures par jour dans les filatures, les fabriques de drap, les bonneteries, les manufactures de tabac et de cigares, ainsi que dans les ateliers de peinture céramique [...]. Modifications au règlement d'exécution, du 30 mai 1883, Art. 1er. Zit. nach: BRASSEUR, Alexis, Le travail des ouvriers, femmes et enfants dans le Grand-duché de Luxembourg, Luxembourg 1890, S. 15.

⁵⁶ Zit. nach MOUSSET, L'industrialisation (Anm. 35), S. 56.

*défaut indépendamment de l'ouvrier de telle sorte qu'un enfant qui ne sait même pas coudre, peut opérer sur le gant aussi adroitement que l'homme le plus habitué au travail ordinaire de la couture.*⁵⁶ Der Maschinenstich sei regelmäßiger und solider, die Ware schneller und leichter in Massenware zu fertigen und sie werde nicht durch das Anfassen mit der Hand beeinträchtigt.

Insgesamt lässt sich beobachten, wie die Mechanisierung Männer als qualifizierte männliche Meister und Arbeiter verdrängte und zeitweise verstärkt Frauen und Kinder als unqualifizierte Arbeitskraft beschäftigte, bis die Maschinen auch diese einfachen Arbeiten wieder ersetzten.

3.3. Ergänzende Geschichtsschreibung

Auf die Tendenz der männlich dominierten Geschichtsschreibung, Frauen entweder auszublenden oder in stereotypisierenden Darstellungen zu beschreiben, hat die Frauenforschung seit den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts versucht, zu reagieren, zunächst, indem sie sich explizit und exklusiv den Frauen zuwandte. In Luxemburg geschah dies allerdings noch später: Einer der ersten Belege für eine frauenorientierte Geschichtsforschung ist der Sammelband „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“ von 1997.⁵⁷ Im Vorwort heißt es: *In der Tat wollten wir nicht länger hinnehmen, daß die historischen Lebensbedingungen von Frauen systematisch verkannt und verschwiegen wurden, daß in der Geschichtsschreibung die Frauen gar nicht oder allenfalls am Rande vorkamen. Entlang der Trennungslinien eines polaren und komplementären Bildes des Ge-*

*schlechterverhältnisses, das Frauen und Männern unterschiedliche soziale Felder zuordnet, – den Frauen das häuslich-private, den Männern das öffentlich-politische –, galt nur die männliche Domäne als geschichtswürdig.*⁵⁸

Die Herangehensweise der einzelnen Artikel ist meist, die Lücken der existierenden Geschichtsschreibung aufzufüllen. So finden wir grundlegende Beiträge über die Frauen in der Kunst, im Sport, im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, usw. Ein plastisches Beispiel ist auch Viviane Goffinets Beitrag zu Frauen und Gewerkschaften zwischen 1900 und 1938.⁵⁹ Mit einem zeitlichen Abstand von nur fünf Jahren zum oben erwähnten Band über die Geschichte der Gewerkschaften von 1992 ist es gleichsam ihre Vervollständigung.

Diese ergänzende Art der Frauengeschichtsschreibung ist klassisch für die Anfangszeit der Gendergeschichte und findet sich auch in der Kategorisierung von Bodo von Borries wieder, der vier Konzepte von Frauengeschichtsschreibung beschrieben hat.⁶⁰ Aber wenn sich Frauen- und Genderforschung auch langsam in Luxemburg etabliert, wird sie ebenfalls bei neueren Veröffentlichungen weiterhin oft separat oder als Unterkapitel von breiter angelegten Geschichtsveröffentlichungen behandelt.⁶¹ Ein rezentes Beispiel stellt der 2006 erschienene Jubiläumsband des Staatsrats dar, in dem ein eigenes Kapitel die Entwicklung der Frauenrechte beleuchtet. Im gleichen Jahr erscheint der für Luxemburg erste Ansatz einer weiblichen Gesamtgeschichte von Viviane Goffinet, der auf einer breiteren Ebene dem Ergänzungsmodell folgt.⁶²

⁵⁷ GOETZINGER, Germaine / LORANG, Antoinette / WAGENER, Renée (Hg.), „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“. 1880 – 1950. Frauen in Luxemburg = Femmes au Luxembourg, Luxembourg 1997.

⁵⁸ GOETZINGER, Germaine / LORANG, Antoinette / WAGENER, Renée, Vorwort, in: GOETZINGER / LORANG / WAGENER, Wir Frauen (Anm. 54), S. 7-8, bes. S. 7.

⁵⁹ GOFFINET, Viviane, „Die Arbeiterinnen sollen heraustreten aus dem Schatten ihrer Maschinen [...]“. Frauen und Gewerkschaften zwischen 1900 und 1938, in: GOETZINGER / LORANG / WAGENER, Wir Frauen (Anm. 54), S. 239–254.

⁶⁰ a) Weibliche Beiträge und Ergänzungen zur allgemeinen (Männer-) Geschichte; b) Frauenbewegungen und Frauenwiderstandsformen in der Geschichte; c) Frauenlage und Frauenleben in der Geschichte; d) Feministische Theoriemodelle und Gesamtdeutungen zur allgemeinen (Männer- und Frauen-) Geschichte. BORRIES, Forschen (Anm. 38), S. 57.

⁶¹ RAUSCH, Agnès, Les droits des femmes au fil du temps, in: Le Conseil d'État face à l'évolution de la société luxembourgeoise, Luxembourg 2006, S. 375–394.

⁶² GOFFINET, Viviane, Über das Leben der Frauen. Beiträge zur Geschichte von der Steinzeit bis ins 18. Jahrhundert. Für Menschen ab 11. Luxembourg 2006.

3.4. Gendersensible Geschichtsdarstellungen

Als letztes Beispiel soll das bereits 1997 erschienene Schulbuch „Entdecken und Verstehen“ dienen (Abb. 11).⁶³ Anders als der Buchdeckel es suggeriert, sind hier die verschiedenen Industriesektoren weit ausgeglichener dargestellt. Das Buch markiert auch in dem Sinn einen Meilenstein in der Luxemburger Geschichtsschreibung, als es erstmals versucht, eine gendersensible Gesamtperspektive zu wählen. Nicht nur tauchen Frauen in Wort und Bild als Akteurinnen auf, etwa wenn es um den Arbeitsalltag geht, sondern Frauen und Männer werden auch gemeinsam dargestellt.

4. Fazit

Den eingengten Blick der Luxemburger Geschichtsschreibung, der vom männlichen geprägten Teil der Sozialgeschichte nur langsam loskommt, hat dieser Beitrag versucht, u.a. durch das Beispiel der Handschuhfabrikation zu illustrieren. Dabei zeigte sich, dass die historiografische Ausblendung von Frauen einerseits im 20. Jahrhundert zunahm, andererseits vor allem die etablierte Geschichtsschreibung betraf, während die Lokalhistoriker der Darstellung von Frauenarbeit bzw. gendersensiblen Gesamtdarstellungen weit mehr Raum gaben.

Zum spezifischen Desinteresse der Geschichtsschreibung an der Handschuhfabrikation haben sicher noch zwei weitere Aspekte mit beigetragen: erstens ihre teilweise Ausprägung als Heimindustrie, und zweitens die Tat-

sache, dass dieses Gewerbe spätestens ab dem Zweiten Weltkrieg dem Untergang geweiht war. Angesichts des enormen Ausmaßes an Publikationen zur Eisenindustrie, das bis heute anhält, drängt sich allerdings die Frage auf, wie die Historiographie mit dem definitiven Verschwinden dieser Industrie, die ja heute definitiv als „crépusculaire“ zu bezeichnen ist, in Zukunft umgehen wird.⁶⁴

Aber zurück zum Schweigen der Geschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts in Sachen Frauenarbeit. Das negative Image von Frauenerwerbstätigkeit, und besonders jener der verheirateten Frauen in dieser Epoche, mag zwar mit zu ihrer mangelnden Erwähnung schon in den Quellen beigetragen haben.⁶⁵ Doch die Geschichtswissenschaft selbst, die sich ihrerseits – in Luxemburg besonders lange – am Modell des männlichen Ernährers und Hauptakteurs in der Arbeitswelt orientierte und häufig Stereotypen ungeprüft übernahm, hat ihren Teil zu dieser Ausblendung beigetragen. Auch ein Beitrag wie der vorliegende wird notgedrungen nur nachträglich und punktuell die „fehlende Hälfte“ dokumentieren.

Solche Ergänzungen können eine umfassende, beide Geschlechter berücksichtigende Geschichte der Arbeit nicht ersetzen. Die internationale feministische Geschichtsschreibung hat sich in den letzten Jahren mit der Frage befasst, ob eine solche „Gesamt“-Geschichte überhaupt möglich bzw. anzustreben ist.⁶⁶ Eine Prämisse dafür wäre allerdings eine neue, die Geschlechterdimension konsequent einschließende Ausrichtung der allgemeinen historischen Forschung. Das gilt auch für Luxemburg.

⁶³ MARGUE, Michel / POLFER, Michel / SCUTO, Denis (Hg.), Entdecken und Verstehen. Geschichtsbuch für den technischen Sekundarunterricht in Luxemburg, Berlin 42007. Auch andere, sonst vernachlässigte Themen und Bevölkerungsgruppen werden hier berücksichtigt.

⁶⁴ Viel kritisierte Charakterisierung der Stahlindustrie durch Wirtschaftsministerin Colette Flesch bei der traditionellen Eröffnungsrede zur Herbstmesse 1983.

⁶⁵ Vgl. zur Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen: WAGENER, Renée, Bye bye Siegfried. Der lange Abschied der Luxemburger Frauen vom Patriarchat, in: Centre d'information et de documentation des femmes „Thers Bodé“ (Hg.), Not the girl you're looking for – Melusina rediscovered. Objekt + Subjekt Frau in der Kultur Luxemburgs = Objet + Sujet – La femme dans la culture au Luxembourg, Luxembourg 2010, S. 212–238.

⁶⁶ Vgl. hierzu: ARGAST, Regula, Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschließung und Integration in der Schweiz 1848–1933, Göttingen 2007, S. 19.

Fermeture et reconversion aux frontières : un univers post-industriel ? Le cas d'Athus.

Nicolas Verschueren

L'histoire économique et sociale de la Wallonie s'est longtemps focalisée sur les quatre bassins industriels traditionnels que sont Liège, Charleroi, La Louvière et le Borinage. La figure de John Cockerill, les conflits sociaux du Borinage, l'immigration italienne ou la catastrophe de Marcinelle font désormais partie de l'imaginaire collectif relatif à l'épopée industrielle belge. *A contrario*, l'industrie sidérurgique et minière du Sud-Luxembourg a fait l'objet d'une bien moins grande attention. Partie intégrante du bassin industriel des trois frontières, la région d'Athus payait son éloignement géographique et son faible poids économique et politique. Pourtant, le Sud-Luxembourg allait devenir le centre d'intérêt national le temps de l'été 1977 pour ce qui devait apparaître comme la première restructuration sidérurgique de grande ampleur en Belgique. Dans ce contexte, cet article ambitionne d'analyser les conséquences de l'arrêt brutal de la production d'acier pour cette région belge et d'en observer les transformations économiques. En ce sens, l'objectif sera de montrer comment les pouvoirs publics ont tenté après plusieurs essais infructueux de relancer une dynamique industrielle. D'un cul-de-sac industriel, la région d'Athus était en passe de devenir une expérience de l'Europe en miniature et surtout d'utiliser la relance européenne initiée par Delors pour se réécrire un avenir. L'angle d'approche vise à observer de manière empirique la transition industrielle de la commune d'Athus du point de vue économique, social, géographique et culturel. Ce choix a été déterminé par trois constats principaux qui rendent ce cas d'étude si pertinent. La fermeture de l'usine d'Athus en 1977 représente la première crise sidérurgique majeure de la Belgique survenue une quinzaine d'années après le déclin de l'industrie charbonnière. Deuxièmement, Athus est un petit bassin industriel en regard des autres régions sidérurgiques. Ce schéma réduit permet

de réaliser une analyse détaillée de la reconversion. En dernier lieu, la situation géographique du bassin athusien offre un environnement unique donnant naissance à une forme de reconversion originale.

Historique

Le travail des métaux est une activité attestée depuis le 16^{ème} siècle dans le Sud-Luxembourg mais celui-ci connaît un brusque ralentissement avec la première révolution industrielle. L'invention du procédé Bessemer a alors donné le véritable élan pour la production sidérurgique du Sud-Luxembourg belge parallèlement au développement de cette industrie au Grand-Duché et en Lorraine. En 1872 est créée la SA des Hauts Fourneaux d'Athus qui est complétée par une aciérie quelques années plus tard. Il s'ensuit deux fusions importantes, celle avec la SA Grivegnée en 1911 et celle avec Angleur en 1926 qui portera le nombre de hauts fourneaux à cinq. Après 1945, l'usine entre dans le giron de John Cockerill. Dès 1966, les premières menaces de fermeture planent sur l'usine après l'incorporation de la société de la Providence. En 1971, André Oleffe, alors président du comité de concertation de la politique sidérurgique, organisa une réunion secrète à Aubange avec certains militants de la CSC. Au cours de cette réunion, il leur annonça qu'une restructuration européenne, voire mondiale, de la sidérurgie était à prévoir dans les années à venir.¹ Il était alors question d'obtenir la fusion des trois sites Rodange-Athus-Longwy afin de leur garantir un avenir. L'idée d'une fusion des sites sidérurgiques des trois frontières avait fait long feu. Néanmoins, un accord intervint entre les gouvernements belge et luxembourgeois en compagnie des holdings financiers, de la MMR, de Cockerill et des organisations syndicales. Cet accord signé en 1973 signifiait

1 Témoignage de Gérard Thiry (ancien secrétaire fédéral de la CSC), 12 décembre 2011.

la fusion des sites d'Athus et de Rodange pour devenir la Métallurgie et Minière de Rodange-Athus (MMRA).² Deux usines qui se faisaient face et étaient concurrentes depuis une centaine d'années de part et d'autre de la frontière belgo-luxembourgeoise devaient désormais partager un avenir commun qui s'avéra être très bref.

Les bonnes années 1969 et 1974 pour la sidérurgie ont en partie dissimulé la crise qui planait sur ce secteur.³ Un premier constat révélateur de cette évolution provient de la réduction progressive du personnel de l'usine d'Athus, passé de 2.479 emplois à 2.090 entre 1970 et 1974.⁴ La crise de surproduction frappa de plein fouet les industries de petites dimensions avec une production désuète, ici celle des ronds à béton. En effet, le prix pour ce produit diminua de moitié entre 1974 et 1976 induisant une chute de la production de près de 50% sur la même période. Face à cette situation, Richard Herlin, directeur de la MMRA, lance un plan d'austérité pour Athus qui amorce le processus de fermeture de l'usine belge du groupe.⁵ Cette première décision provoque une réaction immédiate des travailleurs d'Athus. Une manifestation rassemblant trois mille personnes se déroule le 8 novembre 1976 (fig. 2). Cet événement marquait le début du conflit social qui culmina à l'été 1977 lors de l'annonce de la fermeture de l'usine. La manifestation de novembre illustra également l'absence d'une solidarité ouvrière de part et d'autre de la frontière alors même que plus de mille Belges travaillaient à Rodange. Lors de cette journée, la gendarmerie luxembourgeoise protégea le site grand-ducal afin d'éviter tout incident. Cette intervention a été émaillée d'un début d'échauffourée entre les gendarmes et les travailleurs présents. Finalement, les esprits se sont calmés et les gendarmes ont évité que les manifestants se dirigent vers Rodange. Ce

regain de conflictualité n'était pas propre aux sidérurgistes d'Athus. A quelques kilomètres de là, Xavier Vigna constatait une violence accrue au sein des ouvriers de Longwy lors de l'annonce des plans de licenciements de 1978.⁶ La rupture entre les deux usines, les deux groupes de travailleurs et les deux pays constituera à maints égards un des symboles forts des luttes des ouvriers d'Athus à l'été 1977.

Le 23 février 1977, la direction prévoyait une nouvelle réduction de la production à Athus à la suite de la chute continue du prix des ronds à béton. Elle estimait que le nombre de jours chômés seraient de 86.340 heures à Athus et 16.800 à Rodange, entre le 13 mars et le 30 juin 1977. A la suite de cette annonce, une première grande manifestation symbolique s'est déroulée le 23 février avec notamment un barrage routier au poste frontière d'Aubange, passage obligé du trafic international lourd. Le bruit courait alors que le site d'Athus était condamné.⁷ Le 27 juillet 1977, l'occupation de l'usine est décidée lors d'une Assemblée générale où près de 1.000 travailleurs ont pris part au vote (949 votes favorables, 9 refus et 5 nuls). Par la suite, la route Rodange-Athus est coupée par des wagons et des fils d'acier.

Cette occupation prenait place dans un processus plus large de recomposition de la classe ouvrière et d'un nouvel esprit de lutte. Les occupations d'usines se multipliaient à l'époque pendant que les actions de protestation culturelles et symboliques connaissaient leur apothéose.⁸ A ceci s'ajoutait l'intrusion de nouveaux acteurs politiques tels que la Ligue révolutionnaire des travailleurs, le Parti communiste marxiste-léniniste de Belgique ou l'hebdomadaire Pour. Mais dans l'ensemble, la CSC et la Fédération Générale du Travail de Belgique (FGTB) ont maintenu la mainmise sur

² L'histoire de cette fusion reste obscure, l'ouverture progressive des archives devrait permettre d'identifier les acteurs et causes sous-jacentes à cette fusion.

³ Pour une analyse de la crise sidérurgique des années 1970-1980 voir : Mény, Yves et Wright, Vincent (dir.), *La crise de la sidérurgie européenne, 1974-1984*, Paris : PUF, 1985.

⁴ Centre d'Animation et de Recherche en Histoire Ouvrière et Populaire (CARHOP), Fonds CSC-Luxembourg, farde 137, Congrès extraordinaire CSC Luxembourg, 29 janvier 1977, document de travail, lutte pour l'emploi.

⁵ A titre d'exemple, le Train E des ronds à béton d'Athus ne fonctionnait plus qu'une semaine sur cinq à partir de mars 1977 alors que les hauts fourneaux étaient à l'arrêt depuis décembre.

⁶ Vigna, Xavier, Les ouvriers de Denain et de Longwy face aux licenciements (1978-1979), in : *Vingtième siècle. Revue d'histoire* 84 (2004), p. 129-137.

⁷ *Le Soir*, 23 février 1977, p.2.

⁸ Verschueren, Nicolas, L'expression culturelle de la protestation dans un ancien bassin charbonnier, in : *Mouvements* 65 (2011), p. 68-78.

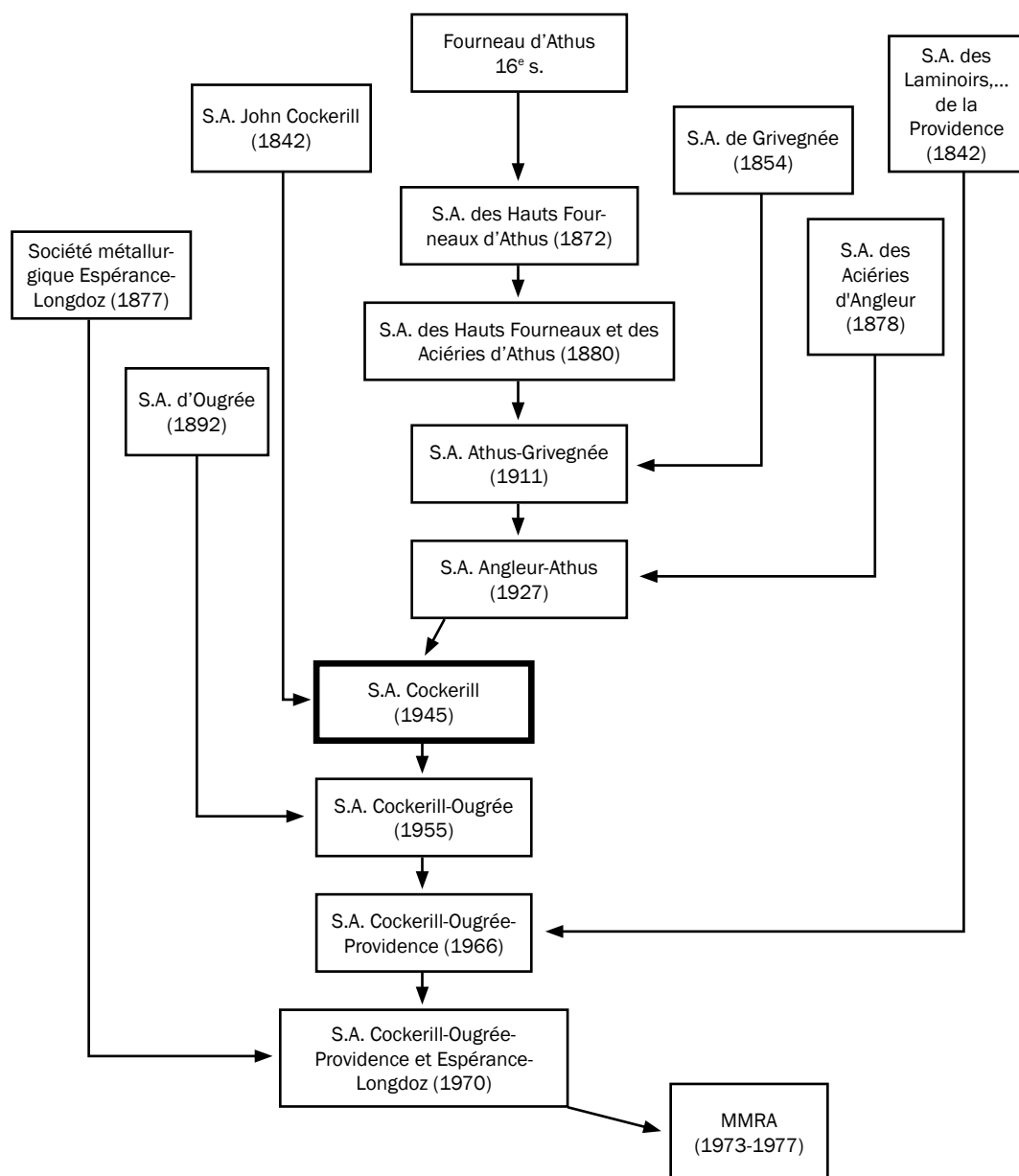


Tableau synthétique de l'évolution de l'usine d'Athus

le mouvement de protestation et ont organisé des actions symboliques sur deux niveaux. Le premier visait à exprimer le déclin irréversible de la région en cas d'arrêt des activités sidérurgiques. Ce thème était déjà bien présent lors

des fermetures de mines dans les années 1950 et 1960 en Wallonie, mais réapparaissait pour la sidérurgie du Sud-Luxembourg lors des actions et manifestations telles que « Athus-ville morte »⁹ ou « Luxembourg-Province morte »

⁹ Cette action menée en front commun syndical a été lancée à la suite des problèmes rencontrés par la MMRA. Les actions comprenaient une interdiction de sortie de la ville (à l'exception des médecins), la fermeture des commerces, la mise en berne des drapeaux. Un cortège funèbre avait été composé de 2.000 travailleurs accompagné d'un cercueil représentant l'usine d'Athus et une fanfare jouant la marche funèbre de Chopin. Des « commandos-ouvriers » s'étaient lancés à travers la ville pour bloquer les voies de sorties et empêcher les déplacements vers le Grand-Duché.



Figure 1 : Occupation de la ligne de chemin de fer 162, le 2 août 1977 et cercueil exposé devant l'usine lors de la manifestation : Athus-ville morte¹²

(fig. 1). L'autre registre d'actions symboliques était plus original en raison de la configuration géographique de la sidérurgie athusienne et de la fusion récente avec Rodange. Il s'agissait de rompre les communications entre les deux pays, de bloquer les frontières ou les voies de chemin de fer, provoquant des incidents diplomatiques inédits entre la Belgique et le Grand-Duché.¹⁰ Ce mode d'action s'est poursuivi plusieurs mois après la fin du conflit, les ouvriers voulant empêcher le démantèlement de l'usine au profit de Rodange.¹¹

Outre ces actions symboliques, les anciens ouvriers d'Athus ont continué la lutte pour la reconversion et le reclassement en faisant pression à de multiples reprises sur les responsables politiques. Ainsi on assista à la séquestration de la Députation permanente de la Province du Luxembourg afin d'obtenir une rencontre avec les ministres responsables. Malgré quelques espoirs placés dans une reprise du site par l'Arbed ou Cockerill, il est très vite apparu que la sidérurgie à Athus faisait partie du passé. Il fallait désormais penser les plaies et préparer l'avenir de la région. Pour ce faire, deux mécanismes innovant ont été créés afin de répondre à ces deux défis.

La Cellule de l'Emploi et la Société de diversification belgo-luxembourgeoise

Dans le contexte de fermeture évoqué ci-dessus, les ouvriers d'Athus ont, dans une certaine mesure, bénéficié d'avoir été la première entreprise sidérurgique à fermer. Cet avantage leur a permis d'obtenir un large soutien financier de l'Etat et une attention toute particulière pour le processus de reconversion. Le 22 septembre 1977, Guy Spitaels inaugure la première Cellule de l'emploi après la fermeture de l'usine d'Athus.¹⁴ Ce volet social de la restructuration prévoyait un soutien financier aux travailleurs licenciés sur trois ans qui toucheraient 100% de leur salaire la première année, 90% la deuxième et 80% pour la dernière année. Ce système était financé par l'Onem, la CECA et bien évidemment le Fonds de fermeture. A l'époque, la Cellule a été présentée à la Commission européenne comme un modèle d'application de la politique européenne en matière de restructuration sidérurgique. Sa durée de vie a été prolongée à deux reprises avant d'être arrêtée le 19 octobre 1980. A la place, on a établi une convention entre l'Etat belge et les organisations syndicales : elle accordait la prépension

¹⁰ L'entrée des ouvriers d'Athus dans l'ambassade du Grand-Duché à Bruxelles a semé le trouble au sein du gouvernement belge qui rappela à l'ordre les représentants syndicaux.

¹¹ Ainsi, suite à l'absence de trois ministres censés être présents à une réunion le 10 mars 1978, les ouvriers d'Athus ont arraché les voies ferrées reliant le site d'Athus à celui de Rodange.

¹² CARHOP, Avec la CSC. Les travailleurs d'Athus en lutte pour leur devenir, in ; Pour, n°324 (1977), p. 7.

¹³ Journal des Trois frontières, 10 novembre 1976, p. 3.

¹⁴ Sur l'histoire du développement des Cellules de l'emploi, voir : Tilly, Pierre, Origines et évolutions des politiques et des actions d'accompagnement des reconversions en Wallonie de 1977 à 2006, Les Cahiers Fopes, n°5, 2007.

¹⁵ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 312, document destiné à Gérard Thiry, pyramide des âges des adhérents à la Cellule de l'emploi, 10 avril 1980.

au personnel de plus de 55 ans (cela concernait 151 personnes), l'attribution d'une allocation de 100 francs par jour pendant deux ans pour les personnes de la Cellule qui n'auraient pas encore 55 ans, pour les chômeurs complets et les travailleurs des Cadres spéciaux temporaires, ainsi que la reconnaissance du Sud-Luxembourg comme zone sidérurgique. Ce dernier point permettait aux anciens travailleurs d'Athus de bénéficier de mesures sociales accordées dans les autres bassins sidérurgiques.

Comme le montre la figure 3, on s'aperçoit de l'âge avancé des travailleurs licenciés d'Athus. En effet, près d'un ancien sidérurgiste sur deux avait plus de 45 ans en 1980, ces données ne tiennent pas compte des travailleurs directement pensionnés et prépensionnés lors de la fermeture. Au cours des trois années d'existence de la Cellule, 159 personnes sont passées du statut de demandeur d'emploi à celui de prépensionné.¹⁶ En outre, le creux dans la pyramide pour les trentenaires s'explique par le fait que c'est dans cette tranche d'âge que les reclassements se sont opérés le plus aisément. Après trois ans de fonctionnement, le bilan de la Cellule de l'emploi était morose, 497 emplois avaient été fournis et il restait 647 personnes à reclasser.¹⁷ Alors que de nouvelles entreprises ont été créées dans la région tels que Champion ou Archambel, on constate que sur les 690 emplois prévus, seuls 77 seront accordés à des affiliés de la Cellule.

Malgré le triste résultat des reclassements rendus particulièrement difficiles en raison d'un

bassin d'emploi saturé par des sidérurgistes licenciés au profil similaire, la Cellule de l'emploi a servi d'amortisseur social entre le choc de la fermeture et un avenir très incertain pour la majorité des anciens travailleurs d'Athus. Cet avenir aurait dû se profiler sous les meilleurs auspices grâce au travail de la Société de diversification belgo-luxembourgeoise (SDBL). Cette institution créée en mars 1978 constituait le volet économique de la fermeture de l'usine d'Athus. Il s'agissait alors de la première structure entièrement constituée pour la reconversion d'une région au lendemain d'une vaste crise sociale et économique. Bien entendu, lors du déclin charbonnier wallon dans les années 1950 et 1960 les intercommunales avaient joué un rôle moteur dans la recherche d'investisseurs et dans l'aménagement du territoire.¹⁸ Rétrospectivement, la SDBL est perçue comme un échec lié à une mauvaise gestion et à une structure qui n'avait pas les moyens de ses ambitions. Elle avait pour objectif de faciliter la création d'emplois dans la région en priorité pour les travailleurs licenciés d'Athus qui étaient inscrits à la Cellule de l'emploi. Cette coopérative était constituée d'un capital de 20 millions de francs belges en provenance principalement de la SDRW (14.965 millions). Elle devait notamment prendre contact avec des industriels et des investisseurs susceptibles de venir s'installer dans la région et d'étudier les possibilités de mise en œuvre de ces projets. Avec un capital de seulement 20 millions de francs belges, elle avait pour fonction d'assainir le site sidérurgique



Figure 2 : Rassemblement devant l'usine d'Athus le 8 novembre 1976¹³

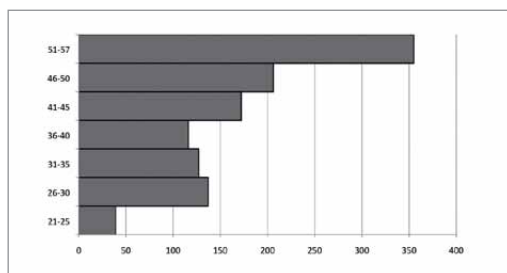


Figure 3 : Pyramide des âges des travailleurs inscrits à la Cellule de l'emploi¹⁵

¹⁶ Comme le constatait Susan Houseman, la Belgique a le plus souvent eu recours au mécanisme de la retraite anticipée pour amortir les coûts sociaux des restructurations sidérurgiques. Houseman, Susan, *Industrial Restructuring with Job Security*, The Vase of European Steel, Londres: Harvard University Press, 1991, p. 38.

¹⁷ L'Avenir du Luxembourg, 30 juillet 1980.

¹⁸ Verschueren, Nicolas, *Fermer les mines en construisant l'Europe. Une histoire sociale de l'intégration européenne*, thèse de doctorat, Université libre de Bruxelles 2010, pp. 227-280.

d'Athus, de prospecter pour trouver des investisseurs et les aider à s'installer dans la région. Il n'est malheureusement pas possible d'analyser en profondeur le fonctionnement de cette institution et les tentatives de reconversion sur le site soutenues par la SDBL.¹⁹ Néanmoins, deux exemples illustrent la difficulté pour la SDBL de mettre sur pied une reconversion efficace du Sud-Luxembourg : Le dossier *Athus Recycling Company* (ARC) et la société Ocribel.

Le vide laissé par la sidérurgie et l'augmentation du taux d'inactivité avaient conduit à accepter tout projet potentiellement porteur d'emplois. De plus, des chasseurs de primes ont très vite senti une opportunité pour obtenir aisément de l'argent à partir de projets peu réalistes ou mal échafaudés. Depuis 1979, la SDBL disposait dans ses papiers du projet d'implantation d'une usine de traitement de l'aluminium usagé, *Athus Recycling Company*, qui pourrait employer entre 50 et 75 personnes. Cette société correspondait au profil professionnel des anciens sidérurgistes. Elle s'occupait du traitement des déchets d'aluminium et du broyage des câbles suivant un procédé qu'aurait créé le promoteur Bech. Le bâtiment avait été aménagé par la SDBL et elle avait acheté le système « Dry-flow », inventé par Bech pour le broyage des câbles de cuivre tandis que les stocks d'aluminium avaient été constitués et financés par la SDBL. L'ensemble du fonctionnement de l'entreprise était confié à Bech étant donné sa compétence dans le domaine. En 1981, aucune décision n'avait été prise pour l'aide de la région wallonne à l'implantation de cette société en raison de certains blocages à la Société Régionale d'Investissement de Wallonie (SRIW). En effet, l'administrateur-délégué d'ARC, Bech, était perçu comme peu fiable.²⁰ Ainsi, Philippe Wilmes, vice-président de la SRIW déclarait : « plusieurs sociétés dont il a eu à s'occuper ont été en état de cessation de paiement, mais ont

pu obtenir le bénéfice de concordat judiciaire. Dans le cadre de cette procédure, le liquidateur de l'une d'elles a introduit auprès du Parquet une demande d'information relativement à un détournement d'actifs ». ²¹ Le projet fut interrompu et l'échec contribua à effriter la crédibilité de la SDBL.

Plus encore que le dossier ARC, c'est le projet Ocribel qui représenta le mieux les problèmes liés à la reconversion du Sud-Luxembourg dans le cadre de la SDBL. La société avait été constituée le 9 juin 1980 avec un capital de 1.250.000 fb avec le soutien de la SDBL. Lors de l'inauguration de la société en août 1980, de nombreux espoirs furent investis. On parlait à l'époque de 150 emplois et d'une nouvelle dynamique régionale.²² La firme était établie à Turin et n'employait qu'une quinzaine d'ouvriers. Cette entreprise fabriquait des mini-réfrigérateurs et des fontaines à jus de fruit. Mais à partir de 1982, la situation se détériore rapidement car si le carnet de commande se remplit, la société continue à perdre de l'argent.²³ Le 2 avril 1982, les membres de l'Assemblée générale de l'entreprise avaient été séquestrés par les ouvriers qui voulaient des réponses à leur inquiétude concernant les problèmes de trésorerie de la société. En juin de la même année, les événements se sont précipités. Jules Santiquian et Jean Tock, tous deux administrateurs de la société, étaient placés sous mandat d'arrêt pour faux en écriture et usage de faux et escroquerie au préjudice de la SRIW qui avait déposé plainte après un rapport du commissaire réviseur. Cette arrestation, qui a produit un vif émoi, menaçait la crédibilité de la reconversion d'Athus puisque le projet avait été soutenu par de nombreux responsables politiques belges et luxembourgeois. Un des fondateurs du projet, Jules Santiquian, avait reçu l'appui de Charles-Ferdinand Nothomb afin d'obtenir les aides tels que le fonds de réno-

¹⁹ Cette problématique fera l'objet d'une publication ultérieure. De nombreux documents précieux sur ces événements sont disponibles aux archives de la CSC Luxembourg conservées au dépôt du Carhop à Ciney.

²⁰ Dans la région d'Athus, Beck est toujours perçu, par ceux qui s'en souviennent, comme un individu au passé obscur proche de la mafia avec laquelle il aurait eu des démêlés à New York.

²¹ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 160, Procès-verbal de la réunion du 14 juillet 1981 au cabinet de Melchior Wathelet, dossier ARC. Cette réunion était composée d'un groupe de travail ad hoc créé dans le cadre des problèmes économiques du Sud-Luxembourg.

²² L'avenir du Luxembourg, 5 août 1980.

²³ L'avenir du Luxembourg, 16 août 1982.

²⁴ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 206, lettre de Nothomb à Santiquian, 26 novembre 1979.

vation industrielle et des dispositions des lois d'expansion économique.²⁴

A la décharge des deux administrateurs, le montage financier de la société prit plus de temps que prévu et les infrastructures mises à leur disposition se révélèrent inadéquates (infiltration d'eau impliquant une fermeture de quatre jours) entraînant une mise en route retardée des chaînes de montage. A ceci s'ajoutent les retards dans la production, liés à la formation du personnel et à la fabrication des premiers produits insatisfaisants. Les problèmes de liquidité de cette société avaient fait l'objet de deux enquêtes commandées par Jean-Maurice Dehousse. La première concernait l'achat du brevet pour 17 millions de francs belges.²⁵ Cette transaction était obscure et le cabinet en charge de cette enquête se demandait s'il n'aurait pas été préférable de louer le brevet. La société *Ocribel* bénéficiait également de l'intervention de l'Etat pour le paiement des ouvriers grâce aux cadres spéciaux temporaires. Un deuxième rapport commandé également par Dehousse montrait que les prix de vente de certains produits étaient inférieurs au prix de revient, que les stocks étaient trop importants et la productivité trop basse.²⁶ Néanmoins, les deux rapports ne concluaient pas à une mauvaise gestion et attribuaient les défaillances remarquées à la jeunesse de cette nouvelle société. Un regard sur la composition du personnel montre que sur les 35 travailleurs recensés en 1981, 26 habitaient dans la région immédiate (Athus-Aubange) et l'ensemble du personnel résidait en Belgique. La faillite prononcée le 2 juillet résonnait comme une deuxième mort sur le site athusien. La plupart des ouvriers provenaient de l'usine d'Athus et l'avenir de cette entreprise avait été présenté comme prometteur.²⁷

Les résultats de la SDBL en termes d'emplois étaient donc des plus décevants pour les anciens ouvriers de la MMRA ainsi que pour la

population locale. Si l'on se réfère au tableau ci-dessous, on constate que seulement 389 emplois avaient été créés à la suite des activités de la SDBL. Ce résultat doit encore être relativisé par l'analyse de la durée et la caractéristique des emplois. Comme nous venons de le voir, les entreprises *Ocribel* et *Arc* avaient fait long feu. La société *LGR* qui produisait des équipements de mesure dépendait des commandes du secteur public et n'a pas perduré dans la région. La société *Multiservices* offrait une aide aux entreprises dans différents domaines mais elle a rapidement fait faillite. Finalement, la *SARSI* et les Cadres spéciaux temporaires, soit près des deux tiers des emplois, dépendaient directement des financements publics. En outre, l'image de la SDBL dans la presse était particulièrement négative, image renforcée par les échecs répétés des nouvelles implantations et par les démarches malveillantes de plusieurs entrepreneurs. Seule la société *Terminal* a connu la réussite sur le long terme, même si le nombre d'emplois directs créés fut relativement faible. Néanmoins, ce lieu logistique permettait d'offrir une nouvelle centralité à la région d'Athus, et ce, d'autant plus que le *Terminal* était situé sur le site de l'ancienne usine sidérurgique.²⁸

Comme on peut le constater, ces chiffres manquent de rigueur et sont volatils. De plus, ils ne nous renseignent pas sur le devenir des anciens sidérurgistes. Cet aspect de la recherche sur les reconversions industrielles est très difficile à analyser en raison de l'absence de sources sur cette question. La sidérurgie athusienne comprenait un personnel relativement âgé avec une spécialisation industrielle dont les compétences étaient difficilement transférables à d'autres secteurs d'activité.²⁹ A ceci s'ajoutaient de nombreux problèmes de santé pour près d'un quart des travailleurs licenciés. Malgré tout, il a été possible de trouver des informations pour l'année 1980. Cela ne représente qu'une photographie de cette

²⁵ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 265, Rapport du bureau Geyers, cabinet de conseils en brevets, marques, modèles et licences du 22 avril 1982.

²⁶ CARHOP, Fonds CSC, Rapport du bureau Rahier : experts comptables et conseillers fiscaux, 30 avril 1982.

²⁷ CARHOP, Fonds CSC, Liste du personnel *Ocribel*, 1981.

²⁸ Le directeur du projet, Paul Viot, avait été chef du service traction à la MMRA, spécialisé dans la gestion du transport et des infrastructures ferroviaires. Il avait décidé d'exploiter les compétences du personnel et les réseaux ferrés qui drainaient la région sidérurgique pour en faire un centre de distribution entre la Grande Région et les ports maritimes, devenu depuis le plus grand port sec de Belgique.

²⁹ Bastin, Jean-Claude, Les travailleurs de la MMRA. Potentiel de main-d'œuvre et attitudes à l'égard de la formation et du reclassement, Rapport de recherche, Luxembourg : Fondation universitaire du Luxembourg, 1977.

Entreprise	Création	Activité	Emploi
SARSI	1980	Nettoyage industriel	130
Terminal	1979	Transport	10
Ocribel	1980	Mini-réfrigérateurs	50
Multi-services	1980	Aides aux PME	28
LGR	1978	Transmission de mesures	12
ARC	1980	Récupération de métaux	40
Sibenaler	1980	Fabrication d'escaliers	19
CST-forêt		Travaux forestiers	100
Total			389

Tableau 1 : Emplois créés dans le cadre de la SDBL³⁰

situation mais elle permet de suivre le parcours de près de 500 anciens sidérurgistes.

Il faut à nouveau rester prudent dans l'examen de ces données chiffrées. La première conclusion à tirer est que les sidérurgistes qui ont réussi à se reclasser ont retrouvé de l'emploi dans des secteurs très différents et très peu dans la sidérurgie. Sous la rubrique « divers », on retrouve des grands magasins, des abattoirs, une clinique, le secteur de la construction, etc. On constate également que l'administration, à savoir services communaux, prisons, polices, ministères, a fourni un débouché important, de même que l'enseignement (essentiellement technique et professionnel). Parmi les entreprises installées avec le concours de la SDBL, seulement 36 emplois effectifs ont été créés par le secteur privé. Mais comme vu ci-dessus, ces emplois étaient particulièrement précaires. Toujours dans le cadre de la SDBL, son fon-

	Anciens sidérurgistes
Administrations	52
Enseignement	14
Archambel	50
Cellulose des Ardennes	9
Champion	18
Armée	4
LGR	2
Lord Marine	4
Mobil	12
Ocribel	21
L'Oréal	1
Outilor	2
Sarsi	85
SDBL	12
Setim (carrières)	6
Sibenaler	3
SNCB	28
Terminal	4
Divers	171
TOTAL	498

Tableau 2 : Reclassement des anciens sidérurgistes d'Athus pour des contrats à durée indéterminée en 1980³¹

tionnement et celui de la SARSI ont permis de reclasser près d'une centaine de sidérurgistes, mais ici aussi pour une période qui s'est avérée temporaire. Parmi les grandes entreprises présentes dans le Sud-Luxembourg, on voit que l'usine *Champion* de fabrication de bougies pour voitures, *Archambel*, entreprise près de Virton spécialisée dans la construction de matériel militaire, *Mobil* et *La cellulose des Ardennes*, permettront le reclassement de près de 90 anciens sidérurgistes. Parallèlement, si

³⁰ Goffin, Louis et alii, La fermeture de l'usine d'Athus : Analyse des conséquences économiques, effets des mesures sociales et de la politique de reconversion, in : Courrier hebdomadaire du CRISP 935 (1981), p. 14-15.
³¹ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 312, document annexe au Procès-Verbal du Conseil d'Administration de la Cellule Emploi-Athus, 12 janvier 1981.

l'on se réfère au tableau 3, on constate que les anciens sidérurgistes ont dû réorienter leur destination de travail. D'une part, la grande proportion d'anciens sidérurgistes travaillant à moins de dix kilomètres d'Athus est due à la présence de la SDBL et de la SARSI, qui représentent à elles seules près de 97 emplois. D'autre part, il ne s'agissait pas d'un phénomène particulièrement perturbateur. Comme le soulignait Louis Goffin dans sa recherche sur les travailleurs sidérurgistes d'Athus, la plupart ne vivaient pas dans l'environnement immédiat de l'usine et ils avaient conservé de nombreuses attaches avec le monde rural.³²

Le nombre relativement important de lieux inconnus provient des anciens sidérurgistes ayant trouvé un emploi à la SNCB (28). Les déplacements longue distance restent relativement marginaux, il s'agit principalement de postes administratifs à Bruxelles, Namur et Ciney. On a aussi pu constater le départ d'un groupe de cinq sidérurgistes vers une société de gestion des immondices du Hainaut à plus de 170 kilomètres d'Athus. Finalement, peu d'ouvriers se sont déplacés vers les pays limitrophes, seulement trois pour la France et 29 pour le Grand-Duché, dont plusieurs employés dans de grandes multinationales (Goodyear, General Motors). Ces données permettent donc d'affiner l'analyse de la reconversion et le reclassement des anciens sidérurgistes. Malheureusement, il ne s'agit que d'une représentation statique de la situation et nous ne disposons pas des documents susceptibles d'apporter un éclairage sur le long terme du parcours des anciens sidérurgistes.

Outre la prospection d'entreprises chargées de reconstituer un tissu industriel à la région et le reclassement des anciens sidérurgistes, la SDBL devait réaménager le site d'Athus, faire table rase du passé sidérurgique pour refaire d'Athus un nouveau pôle d'activité pour toute la région. En effet, la vue des bâtiments et des hauts fourneaux abandonnés offrait un spectacle lugubre pour tout investisseur potentiel. Comme pour les situations de reconversion évoquées ci-dessus, la SDBL manquait de moyens et de personnes d'expé-

Distance par rapport à Athus en kilomètre	Nombre de travailleurs
0-10	218
10-50	194
50-100	18
100-200	16
Plus de 200	13
Inconnue	39
Total	498

Tableau 3 : Distance séparant le nouvel emploi du site d'Athus³³

rience pour relever un défi aussi difficile. Une nouvelle société avait été créée, la SARSI, pour mener à bien la liquidation du site d'Athus. Cette société avait une main-d'œuvre pléthorique puisqu'elle faisait vivre près de 90 anciens sidérurgistes.³⁴ Mais du point de vue logistique et organisationnel, les carences étaient criantes. L'exemple le plus frappant est sans doute la rénovation des anciennes maisons ouvrières situées en face de l'usine. Ces rénovations avaient été effectuées par les anciens sidérurgistes engagés par la SARSI sans qu'ils ne disposent d'une formation suffisante. Dès lors, les travaux d'assainissement du site étaient peu efficaces voire contre-productifs en maintenant en l'état certains bâtiments délabrés pour y affecter de nouvelles entreprises. La liquidation de la SDBL en 1983 allait donner un nouveau souffle à l'aménagement du territoire athusien. En effet, la décision de mettre un terme à l'expérience fut prise alors que la Société ne parvenait plus à éponger ses dettes qui s'élevaient à 140 millions de francs belges en 1983. Les problèmes de trésorerie avaient une incidence directe sur les travailleurs de la SARSI puisque la SDBL s'était trouvée à plusieurs reprises en défaut de paiement.

³² Goffin, Louis, Mentalités sidérurgistes en milieu rural, Bruxelles : éditions universitaires, 1979.

³³ CARHOP, Fonds CSC-Luxembourg, farde 312, document annexe au Procès-Verbal du Conseil d'Administration de la Cellule Emploi-Athus, 12 janvier 1981.

³⁴ Un des arguments invoqués pour expliquer cette utilisation de la main-d'œuvre était de former des ouvriers à la technique du démontage et de la rénovation pour en faire peut-être des spécialistes utilisables pour d'autres démolitions industrielles.

Idélux et le Pôle européen de développement : réaménager Athus

La présence de friches industrielles, encore en 1985, était perçue comme un frein pour l'attrait des investisseurs. A cette époque, le triangle Rodange-Athus-Longwy était considéré comme une vaste friche de 400 hectares en dépit de la continuité de certaines entreprises notamment à Rodange. Avec la liquidation de la SDBL, l'intercommunale *Idélux* reprenait en main la reconversion régionale avec l'assainissement du site comme priorité. Il est vrai que l'aspect abandonné de l'usine sidérurgique faisait fuir les investisseurs en dépit des aides publiques (fig. 4).

Outre les friches industrielles, trois crasiers dénaturaient le paysage, une cinquantaine de maisons délabrées jouxtaient le site désaffecté et l'ensemble de l'aménagement du territoire s'était développé en lien avec l'industrie sidérurgique. Pour les responsables d'*Idélux*, il convenait désormais d'accélérer le processus après les premiers tâtonnements de la SDBL. En lien avec cette nouvelle dynamique, un projet inédit était apparu avec la crise sidérurgique européenne : le Pôle européen de développement. On ne compte plus les analyses, mémoires et travaux de fin d'étude consacrés à ce projet visant à faire d'une communauté de problèmes, un avenir commun.³⁵ L'idée d'un Pôle européen de développement avait été lancée par Jacques Chêrèque, ancien syndicaliste CFDT lorrain, et soutenu par Jacques Planchard et Jacques Santer. L'objectif des trois Jacques comme on les appelait, était de faire de trois culs-de-sac nationaux, un nouveau centre à dimension européenne, ce que Jacques Delors appellera : « un laboratoire au millième de l'Europe ». Cette première tentative de reconversion industrielle transfrontalière avait pour ambition de recréer un tissu économique et social avec la création de 8.000 emplois en dix ans (1.500 en Belgique, 1.000 au Luxembourg et 5.500 en France). Au-delà des aides nationales et européennes pour la relance économique régionale, le projet du pôle européen de développement (PED) prévoyait la création d'un Parc International d'Activités

de 400 hectares situé sur les trois frontières. Ce parc devait permettre d'assainir la région d'une partie de ses friches industrielles, d'aménager le territoire en fonction des nouvelles demandes des entreprises désireuses de s'installer près du point triple et d'incarner la perspective transfrontalière du projet de reconversion initié par le PED. En attendant la mise en service de ce parc, trois zones transitoires par pays avaient été accordées afin de répondre à l'urgence de la reconversion. Ces zones devaient se situer à moins de 20 kilomètres du point triple et offrir les mêmes avantages aux entreprises que ceux accordés par la suite dans le cadre du Parc international d'activité. La place nous manque pour aller plus en avant sur cette question. Néanmoins, le lancement du PED a eu plusieurs conséquences pour Athus et sa reconversion. Premièrement, il a remis en marche une dynamique qui s'était quelque peu éteinte avec les échecs répétés de la SDBL. Deuxièmement, les aides européennes accordées ont accéléré l'assainissement du site en collaboration avec le travail de l'intercommunale *Idélux*. De plus, il donnait à la région du Sud-Luxembourg une centralité inédite à l'échelle européenne en le réinsérant dans l'axe lotharingien. L'aménagement du territoire autour de l'ancien site sidérurgique devenait une des priorités afin que l'entité redevienne un moteur économique pour la région du Sud-Luxembourg. En ce sens, les programmes du PED ont joué un rôle conséquent en mettant l'accent sur l'importance de l'environnement, de la présence d'un cadre

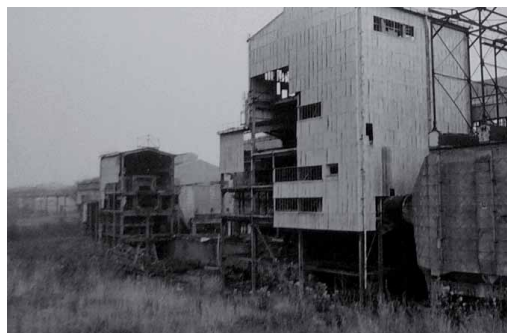


Figure 4 : L'usine d'Athus au début des années 1980

³⁵ Il est impossible de citer ici l'ensemble de ces travaux dont la qualité est très variable. Pour un bon aperçu analytique et historique, voir : Ait Oumeziane, Annick, Reconversion économique et construction d'un territoire transfrontalier : l'Agglomération Transfrontalière du Pôle Européen de Développement des Trois Frontières (Belgique-France-Luxembourg), in : Annales de Géographie 611 (2000), p. 65-83.

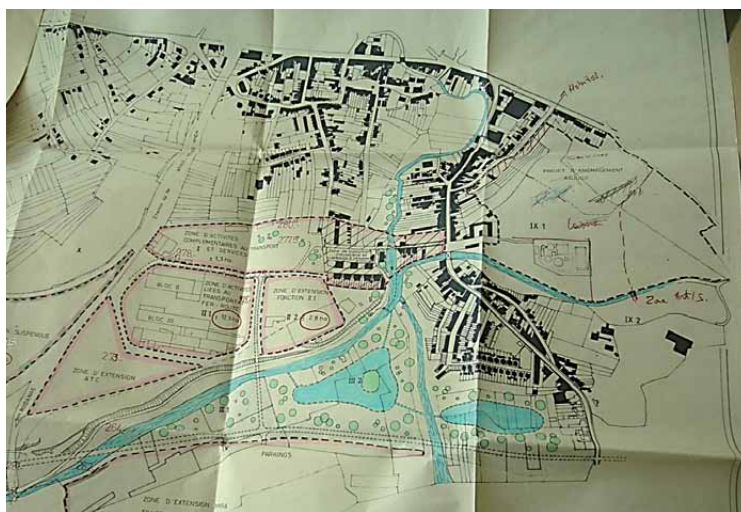


Figure 5 : Plan d'aménagement du site d'Athus de 1988³⁶



Figure 6 : Evolution du Bloc 3 de 1989 à 1992

verdoyant qui réconcilierait l'activité industrielle avec la nature. Le plan d'aménagement présenté ci-dessous reflète bien cette nouvelle préoccupation d'un territoire agréable aux yeux de l'investisseur extérieur.

De ce projet (fig. 5), on perçoit nettement la volonté de rompre avec le passé sidérurgique, l'usine MMRA de Rodange est désormais séparée par une vaste étendue composée d'arbres et de points d'eau. On voit dans le coin supérieur droit l'aménagement en cours de l'espace commercial et de services à venir, qui deviendra un petit parc commercial. Sur l'ancien site sidérurgique, trois zones sont clairement identifiées pour recevoir les activités économiques à venir. Le projet tient ici compte de l'installation d'une entreprise de transport, *Terminal Container*, et prévoit de supprimer une partie des maisons construites avec la Révolution industrielle. Les

trois halls (coulée, blooming et billettes) d'un total de 6.800 m² avaient été réaménagés pour recevoir *ARC*, en vain. L'ancien magasin à ronds de 2.700 m² était occupé par la *CARS* (société qui succéda à la *SARSI* et *Mobil plastics Europe*. Malgré ces quelques cas de tentative de réaffectation, plus de 100.000 m² de bâtiments devaient être démolis en raison de leur vétusté et de leur destination spécifique à l'industrie sidérurgique.³⁷ Ce choix dérivait également de la volonté de se débarrasser de ce qui était considéré comme des chancres industriels et qui dépréciaient le paysage athusien. Il s'agissait de rendre l'espace plus attractif tant pour les investisseurs que pour les citoyens et de créer des zones tampons vertes entre l'ancien site et l'agglomération.

Comme on le voit (fig. 6), la création du PED et la reprise de l'initiative par *Idélux* a don-

³⁶ Archives Idélux, 40/0259, AT69, PED rénovation du site d'Athus, Avant-projet de schéma directeur de réaménagement, 30 avril 1988.

³⁷ Idélux-Région wallonne, Plan général de réaménagement du site d'Athus, analyse de base, 1988, p. 69.

né un coup d'accélérateur à l'assainissement du site. Néanmoins, celui-ci survenait bien tard par rapport aux nouvelles politiques de soutien aux investissements. Le site d'Athus n'étant pas prêt pour accueillir les entreprises intéressées par les aides du PED, des zones transitoires avaient été placées à Arlon, Messancy et Musson. Dès lors, ces zones ont attiré ces entreprises au détriment d'Athus avec l'implantation de sociétés telles que *Magolux*, *Ampacet* ou *Mobil Plastic*.

Que reste-t-il de la sidérurgie athusienne ?

Il n'a malheureusement pas été possible d'analyser plus en profondeur les transformations sociales et économiques de la région athusienne entre 1977 et aujourd'hui. L'ancien espace dominé par la sidérurgie est désormais une entité urbaine hétérogène entre une ville-dortoir vers le Grand-Duché, une ville frontière avec ses avantages et ses inconvénients et un espace social qui n'a pas encore évacué toutes les conséquences du déclin industriel régional. L'usine sidérurgique était, en 1977, la plus grande entreprise de toute la Province du Luxembourg et sa fermeture semblait condamner la région d'Athus à la misère sociale et au déclin économique. Cette inquiétude était renforcée par le sentiment éprouvé par les locaux d'être les oubliés de la Belgique et une population dont le poids économique et démographique n'était pas suffisant pour susciter l'intérêt des élites du pays. Cependant, la médiatisation du conflit social et la volonté d'apporter une réponse crédible aux premières restructurations sidérurgiques ont offert aux travailleurs d'Athus l'instauration de la Cellule de l'emploi et de la SDBL. Les aléas de la reconversion et du

reclassement du personnel ont suffisamment été évoqués pour qu'il ne soit pas nécessaire d'y revenir ici. Reste à analyser la manière dont l'héritage de l'acier a été assumé. Aujourd'hui, un voyageur de passage à Athus aurait bien du mal à concevoir que la ville a connu son apogée grâce à l'industrie sidérurgique. Un matériel commémoratif près de la gare, quelques panneaux décrépits à l'entrée de l'ancien site et un musée en manque de visites caché derrière les bâtiments du *Terminal*, c'est presque tout ce qui reste en termes de patrimoine industriel. Entre 1980 et 1990, la question de la patrimonialisation n'était pas aussi présente que maintenant, surtout si d'autres sidérurgies continuaient de fonctionner dans l'environnement direct. En outre, la dynamique enclenchée était de faire table rase du passé, de relancer une nouvelle industrialisation sans crasse ni fumée. Bien des choses sont enfouies dans le sol de l'ancien site sidérurgique d'Athus et avec lui, une bonne partie de son histoire qui semble désormais appartenir à la préhistoire. Les jeunes générations en ont des connaissances succinctes dans le meilleur des cas mais le plus souvent, le passé sidérurgique a été évacué. L'essor économique du Luxembourg et une reconversion relativement réussie ont permis à la région du Sud-Luxembourg de tourner rapidement le dos à son histoire pour se projeter dans les avantages d'une intégration économique européenne qui a changé le statut d'Athus passé de borne frontière de l'Etat belge à un carrefour européen. L'absence de démarche de patrimonialisation plus avancée pourrait être considérée comme un révélateur de cette reconversion industrielle engagée à partir d'une nouvelle dynamique prenant désormais l'Union européenne comme référence.

Alles aus einem Guss – Die Adolf-Emil-Hütte in Esch-Belval im Rahmen der Bautätigkeit der Gelsenkirchener Bergwerks-AG

Alexander Kierdorf

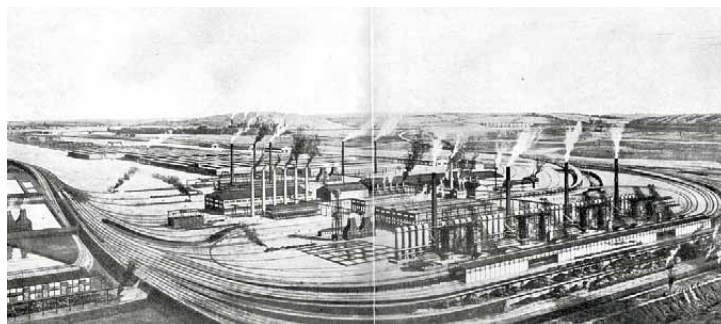


Abb. 1: Idealbild Adolf-Emil-Hütte (Stahl & Eisen 1913)

Einleitung

Die Adolf-Emil-Hütte in Esch-sur-Alzette (Abb. 1) wurde 1909-12 für die Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG) errichtet.¹ Im Jahre 1907 war die 1873 gegründete GBAG durch Übernahme des Aachener Hüttenvereins Rothe Erde zum Montanunternehmen geworden. Maßgeblich dafür verantwortlich waren die Brüder Adolph und Emil Kirdorf, als Leiter des Hüttenvereins bzw. der GBAG. Der Aachener Hüttenverein hatte 1892 die sog. Brasseur-Schmelz in Esch und 1902 auch die Eisenhütte im benachbarten Deutsch-Oth erworben; außerdem verfügte man über Erzbergwerke.² Die Adolf-Emil-Hütte sollte als Integriertes Hüttenwerk, mit Stahl- und Walzwerk, die bestehenden Hütten ergänzen und auf Dauer wohl auch ersetzen. Mit der Übernahme durch die GBAG und dem Neubauprojekt waren zahlreiche Baumaßnahmen verbunden, die im Mittelpunkt dieser Studie stehen sollen.

Das „bauliche Profil“ der GBAG im Ruhrgebiet

Die Gelsenkirchener Bergwerks-AG hatte sich aus bescheidenen Anfängen von den Stammzechen Rheinelbe und Alma bei Gelsenkirchen zu einem der beiden bedeutendsten Bergwerksunternehmen im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet und gleichzeitig auch im europäischen Maßstab entwickelt.³ Kennzeichnend für die Unternehmensexpansion waren weniger Neugründungen als die Übernahme zahlreicher benachbarter Unternehmen, vor allem in den konjunkturell überwiegend schwierigen Jahrzehnten zwischen 1875 und 1895. Trotzdem betrieb das Unternehmen im Zusammenhang mit der Modernisierung und Erweiterung der Tagesanlagen seiner Bergwerke eine umfangreiche Bautätigkeit, die von der Hauptverwaltung auf der Zeche Rheinelbe (Abb. 2) aus gesteuert wurde.⁴ Im späten 19. Jahrhundert bewegte sie sich noch ganz im Rahmen der

¹ Die Adolf-Emil-Hütte in Esch, in: Stahl und Eisen 33 (1913), S. 713-745.

² BECKER, Hans, Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde bei Aachen. Festschrift für den 60jährigen Gedenktag der Inbetriebnahme seiner Werksanlagen. 1847-1907, Aachen 1907; KÄDING, Michael, Geschichte des Aachener Hütten-Aktien-Vereins Rothe Erde, in: THOMES, Paul (Hg.), Rohstoffbasis und Absatzmarkt. Die Schwerindustrie des Großherzogtums Luxemburg und das Aachener Revier (Aachener Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2), Aachen 2005, S. 83-142.

³ Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft 1873-1913 (Festschrift), Düsseldorf 1913.

⁴ KIERDORF, Alexander: Der lange Weg zur „Corporate Identity. Die Gelsenkirchener Bergwerks-AG und ihr bauliches Profil“, in: PARENT, Thomas (Hg.): Von der Schönheit der Eisenkonstruktion, Essen 2013, S. 65-88.

traditionellen Industriebauformen, d.h. weitgehend in Backstein und mit seriellen, daraus entwickelten Gliederungs- und Schmuckformen. Um 1900 wurde dann mit der Zeche Zollern II/IV erstmals eine ganze Schachanlage aus einem Guss geplant und (weitgehend) ausgeführt.⁵ Damit einher ging die Loslösung einer Bauabteilung aus der bisherigen technischen Abteilung, für die 1901 ein eigener architektonischer Leiter bestellt wurde. Paul Knobbe war zuvor als Architekt in Essen tätig gewesen; als Leiter der Bauabteilung sollte er durch seine architektonische Handschrift nun allen Werken der Bauabteilung ein einheitliches, zeitgemäßes Erscheinungsbild verleihen. Die Bauten um den „Ehrenhof“ der Zeche Zollern zeigen, dass Knobbe sich zunächst an die norddeutsche Backsteingotik anlehnte. Seine Entwürfe für Arbeiter- und Beamtenhäuser verbinden ländliche und bürgerliche Elemente; die Fassaden leben vom Wechsel zwischen Backstein-Blendstreifen, Putzflächen und malerischen Fachwerk- und Dachdetails. Weitere Entwürfe für größere Bauten (Zeche Westhausen, Wohlfahrtshaus Eving) zeigen Einflüsse des Jugendstils, eine freiere Gestaltung der Backsteindetails sowie teils auch reichen bauskulpturalen Schmuck. Nachdem die GBAG Knobbe bereits bei der Gestaltung der revolutionären Stahl-Glas-Maschinenhalle der Zeche Zollern unter Beteiligung des renommierten Berliner Architekten Bruno Möhring übergangen hatte,⁶ kam es wenige Jahre später im Zusammenhang mit

einer geplanten Veröffentlichung der Bauten der GBAG zur Trennung von Knobbe. Dabei wurde deutlich, dass die GBAG weiterhin auf einer kollektiven Urheberschaft ihres Baubüros bestand, während Knobbe als selbstbewusster Architekt seinen persönlichen Anteil hervorhob. Nach dem „Fall Knobbe“ verzichtete die GBAG zunächst wohl auf die Berufung eines leitenden Architekten; die nicht unerheblichen, gestalterisch auf der Höhe ihrer Zeit befindlichen Bauten des Unternehmens blieben ohne ausdrückliche Urheberschaft. Das Interesse des Unternehmensleiters Emil Kirdorf an den architektonischen Strömungen der Zeit wird auch deutlich in seinem Wohnsitz, dem Streithof bei Mülheim an der Ruhr, der aktuell diskutierte Elemente der „Baukunst um 1800“ und der bauerlichen Tradition verbindet.⁷ Entwerfer ist auch hier ein wenig bekannter Architekt nach Vorgaben des Bauherrn.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die GBAG – darin unmittelbar dem Vorbild der Firma Krupp folgend – im Arbeitersiedlungsbau engagiert und etwa auf Industrieausstellungen Siedlungen präsentiert. Emil Kirdorf war Mitbegründer des Westfälischen Vereins für Kleinwohnungswesen⁸, und zu den ersten Maßnahmen nach der Fusion 1907, die auch den Schalker Bergwerks- und Hüttenverein umfasste, gehörte eine Bestandsaufnahme des Arbeiter- und Beamtenwohnungsbaus in den verschiedenen Unternehmen, zwecks Entwicklung gemeinsamer Standards und Musterentwürfe, wie sie etwa 1910 in Münster vorgestellt wurden. Vor allem bei den neugegründeten Zechen im kaum erschlossenen Norden des Reviers entstanden nicht nur weiträumige Siedlungen mit sehr schlicht-ländlichem Charakter, sondern auch Sozialeinrichtungen und sogar Kirchen.

Die Bauten in Esch-sur-Alzette

Mit dem Bau der Adolf-Emil-Hütte stellten sich auch in Esch eine Vielzahl von Gestaltungsaufgaben. In seiner immensen Ausdehnung und straffen organisatorischen Gliederung bot das



Abb. 2: GBAG-Hauptverwaltung Zeche Rheinelbe (FS GBAG 1913)

⁵ HOLTHAUS, Katrin, *Architekturführer Zeche Zollern 2/4*, Essen 2004.

⁶ Auch die Erweiterung ihrer Gelsenkirchener Hauptverwaltung hatte die GBAG um 1900 bei dem Berliner, im Rheinland sehr aktiven Büro Kayser & von Großheim in Auftrag gegeben.

⁷ KIERDORF, Alexander, *Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914*, Köln 1996, S. 75-88.

⁸ Zehn Jahre planmäßiger Förderung des Kleinwohnungswesens in Westfalen. Rückblicke und Ausblicke anlässlich des 10jährigen Bestehens des Westf. Vereins zur Förderung des Kleinwohnungswesens 1902-1912, 10. Geschäftsbericht. Münster 1912.



Abb. 3: Paul Tafel: Hauptverwaltung, Kasino und Beamtenwohnungen der GBAG (Stahl und Eisen 1913)

Hüttengelände eine eigene städtebauliche Aufgabe, zu der auch die Verknüpfungen mit dem Umland und der Stadt gehörten.⁹ Organisatorisches Herzstück aller GBAG-Betriebe in Esch und Deutsch-Oth bildete die Dreiergruppe aus neuer Zentralverwaltung, Kasino und einer Gruppe von Beamtenhäusern (Abb. 3). Sie entstanden verkehrsgünstig unweit der Brasseur-Schmelz. Der Werkseingang der Adolf-Emil-Hütte, mit vorgelagerten Beamtenvillen, wurde an der heutigen Rue Bessemer angelegt. Für Arbeiter und Meister entstanden zwei malerisch-verdichtete Siedlungen, „Auf der Acht“ und an der Ehleringer Strasse.¹⁰ Zu den bedeutenden Komplexen gehören außerdem das Betriebsbüro des Stahl- und Walzwerks sowie das Hochofenbüro.

Architekt Paul Tafel

Zur Planung und Gestaltung dieser Bauten, deren Entwürfe gemeinsam mit den technischen Werksanlagen präsentiert werden, entsendete man den Architekten Paul Tafel nach Esch.¹¹ Tafel ist erstmals um 1900 im heute polnischen

Teil der Lausitz nachweisbar; zwischen 1908 und 1910 war er in Duisburg mit Arbeitersiedlungen und Mietshäusern für Genossenschaften beschäftigt (Abb. 4). Weder liegen über Tafel genaue biographische Daten vor, noch sind Angaben zu seiner Ausbildung und künstlerischen Prägung verfügbar. Seine Veröffentlichungen in der „Baugewerks-Zeitung“, die als „Bundesorgan des Innungsverbandes Deutscher Handwerksmeister, der Handwerksberufsgenossenschaften, des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe“ und „Hauptorgan für das Deutsche Baugewerbe“ titelte, lassen vermuten, dass er als Baumeister oder Bautechniker begann und gestalterische Vorbilder für diese Berufsgruppe liefern wollte.¹² Seine Entwürfe zeigen Anlehnung an zeitgenössische Vorbilder, wie sie in Bauzeitschriften publiziert und schnell verbreitet wurden. Seinen Bauherrn dürfte es darauf angekommen sein, dass er im Unterschied zu bekannteren Architekten bereit war, sich zwecks Planung und Überwachung der Ausführung seiner Entwürfe vor Ort aufzuhalten. Ob er in dieser Zeit als Mitarbeiter der

⁹ Vgl. hierzu: BUSCHMANN, Walter, Das Hochofenwerk Belval, in: Rheinische Industriekultur, URL: http://www.rheinische-industriekultur.de/objekte/xLuxemburg_Belval/Belval.html (Stand 14. 5. 2012)

¹⁰ LORANG, Antoinette, Der Werkwohnungsbau der Gelsenkirchener Bergwerks AG in Esch/Alzette (Luxemburg) und die Rolle deutscher Architekturleitbilder von 1870 bis etwa 1930, in: HUDEMANN, Rainer (Hg.), Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. u. 20. Jh.), Saarbrücken 1991, S. 59-88; LORANG, Antoinette, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen: 1860-1940. „...wo der Arbeiter sich daheimfühlt und die Schnapskneipe meiden lernt“, Luxemburg 1994, S. 242-253; LORANG, Antoinette, „Eine freundliche Arbeiterstadt“. Die Wohnsiedlungen der Gelsenkirchener Bergwerks AG in Esch-Alzette, in: Amicale des Haut-Fourneaux A et B (Hg.), „Als Erinnerung an d'Leit vun den Schmelzen“, Esch/Alzette 2009, S. 64-67.

¹¹ Paul Tafel (Architekt), in: wikipedia, URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Tafel_\(Architekt\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Tafel_(Architekt)) (Stand 14. 5. 2012).

¹² Schon früh begann Tafel Entwürfe, wohl bereits vor Fertigstellung der Bauten, in der „Baugewerks-Zeitung“ zu publizieren; später finden sich auch einzelne Erwähnungen im 1910 gegründeten „Industriebau“ und anderen Fachzeitschriften.

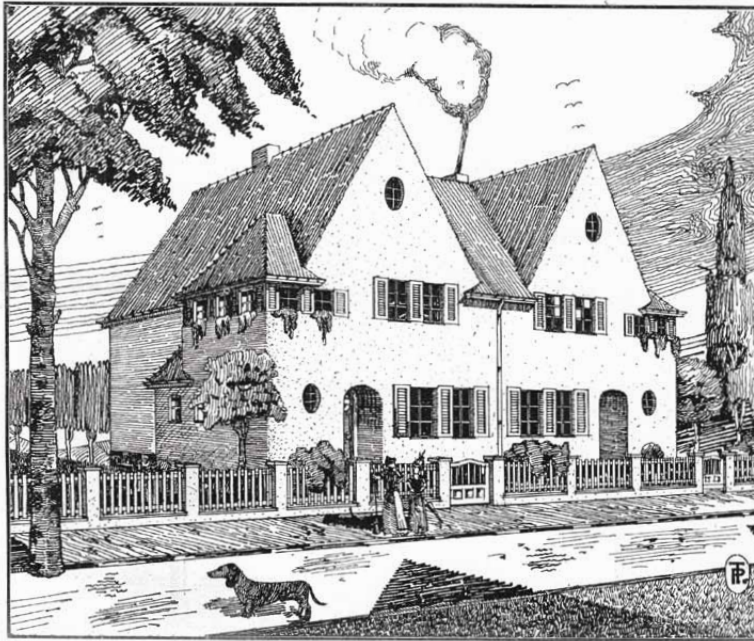


Abb. 4: Doppelhaus Duisburg (Baugewerks-Zeitung 45, 1913, H. 49, S. 505)

Werksdirektion bzw. der lokalen Bauabteilung fungierte, ist ebenfalls nicht sicher. Die Bauten in Esch stellen mit Sicherheit, soweit bekannt, den Höhepunkt in Tafels Tätigkeit dar. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges kehrte er nochmals in die Lausitz zurück, siedelte dann aber wohl nach Süddeutschland über, wo er zuletzt um 1930 in München nachweisbar ist.

Die Arbeiter- und Meistersiedlungen

Schon in der Lausitz hatte sich Tafel auch mit „Arbeiterrentengütern“ befasst; seine Duisburger Arbeiten qualifizierten ihn wohl auch für den Bau der beiden Siedlungen in Esch.¹³ Wie Antoinette Lorang in ihren Veröffentlichungen¹⁴ aufgezeigt hat, handelt es sich nicht um vollständige Gartenstädte, sondern um in bestehende oder geplante Wohngebiete eingefügte Siedlungen, deren Charakteristikum die Verbindung vergleichsweise kleiner Hauseinheiten zu Baugruppen mit übergreifenden Fassaden und gebundener Reihung ist. Durch die Stra-

ßenführung und Staffelung der Bauten werden abwechslungsreiche Platzanlagen und Blickachsen geschaffen (Abb. 5). Stilistisch stehen die Bauten in der Tradition der etwa durch Hermann Muthesius nach Deutschland vermittelten englischen Vorbilder.¹⁵

Dass die Siedlungen als wichtiger Bestandteil des Hüttenneubaus in Esch angesehen wurden, belegt ihre Erwähnung im Rahmen der Beschreibung der Adolf-Emil-Hütte, die 1913 in „Stahl und Eisen“ erschien. Dort heisst es: *Durch das Aneinanderreihen der Häuser sind geschlossene Straßenzüge geschaffen, die sich der Straßenbebauung gut anpassen, zumal die Lage der Kolonien [...] in die Stadterweiterungszone fällt. Auch hat die Reihenhausanlage gegenüber der sonst üblichen zerstreut liegenden Ein- und Zweifamilienbauweise den Vorteil, dass sich die Wohnungen leichter heizen lassen. Die Häuser sind für sich im Einzelnen durchgebildet, vereinigen sich jedoch gut zu einem einheitlichen Gesamtbild und werden nach Fertigstellung mit ihren breiten Straßen, die*

¹³ Ob, wie eine Veröffentlichung nahe legt (Arbeiter-Kolonie Duisburg, in: Baugewerks-Zeitung 44 (1912), H. 56), die Zeile in der Siedlung „Auf der Acht“ die unmittelbare Übernahme eines bereits in Duisburg ausgeführten Entwurfs darstellt, muss mangels Nachweis der Bauten in Duisburg vorerst ungeklärt bleiben.

¹⁴ LORANG, Der Werkwohnungsbau, (Anm. 10), S. 59-88; LORANG, Luxemburgs Arbeiterkolonien (Anm. 10), S. 242-253; LORANG, „Eine freundliche Arbeitersadt“ (Anm. 10), S. 64-67.

¹⁵ LINDNER, Ralph / WILL, Thomas (Hg.), Gartenstadt: Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Idee, Dresden 2012; siehe auch: SCHEER, Thorsten (Hg.), Die Gottfried-Wilhelm-Kolonie in Essen-Rellinghausen, Essen 2009.



Abb. 5: GBAG-Siedlung in Esch, rue Aloyse Kayser / Léon Weirich (eigene Aufnahme)

mit Grünflächen und Bäumen noch bepflanzt werden sollen, eine freundliche Arbeiterstadt abgeben.¹⁶ Die von Lorang geschilderten strengen Regeln für die Instandhaltung und Pflege der Häuser und Freiflächen lassen unschwer erkennen, dass die Werksleitung die Siedlungen als Teil ihrer Selbstdarstellung vor Ort sah und ebenso rationell verwaltete wie die Produktionsanlagen.

Die städtebauliche Besonderheit der beiden Escher Siedlungen wird auch gegenüber einem dritten Entwurf Tafels für Luxemburg deutlich, der angeblich ausgeführt, aber bisher nicht identifizierten Siedlung Bettemburg.¹⁷ Diese entsprach in ihrer Weitläufigkeit und Schlichtheit eher den ländlichen Bergwerkskolonien der GBAG.

Beamtenhäuser, Kasino und Verwaltungsgebäude

Mit seinen Beamtenhäusern und dem Kasino in Esch erregte Tafel auch die Aufmerksamkeit führender deutscher Bauzeitschriften, wie der „Deutschen Bauhütte“.¹⁸ Das malerisch-vielan-

sichtige Kasinogebäude mit seinen gediegenen Proportionen und dem Werksteindekor gehört zu einer bisher kaum erforschten Kategorie spätwilhelminischer, privat initiierten Kulturbauten, für die sich auch Beispiele bei zahlreichen Großunternehmen finden, etwa der Gutehoffnungshütte in Oberhausen („Werksgasthaus“) oder den Farbenfabriken Bayer in Leverkusen. Ihr Charakter entspricht aufwendigeren Landsitzen und öffentlichen Gesellschaftsbauten, wie sie um 1910 in ganz Deutschland zu finden sind, vor allem in Anlehnung an ländlich-barocke Vorbilder. In Süddeutschland sind die Architekten Theodor Fischer und Richard Riemerschmid prägend für diesen Bautyp.

Das zentrale Direktionsgebäude (Abb. 6) verzichtet ebenfalls auf den monumentalen Charakter; die Fassaden bleiben flächig und werden nur durch Werksteindetails akzentuiert. Charakteristisch für Tafel sind die Lüfteraufsätze auf den hohen Dächern. Die dem Werk zugewandte Rückseite der Direktion ist ebenfalls sorgfältig gestaltet.

In der Werksbeschreibung von 1913 heißt es über die Dreiergruppe am alten Hüttenwerk:

¹⁶ Die Adolf-Emil-Hütte (Anm.1), S. 744.

¹⁷ Arbeiterkolonie Bettemburg, in: Baugewerks-Zeitung 45 (1913), S. 362-364 u. 424.

¹⁸ VOGEL, F. Rudolph, Beamtenwohnhäuser in Esch a.d. Alzette, in: Deutsche Bauhütte 19 (1916), S. 14, 17.; SCHIRMER, E. Arbeiterkolonien für Industriewerke, in: Deutsche Bauhütte 19



Abb. 6: GBAG-Direktion Esch (eigene Aufnahme)



Abb. 8: Werkspforte, rue Bessemer (eigene Aufnahme)



Abb. 7: Beamtenwohnhäuser Esch (Dt. Bauhütte 1916)



Abb. 9: Ehemaliges Laborgebäude (eigene Aufnahme)

*Die Wohnungen bilden mit dem Beamtenkasino und Verwaltungsgebäude eine geschlossene Bebauung, die infolge der schlichten, einheitlichen Architektur mit den verteilten Baumassen, Straßen und Gartenanpflanzungen gut wirkt.*¹⁹ Die Häuser für Beamte (Abb. 7) sind zu einer malerischen, winkelförmigen Baugruppe verbunden. Einige Wohnungen für Ledige stehen, da ohne Küche, in direktem Zusammenhang mit dem Versorgung und Gesellschaft bietenden Kasino. Die organisatorisch gebotene Nähe zum Werk ermöglichte eine weitere Verknüpfung, indem die Abwärme der Gasmachines über eine Warmwasserleitung zur Heizung der Gebäudegruppe genutzt wurde.

Sechs weitere, als Doppelhäuser ausgeführte Villen für Beamte entstanden 1912 am Werkseingang der Adolf-Emil-Hütte. Sie zitieren mit ihren Schieferverkleidungen und Dreiecksgiebeln „heimatlich-provinzielle“ Bauformen.

Werkseingang und Hochofenbüro

Den Werkseingang der Hütte gestaltete Tafel als gedrungenes, auf schweren Rundstützen ruhen-

des Pfortengebäude (Abb. 8). Wie Buschmann²⁰ gezeigt hat, wurde die hier beginnende Zufahrt über das weitläufige Werks Gelände zu dem am anderen Ende gelegenen Hochofenwerk durch eine Allee betont und somit wiederum „inszeniert“. Im Gegensatz zu den kaum von der Stadt und der übrigen Bebauung getrennten älteren Werken wird das Hüttengelände zur eigenen Welt und definiert so das Verhältnis von Werk und Stadt neu. Die Parallelen zu den „Lodges“ englischer Landhäuser sind unübersehbar. Zugleich symbolisiert der Werkseingang eine stärkere organisatorisch-räumliche Trennung von Produktion und Außenwelt, indem er lückenlose Kontrollen ermöglicht. Im Hochofenbüro,²¹ heute von der Gesellschaft Agora genutzt, wird nochmals der Stil Tafels sichtbar (Abb. 10).

Bauten in Deutsch-Oth/Audun-le-Tiche

Neben seinen Bauten für die Adolf-Emil-Hütte war Tafel aber auch für die Brasseur-Schmelz, bei deren alter Siedlung er eine weitere Häuserzeile entwarf, sowie für die Hütte und das Bergwerk in Deutsch-Oth tätig. Erhalten sind hier

¹⁹ Die Adolf-Emil-Hütte (Anm. 1), S. 744.

²⁰ BUSCHMANN, Das Hochofenwerk (Anm. 10).

das Konsumgebäude an prominenter Stelle sowie Wohnhäuser; eine weitere Pforte und die Kaue des Bergwerks St. Michel existieren dagegen wohl nicht mehr.²²

Weitere Bauten der Adolf-Emil-Hütte

Das Ensemble der Betriebsverwaltung mit dem monumentalen, dreigeschossigen barockisierenden Hauptgebäude und den zwei unterschiedlichen, niedrigen, freistehenden Flügelbauten für Labor (Abb. 9) und Kasse zeigt stilistisch, wie auch in den Plänen einen anderen Charakter und wurde vermutlich nicht von Tafel entworfen, zumal die erhaltenen Planzeichnungen mit der Ortsangabe „Aachen-Rothe Erde“ und der Jahreszahl 1910 versehen sind.²³

Resümee

Insgesamt ergibt sich, dass die GBAG mit ihren Neubauten einen hohen Anspruch an teils zentraler Stelle formulierte, der durch Tafel eine eigenständige, deutliche Architektursprache erhielt. Sie distanzierte sich vor allem auch von der eher französisch geprägten regionalen Architektur und betonte damit um so mehr das Selbstbewusstsein der Hüttenbesitzer. Dass die GBAG hier im Unterschied zum Ruhrgebiet einen persönlich auftretenden, leitenden Architekten als Chef der Bauabteilung zuliess, könnte auch darauf zurückzuführen sein, dass die jetzige „Abteilung Aachener Hüttenverein“ organisatorisch noch weitgehend eigenständig war.

Im Sinne des Gesamtunternehmens präsentierte sie sich im luxemburgisch-lothringischen Grenzraum jedoch als macht- und anspruchsvoller Akteur. Sie konkurrierte dabei einerseits mit anderen in dieser Region aktiven Unternehmen, wie etwa Stinnes mit dem Deutsch-Luxemburgischen Hüttenverein



Abb. 10: Hochofenbüro (eigene Aufnahme 2011)

in Differdingen oder Thyssen in Hagondange, aber auch mit deutschen Großunternehmen anderer Branchen, wie der Chemie- oder Elektroindustrie, die ebenfalls ihre Großbetriebe durch umfangreiche soziale und kulturelle Einrichtungen flankierten.

Für die heutige Situation ergibt sich, dass die beschriebene Neudefinition der Beziehung zwischen Werk und Stadt und die bewusste, architektonisch definierte Selbstdarstellung nach Außen nur im räumlich-urbanen Gesamtkontext fassbar ist. Die Vielfalt und bewusste Platz- und Gestaltungswahl der miteinander in Beziehung stehenden „industriekulturellen“ Elemente machen das Charakteristische der spätwilhelminischen Hüttengründung im Kontext älterer Strukturen und einer kulturell andersartigen Umgebung aus. Vor dem heutigen Hintergrund der schrittweisen Aufgabe der Hütte, Revitalisierung der brachfallenden Areale und Definition zentraler Denkmale erscheint es als drängende Aufgabe, diese bewusst hergestellten Beziehungen erkennbar und verständlich zu halten, weil sie zum einen die Dimensionen dieser Hüttenanlage deutlich machen, zum anderen einen wesentlichen Wert aus ihrer Rolle im Gesamtzusammenhang schöpfen.

²¹ Betriebsgebäude in Esch, in: Baugewerks-Zeitung 48 (1916), S. 21-23.

²² Paul Tafel (Architekt) (Anm. 12).

²³ Betriebsverwaltung ArcelorMittal, Standort Esch-Belval (Archiv).

Werkwohnungsbau in der Großregion – Eine Forschungsbilanz

Laure Caregari, Antoinette Lorang

Ziel dieses Beitrags ist es, einen Überblick hinsichtlich der historischen Forschung zum Werkwohnungsbau zu geben. Dabei soll der nationale Rahmen aufgebrochen werden und die Großregion als Untersuchungsgegenstand in den Fokus rücken.

Nach einer Einführung in die Thematik zur geografischen und typologischen Bestimmung werden in den folgenden Kapiteln die relevanten Quellen- und Literaturangaben zusammengetragen und kommentiert: Von den Anfängen der wissenschaftlichen Thematisierung des Werkwohnungsbaus, hin zur allgemeinen Standardliteratur. Darüber hinaus wird punktuell auf Referenzwerke hingewiesen, welche aufgrund ihrer komplementären Ausrichtung einen Ausblick über die Großregion hinaus erlauben. Schließlich sollen am Ende des Beitrags die Möglichkeiten und Grenzen des Themas ausgeleuchtet werden, sowie Forschungslücken erkannt und Desiderate ausgesprochen werden.

Begrifflichkeit und Verortung

Das vermehrte Aufkommen einer besitzlosen Arbeiterschaft im Zuge der Industrialisierung ist als Ausgangspunkt für die Entstehung des Werkwohnungsbaus anzusehen. Motor der wirtschaftlichen Entwicklung in der Großindustrie waren Stahl- und Eisenproduktion sowie Kohlenabbau. Sie trugen zu einem massivem Bevölkerungsschub in den Industriezentren bei. Ausschlaggebend für den Werkwohnungsbau war die sich daraus ergebende

akute Wohnungsnot. Zeitlich ist der Werkwohnungsbau in der Großregion etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts anzusetzen, wobei leichte regionale Verschiebungen festzustellen sind.¹ Die Praxis endete spätestens mit den Anfang der 1970er Jahre im Stahlsektor auftretenden Krisenerscheinungen.

In der Forschung zum Werkwohnungsbau muss differenziert werden zwischen werkseigenem und werksgebundenem Wohnungsbau.² Bei der ersten Variante wurden die Häuser im Namen der Industriegesellschaft errichtet und blieben im Unternehmensbesitz. Sie wurden den Beschäftigten entweder vermietet oder ihnen – vor allem in Frankreich (Abb. 1) – kostenlos zur Verfügung gestellt. Dies hatte unternehmenspolitisch den Vorteil, das Personal enger an den Betrieb zu binden. Die zweite Variante bestand darin, den Beschäftigten durch die Vergabe günstiger Bauplätze, Baumaterial oder Kreditzuschüsse zu einem Eigenheim zu verhelfen.

Begrifflich ist der hier dargestellte Werkwohnungsbau demnach als Wohnungsbau von privatwirtschaftlichen Unternehmen für ihr Personal anzusehen. Diese Maßnahme bezieht sich in der Regel auf die gesamte Belegschaft, sodass sowohl die Direktorenvilla als auch Häuser und Wohnungen für Angestellte und Arbeiter eingeplant wurden. In der Architektur des Werkwohnungsbaus schlägt sich die Betriebshierarchie sichtbar nieder. Zahlenmäßig am Breitesten vertreten sind die Arbeiterwohnungen, die oft ganze Siedlungen umfassen. Im Gegensatz zu den Arbeitersiedlungen, sind die

¹ Die Mitte des 19. Jahrhunderts wird von Laurent Commaille in Bezug auf Lothringen und Michel Printz in Bezug auf den Val de Fensch als Ausgangsdatum für das vermehrte Aufkommen des Werkwohnungsbaus angegeben. Vgl. hierzu: COMMAILLE, Laurent, *Les cités ouvrières de Lorraine, 1850-1940. Étude de la politique patronale du logement*, Thèse de doctorat, Metz 1999, p. 75 und PRINTZ, Michel, *Le Val de Fensch*, Thionville 2001, p. 15. In der Erfassung von Arbeitersiedlungen in der saarländischen Industrieregion hat der Stadtverband Saarbrücken als älteste Wohnhäuser die Bauten des Stahlwerks Goffontaine in Schafbrücke ausgemacht, welche zwischen 1762 und 1854 gebaut wurden. Vgl. hierzu: GLASER, Harald / KRÄUTER, Willi, *Industriesiedlungen von den Anfängen der Industrialisierung bis zur Weltwirtschaftskrise. Eisen- und Stahlwerke, Glashütten, Eisenbahn, Saarbrücken 1989*, S. 28-29. Die ersten Unterkünfte in Form des Werkwohnungsbaus sind in Luxemburg ab den 1860er seitens Bergbauunternehmen entstanden. Vgl. hierzu: LORANG, Antoinette, *Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen: 1860-1940. „...wo der Arbeiter sich daheimfühlt und die Schnapskneipe meiden lernt“*, Luxemburg 1994, S. 214.

² KASTORFF-VIEHMANN, Renate, *Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914*, Aachen 1981, S. 75.



Abb. 1: Werkwohnungsbau und private Mehrfamilienhäuser in Esch-sur-Alzette - Sammlung A. Zimmermann



Abb. 2: Arbeiterkaserne in Moulaine - Sammlung L. Pagliarini



Abb. 3: Genossenschaftshäuser während der Zeit der Annexion in Knutange - Sammlung L. Pagliarini

Wohnbauten mittlerer und höherer Angestellten in der Großregion kaum erforscht.

Neben dem Werkwohnungsbau gab es staatliche, kommunale, karitativ diakonische und kooperatistische Initiativen, welche das Phänomen des Wohn- und Schlafplatzmangels mit jeweils eigenen Mitteln versuchten in den Griff zu bekommen. In Luxemburg bleibt der Werkwohnungsbau allerdings bis in die 1920er Jahre die einzige Maßnahme (Abb. 2). Das Gesetz von 1906 über die *billigen Wohnungen*, das auf den Erwerb eines Eigenheims zielte, brach-

te kaum Abhilfe.³ Die Feststellung, dass vor dem Ersten Weltkrieg „keine einzige Gemeinde in Luxemburg Wohnungen [baute], und auch keine gemeinnützige Baugesellschaft zustande [kam]“⁴, weist auf die zentrale Rolle des Werkwohnungsbaus im Kampf gegen die Wohnungsnot hin. Auch in Frankreich blieb die Anzahl der „HBM“ (Habitations à Bon Marché) unter der gewünschten Anzahl.⁵ Im Saarland und im damaligen Reichsland Elsaß-Lothringen zeichnete sich ein anderes Bild ab (Abb. 3). Die Baugenossenschaften etablierten sich erfolgreich

³ Die Gesetze zur Kreditvergabe zwecks Erwerb von Eigentumswohnungen oder Genossenschaftsbau waren ein Instrument, das zuerst in Belgien eingesetzt wurde („loi relative aux habitations ouvrières“, 1889). Es stand Modell für die französische „loi Siegfried“ von 1894 und die luxemburgische „Loi sur les habitations à bon marché“ von 1906.

⁴ LORANG, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen (Anm. 1), S. 45-48.

⁵ STEBE, Jean-Marie, Le logement social en France, Paris 1998, p. 46.



Abb. 4: Prämienhaus im saarländischen Wemmetsweiler, 1914 - Sammlung J. Güth



Abb. 5: "Cités ouvrières" in Tucquenieux, 1904 - Sammlung L. Pagliarini



Abb. 6: Werkswohnungsbau in Algrange in direkter Nähe zum Bergwerk - Sammlung L. Pagliarini

als Organ zur Selbsthilfe und wurden auch von Arbeitgeberseite unterstützt – so entstand die Arbeiter-Baugenossenschaft Völklingen 1904 auf eine Initiative von Hermann Röchling.⁶

Im Luxemburger Sprachgebrauch besteht eine Analogie zwischen dem Begriff der „Kolonie“ und der Siedlung von werkeigenen Wohnungen. Im Gegensatz dazu wird im deutschen Sprachgebrauch der Terminus „Arbeiterkolonie“ für die Bezeichnung von karitativen Einrichtungen bzw. für diakonische Auffangstrukturen für obdachlose Wan-

derarbeiter verwendet.⁷ Im Saarland herrschen die Bezeichnungen des „Bergmannshauses“ oder „Prämienhauses“ (Abb. 4) vor, wobei diese sich explizit auf Unterkünfte für Bergleute beziehen. Die Definition der „Arbeiter-“ oder „Industriesiedlung“ wird herangezogen, wenn der Werkswohnungsbau im Allgemeinen, d.h. für Hütten- und Bergarbeiter bezeichnet wird. In Frankreich sind Arbeitersiedlungen als „cités ouvrières“ (Abb. 5) bekannt. Laurent Commaille weist darauf hin, dass dieser Sammelbegriff sowohl Werkswohnungen wie

⁶ GLASER / KRÄUTER, Industriesiedlungen von den Anfängen der Industrialisierung bis zur Weltwirtschaftskrise (Anm. 1), S. 1.

⁷ ZENTRALVERBAND DEUTSCHER ARBEITERKOLONIEN (Hg.), Ein Jahrhundert Arbeiterkolonien. „Arbeit statt Almosen“ – Hilfe für Obdachlose Wanderarbeiter 1884-1984, Berlin 1984.



Abb. 7: Bergbaugemeinde im saarländischen Spiesen - Sammlung J. Güth



Abb. 8: Arbeitersiedlung als Teil der Stadtentwicklung in Dudelingen - Archives de la Ville de Dudelingen, Fonds R. Kremer



Abb. 9: Arbeitersiedlung als geschlossene Einheit in Villerupt - Sammlung L. Pagliarini

auch Arbeiterwohnungen öffentlicher Träger miteinbezieht. Außerdem sei der Begriff der „cité ouvrière“ gewissermaßen unscharf: „À partir de quel nombre de logements, de quelle organisation de bâtiment, peut-on parler de cité ouvrière? La réponse est difficile à établir, ne serait-ce parce que le concept de cité n'est pas évident pour les industriels eux-mêmes [...] Les cités s'édifient souvent par ajouts successifs de groupes de logements, de bâtiments. Aussi, l'appellation „cité“ porte-t-elle sur des éléments très disparates.“⁸ Neben der „cité“, findet man den Begriff „coron“ wieder, welcher dagegen ausdrücklich auf Werkwohnungen für Bergarbeiter hinweist.

Geografisch ist der Werkwohnungsbau in der Großregion überall dort anzutreffen, wo sich Bergwerksunternehmen sowie Eisen- und Stahlwerke angesiedelt haben (Abb. 6). Die wirtschaftliche Bedeutung der Rohstofflagerstätten und der Industriestandorte begünstigten seit den 1870ern Kooperationsbeziehungen, welche durch die Weltkriege unterbrochen, jedoch in den 1960ern intensiv wieder aufgenommen wurden. Die Bezeichnungen für diesen Raum änderten sich mit der zunehmenden Zusammenarbeit der Regionen: „Die vergleichsweise kurzzeitig bestehenden Beziehungen zwischen den Teilgebieten, die auf einer ähnlichen Wirtschaftsstruktur basierten, werden

⁸ COMMAILLE, Les cités ouvrières de Lorraine, 1998, p. 14.



Abb. 10: Prämienhaus als Friseurgeschäft in Nassweiler - Sammlung J. Güth



Abb. 11: Kaserne für Arbeiterfamilien in Aumetz - Sammlung L. Pagliarini



Abb. 12: Reihenhäuser als Beamtensiedlung in Tucquenieux - Sammlung L. Pagliarini

unter dem Stichwort Montandreieck Saar-Lor-Lux ab den späten 1960er Jahren wiederbelebt, um ein konzertiertes Vorgehen der Teilgebiete zur Überwindung verschiedener Rohstoffkrisen zu entwickeln.“⁹ In Luxemburg und im belgischen Teil der Großregion begrenzt sich die Schwerindustrie auf den Abbau von Eisenerz und die Weiterverarbeitung zu Eisen und Stahl, wohingegen in Lothringen sowie im Saarland auch Kohle abgebaut wurde, d.h. die Großregion zeichnet sich durch zwei grenzübergreifende Eisenerzbecken aus – dem „bassin Briey-Longwy-Thionville“ und dem „bassin de Nancy“ – sowie einer grenzübergreifen-

den Steinkohlelagerstätte – dem „Saarrevier“ (Abb. 7) oder „Houillères de Lorraine“.

Die Arbeitersiedlungen lagen in der Regel in Werksnähe wenn es das Gelände zuließ. Dort befand sich, zumindest in der Frühzeit, auch die Direktorenvilla. Arbeitsstätte und Lebensraum bildeten ein Ganzes und blieben unter der direkten Kontrolle der Werksleitung. Die Mehrzahl der Arbeitersiedlungen in Luxemburg sind an der Peripherie städtischer Strukturen angesiedelt. In Lothringen und dem Saarland hingegen können die Siedlungen als geschlossene Einheit bestehen. Werkwohnungsbau wurde umgesetzt u.a. in Differdange, Dudelange,

⁹ WILLE, Christian, Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux, Frankfurt am Main 2012, S. 108.



Abb. 13: Cottages für Arbeiter in Dudelange - Sammlung H. Clemens



Abb. 14: Gartenstadt in Esch-sur-Alzette - Sammlung Dr. J-M Lang

Esch-sur-Alzette, Lamadelaine, Lasauvage, Oberkorn, Rumelange, Schiffange und Steinfort (Abb. 8). Zu nennen sind in Lothringen u.a. die „cité Saint Michel“ und „Mont Rouge“ in Audun-le-Tiche, „cités de Butte“ in Villerupt (Abb. 9), sowie Siedlungen in Gouraincourt, Hagondange, Hayange, Joeuf, Moyeuve und Nilvange. Beispiele für Werkswohnungsbau im Saarland sind u.a. die Siedlungen Göttelborn in Querschied, Luisenthal und Velsen in Völklingen, Herrmann-Röchling-Höhe in Völklingen, Maybach in Friedrichsthal, Von der Heydt in Saarbrücken-Burbach (Abb. 10).

Zu den wichtigsten Vertretern von Werkswohnbaut tigkeit in der Großregion gehören folgende Industriebetriebe: ARBED (Aci ries R unies Burbach-Eich-Dudelange), GBAG (Gelsenkirchener Bergwerks A.G.), HADIR (Hauts-Fourneaux et Aci ries de Differdange-St. Ingbert-Rumelange), Röchling'sche Eisen- und

Stahlwerke (Völklingen), Société De Wendel, SMTR (Société Minière des Terres Rouges), französischer und deutscher Bergfiskus.

In seinen Architektur- und Urbanit tskonzepten zeichnet sich Werkswohnungsbau in der Großregion durch eine ausgeprägte Vielfalt aus. Je nachdem ob ein ideologischer Grundsatz („ein Haus für eine Familie“) oder eine pragmatische Herangehensweise zur Lösung der Wohnungsnot herangezogen wurde, schälte sich eine ganze Typologie an unterschiedlichen Bauweisen heraus: Von der Kaserne über das Cottage, das Reihen- oder Mehrfamilienhaus bis zur „Gartenstadt“. Während verschiedene Konzepte zeitgleich anzutreffen sind, lassen sich auch Entwicklungen feststellen. So wird die „Kaserne“ (Abb. 11), in der Regel ein Mehrfamilienhaus und früher Bautypus, zugunsten des Cottages oder Reihenhausmodells (Abb. 12/13) aufgegeben. Diese stellten insofern eine Verbes-

serung dar, als sie über einen Garten und Stall verfügten. Der am städtebaulichen Leitbild der „Gartenstadt“ orientierte Siedlungstyp, welcher sich erst spät ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts verbreitete, stellt den gestalterischen Höhepunkt dar (Abb. 14). Die Monotonie der älteren Arbeiterwohnungen wird durch eine detail- und abwechslungsreiche Architektur aufgehoben, die der Siedlung eine pittoreske Qualität verleiht. Die Idee der „Gartenstadt“ wurde als Mittel zur Bekämpfung einer wildwachsenen industriellen Verstädterung angesehen. Die „Gartenstadt“ wurde von den Unternehmen gerne als imageförderndes Aushängeschild für ihr „soziales“ Engagement benutzt.

Dieses heterogene Bild der Bautypologie wird auch bedingt durch die Vielzahl an Industriebetrieben, welche in der Großregion als Akteure der Schwerindustrie eine Bautätigkeit ausübten. Antoinette Lorang hat nachgewiesen, dass die Gestaltung der Arbeitersiedlungen im Luxemburger Bassin Minier zum Teil von der Einstellung oder den Vorlieben der Auftraggeber abhängt. So sind einige Siedlungen an Vorbilder im Ruhrgebiet angelehnt, andere greifen belgische oder französische Traditionen auf.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Werkwohnungsbau der Großregion sind bisher nicht übergreifend bearbeitet worden.¹⁰ Inwieweit diese auf den Gepflogenheiten der Industrieunternehmen beruhen bzw. auf unterschiedliche Bauordnungen und Urbanisierungskonzepte zurückzuführen sind, wäre demnach noch zu untersuchen.

Der Beitrag des Werkwohnungsbaus zur Lösung der Wohnsnot war vor allem in Luxemburg im Vergleich zu den Ausführungen in den Industriezentren seiner Nachbarländer im Allgemeinen gering. Quantitativ wurden erheblich weniger Wohnungen gebaut. Die Ursachen sind verschieden gelagert: So kam ein Teil der Arbeiterschaft in Werksbaracken unter, andererseits konnte die Industriegesellschaft durch die Mißlage ihren Einfluss steigern. Darüber hinaus muss erwähnt werden, dass konservative Kräfte einen spürbaren Druck gegen Eingriffe in den freien Wohnungsmarkt ausübten.

Weitere Ansichten zu diesem Thema unter:
www.fondationbassinminier.lu/caregari_lorang

Quellen

Eine besondere Attraktivität als Forschungsthema erhält der Werkwohnungsbau durch die Tatsache, dass viele der Siedlungen noch bestehen und zugänglich sind. Somit erleichtert das Überleben dieser historischen Zeugen die Erkenntnis des Sachverhaltes.

Material zum Werkwohnungsbau erschließt sich in vielfältiger Hinsicht und oft nicht nur über die „klassischen“ Quellentypen der historischen Forschung. Dies liegt einerseits daran, dass der Werkwohnungsbau sich nicht auf ein geschichtliches Phänomen begrenzen lässt, sondern ebenfalls die Bereiche der Stadtentwicklung, der Architekturgeschichte und nicht zuletzt der Firmenpolitik tangiert.

Das Arbeiten mit Archiven ist der Ausgangspunkt der Quellenforschung zum Werkwohnungsbaus. Dabei sind nicht nur Staats-, bzw. National- und Kommunalarchive von

Interesse, sondern ebenfalls Firmenarchive, sowie Berichte von einzelnen Planungsakteuren im Zusammenhang mit dem Werkwohnungsbau, u.a. von Finanzinstituten oder Behörden der Stadtentwicklung. Zu konsultieren sind ebenfalls Archive, die an den Kapitalstandort gebunden sind: z. B. Quellenmaterial zum Werkwohnungsbau in Oberkorn von der „Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG“, deren Sitz in Bochum war, findet man in Geschäftsberichten, welche in der Bibliothek des Ruhrgebiets in Bochum aufbewahrt werden. Karten des Kataster- und Vermessungsamtes, daneben amtliche Erhebungen, stellen ebenfalls Quellenmaterial dar.

Datenbanken, welche eine Bestandsaufnahme von Baudenkmälern aufstellen, bieten einen Überblick hinsichtlich der vorhandenen Baustrukturen. Auf eine Initiative seitens des

¹⁰ Einige Vergleiche der Luxemburger Siedlungen mit Beispielen im Ruhrgebiet, im Saarland und Lothringen werden in der Publikation „Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen“ von Antoinette Lorang angeführt.

Ministère de la Culture de la France, direction de l'Architecture et du Patrimoine, geht die Datenbank „Mérimée“ zurück. 1978 war das Gründungsjahr der Datenbank und seit 1995 ist sie über das Internet zugänglich. Die Datenbank „Mérimée“ beinhaltet die gesammelten Informationen vom *Service des monuments historiques et de l'inventaire général du patrimoine culturel* – von Katasterplänen über Baubeschreibungen bis hin zu fotografischen Abbildungen – und erfasst in ihrem Korpus nicht nur denkmalgeschützte Bauten, sondern ebenfalls nicht eingetragene Bauten, die zu schützen sind. Interessant ist „Mérimée“ in diesem Zusammenhang durch das Suchkriterium „cités ouvrières“. Damit kann man auf eine Auflistung von Arbeitersiedlungen gemäß einer geografischen Aufteilung in „départements“ zurückgreifen.

Wegen der föderalistischen Struktur der Bundesrepublik gestaltet sich die Aufnahme von Arbeitersiedlungen in ein zentrales Register ungleich schwieriger, da die Denkmalbehörden aufgegliedert in „Landesdenkmalpflege“ gemäß den Bundesländern, und untergliedert in „Untere Denkmalbehörden“ gemäß den Landratsämtern oder Landkreisen, sind. Die konservatorischen Interessen und Bestimmungen der Aufnahme können somit voneinander abweichen.

Bei jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Werkwohnungsbau“ sind die jeweiligen Denkmalschutzbehörden – verantwortlich in Luxemburg ist der „Service des Sites et Monuments Nationaux“ – als Quelle für Informationen technischer und historischer Natur unumgebar, da wie bereits hingewiesen, viele Bauten noch bestehen.

Forschungseinrichtungen können auch Literaturdokumentationen und Bibliographien zur Verfügung stellen. So hat die „Frauenhofer-Gesellschaft“ zum Thema Arbeitersiedlung eine Literaturauswahl herausgegeben, welche nach Themenfeldern gegliedert ist und dazu ergänzende Kurzbeschreibungen der Buchinhalte anführt.

Erhebliches Gewicht haben historische Architekturzeitschriften oder technische Fachzeitsungen im Quellenkorpus zum Forschungsthema „Werkwohnungsbau“. Sie können Einblicke in die Konzeption des Werkwohnungsbaus aus der Perspektive des Unternehmens ermöglichen und veranschaulichen nicht nur die technische Komponente, sondern geben auch Hinweise zum Architekturstil und

zur Ideologie des Erbauers. Als Beispiel ist die im Jahr 1881 gegründete Zeitschrift „Stahl und Eisen. Zeitschrift für das Deutsche Hüttenwesen“ anzuführen, die 1913 über die neuerrichtete „Adolf-Emil-Hütte“ in Belval und die dazugehörigen Werkssiedlungen in Esch berichtete.

Illustrativ und als abbildende Quelle nicht zu vernachlässigen sind die historischen Postkarten, welche die Arbeitersiedlungen darstellen und ein Bild der tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort einfangen. Alltagsgeschichtlich sind diese Aufnahmen vor allem interessant, da sie teilweise auch die Bewohner abbilden und über ihre Lebensverhältnisse Auskunft geben. Eine kritische Betrachtungsweise ist jedoch notwendig, denn obwohl die Bilder den historischen Kontext dokumentieren, bleiben sie immer auch inszenierte Darstellungen. Historische Postkarten befinden sich – neben ihrer Aufbewahrung in öffentlichen Archiven – oft in den Händen von privaten Sammlern oder lokalen Geschichtsvereinen.

Archive

- ARCELORMITTAL France. Espace Archives, Florange.
- Archives Nationales de Luxembourg, Fonds ARBED.
- Archives de la Ville d'Esch.
- Bergbau-Archiv beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum.
- Bibliothek des Ruhrgebiets, Bochum.
- Bibliothèque Nationale, Luxembourg.
- Centre de documentation sur les migrations humaines, Dudelange.
- Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat.
- Photothèque de la Ville de Luxembourg.
- Archives communales, p.ex. Archives de la Ville de Dudelange/ Archives communales de Sanem „A Gadder“.

Datenbanken

<http://www.culture.gouv.fr/culture/inventai/patrimoine/>

Dokumentation

INFORMATIONSZENTRUM RAUM U. BAU
D. FRAUENHOFER-GESELLSCHAFT (Hg.),
Arbeitersiedlungen, Stuttgart 1988.

Quellenbände und Kataloge

- LEBACQZ, Jean, Les industries extractives à l'exposition internationale de Liège 1930, Bruxelles 1931.
- STADTVERBAND SAARBRÜCKEN (Hg.), Werkwohnungen des Preußischen Bergfiskus und der Mines Dominiales Françaises. Eine Dokumentation zum Werkwohnungsbau der preußischen und französischen Grubenverwaltung zwischen 1815 und 1935 im Stadtverband Saarbrücken, Saarbrücken 1985.

Periodika

- ANNALES DES MINES, Paris 1794.
- BAUGEWERKS-ZEITUNG, Berlin 1869-1934.
- DE BIERGMANN. Unabhängiges Nachrichtenblatt für die Interessen des Kayltales, Rümelingen 1951-1960.
- REVUE DE LA MÉTALLURGIE, Paris 1904.
- REVUE TECHNIQUE LUXEMBOURGEOISE, Luxembourg 1920.
- STAHL UND EISEN, Düsseldorf, 1881.

Pionierarbeit und Referenzwerke

Literatur zum Werkwohnungsbau eröffnet sich über unterschiedliche Zugänge. Neben wissenschaftlichen Arbeiten tragen auch populäre Publikationen zu neuen Erkenntnissen bei, da sie oftmals Pionierarbeiten darstellen. Die Autoren dieser Veröffentlichungen sind in vielen Fällen Vereine oder Privatpersonen, welche die Geschichte ihres Ortes oder Stadtteils aufarbeiten. Diese „graue Literatur“ ist der Wegbereiter für weiterführende wissenschaftliche Auslegungen.

Bezeichnend für die Forschungslage in Luxemburg und Lothringen ist die Tatsache, dass das Thema fast monopolistisch von Einzelpersonen behandelt wird. In Luxemburg sind es die Arbeiten von Antoinette Lorang, die den Werkwohnungsbau in seiner historischen Entwicklung beleuchten. Die Monografie „Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen 1860-1940“ aus dem Jahr 1994 stellt für die wissenschaftliche Darstellung des Themas ein Pionier- und Referenzwerk dar.

In seiner 1999 erschienenen Doktorarbeit „Les cités ouvrières de Lorraine, 1850-1940. Étude de la politique patronale du logement“ hat Laurent Commaille die Entstehung von Arbeitersiedlungen in Lothringen analysiert. Auch diese Publikation ist konstitutiv für die Forschungssituation zum Werkwohnungsbau in der Großregion.

Luc Delmas erstellt in dem Artikel „Tâtonnements mémoriels. Retour sur trente ans d'écriture de l'histoire ouvrière lorraine“ in dem Sammelband „L'invention de la Lorraine industrielle“. Quêtes de reconnaissance, politiques de la mémoire“ ein historiografisches Inventar zur Geschichte der Arbeiter. Die „cités

ouvrières“ werden als lebensweltlicher Teil der Arbeitergeschichte thematisiert. In seinem bibliografischen Überblick ist zu erkennen, dass der Forschungsgegenstand „Arbeitersiedlung“ größtenteils über Studien zu einzelnen Städten in Form von universitären Abschlussarbeiten erschlossen wird, z. B. Jarny, Hagondange, Rombas. Werkwohnungsbau wird in diesen Mikroanalysen nicht explizit behandelt, sondern als Teil einer Stadtentwicklung analysiert. Das Phänomen des Werkwohnungsbaus wird selten stadtübergreifend untersucht und in einen größeren Rahmen gestellt.

Eine andere Auslegung des Themas nimmt in der Abschlussarbeit von David Bastien aus den Jahren 2009-2010 Gestalt an. Aus der Perspektive eines Architekten bietet die Studie neben einem kurzen historischen Überblick bezüglich der Erhaltung der „cités ouvrières“ im „Pays Haut“, eine Analyse am Beispiel von zwei Siedlungen – der „cité de la Meuse“ in Audun-le-Tiche und der „cité de la Butte“ in Villerupt.

In Belgien und im Saarland wird das Forschungsthema „Werkwohnungsbau“ nicht ausschließlich von Historikern aus dem universitären Umfeld behandelt. Es können auch Mitarbeiter von Stadtverbänden, kommunalen Ämtern oder Museen sein, die sich mit dem Thema auseinandersetzen. Manchmal kommt es zu einer Synergie zwischen diesen Institutionen und den geschäftsführenden Nachfolgern des für den Werkwohnungsbau verantwortlichen Unternehmens. Studien zu einzelnen Städten oder Stadtvierteln sind das Fundament für mögliche weitere Forschungsliteratur.

Zusätzlich zu der lokalen Ebene ist auch regionale Literatur entstanden. Die vom Saarbrücker Stadtverband 1989 herausgegebene Bestandsaufnahme „Industriesiedlungen. Eisen- und Stahlwerke, Glashütten, Eisenbahn“ veranschaulicht den Facettenreichtum des Werkswohnungsbaus im Saarland und ist als Referenzwerk zu beurteilen.

Grenzübergreifende Forschungsprojekte im Zusammenhang mit dem Thema „Stadtentwicklung“ erlauben den „Werkswohnungsbau“ aus einem transnationalen Blickwinkel zu erforschen. In diesem Sinne sind besonders die versammelten Studien in dem Band „La Lorraine et la Sarre depuis 1871: Perspectives transfrontalières. Lothringen und Saarland seit 1871: Grenzüberschreitende Perspektiven“ erschienen 2001 und herausgegeben von Rainer Hudemann und Alfred Wahl – Universität des Saarlandes und Université de Metz – hervorzuheben. Unterschiedliche Aspekte – von den deutsch-französischen Konflikten über den nationalsozialistischen Urbanismus – werden in dem Band vereint. Es bleibt jedoch bei Einzelstudien, welche schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind, da sie sich nicht komparativ verhalten. Im Gegenzug enthält der in diesem Sammelband befindlichen Aufsatz „Histoire locale-histoire urbaine. Pour une nouvelle approche de l'histoire des petites villes“ von Laurent Commaille eine grundlegende Fragestellung wie die Historiografie die begrenzte Sicht auf einzelne Stadteinheiten ablegen kann und urbane Phänomene vergleichend in einem erweiterten Kontext anzugehen hat. Somit äußerte er gleichzeitig auch eine Kritik an der Forschungssituation, welche die „cités ouvrières“ mehrheitlich in „lokalen Monografien“ behandelt.¹¹

Einer analogen Anregung folgt auch das Projekt „Orte grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung im Saar-Lor-Lux-Raum des 19. und 20. Jahrhunderts“ entwickelt von Rainer Hudemann und Gerhild Krebs unter Mitarbeit von Marcus Hahn. Seit

2001 sind kurze wissenschaftliche Erläuterungen zu „architektonischen Zeugnissen“, z. B. zur Arbeitersiedlung Luisenthal oder „cité ouvrière“ in Hagondange, neben einer CD-ROM-Ausgabe auch über eine Internetseite verfügbar.

Populärliteratur

- AMICALE SCHÉFFLENGER KOLONIEN, D'Schéfflenger Kolonien. Hir Geschichte an hir Leit, Esch-sur-Alzette 2002.
- LORANG, Antoinette, „Eine freundliche Arbeiterstadt“. Die Wohnsiedlung der Gelsenkirchener Bergwerks AG in Esch-Alzette, in: Als Erinnerung und d'Leit von den Schmelzen, hg. v. Amicale des Hauts-fourneaux, 2009.

Monografien

- DELMAS, LUC / GONDELBERT, Daniel, JARNY 1815-1914. Du village à la cité, Metz 1985.
- FELTZ, Claude, Triple Face. Les agglomérations industrielles des trois frontières face à la reconversion, Longwy 1988.
- GLASER, Harald/ KRÄUTER, Willi, Industriesiedlungen von den Anfängen der Industrialisierung bis zur Weltwirtschaftskrise. Eisen- und Stahlwerke, Glashütten, Eisenbahn, Saarbrücken 1989.
- GILLENBERG, Heinz, Frühe Arbeiterwohnungen in Neunkirchen, Neunkirchen 2000.
- KÖLL, Louis, Auboué en Lorraine du fer. Du village rural à la cité minière, Paris 1981.
- KRICK, Hans-Werner, Das Bergmanns- haus an der Saar, Geschichtswerkstatt St. Ingbert, Beiträge zur Regionalgeschichte, Heft 3, St. Ingbert 1990.
- LORANG, Antoinette, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen

¹¹ „Compte tenu des spécificités régionales, il nous semble que dans l'espace SaarLorLux, l'histoire urbaine appliquée aux petites villes a beaucoup à gagner à une démarche comparative. [...] Peuvent ainsi figurer dans ce champ disciplinaire les agglomérations constituées de cités ouvrières, si souvent délaissées par l'histoire urbaine (combien de pages dans l'Histoire de la France urbaine?) et constituant une grande partie de la population „citadine“ de la Sarre, du Luxembourg et des départements lorrains.“ COMMAILLE, Laurent, Histoire locale-histoire urbaine. Pour une nouvelle approche de l'histoire des petites villes, in: La Lorraine et la Sarre depuis 1871: Perspectives transfrontalières. Lothringen und Saarland seit 1871: Grenzüberschreitende Perspektiven, hrsg. v. HUDEMANN, Rainer / WAHL, Alfred, (Centre de Recherche Histoire et Civilisation de l'Université de Metz, 23), Metz 2001, p. 341.

1860-1940. „...wo der Arbeiter sich daheim fühlt und die Schnapskeiße meiden lernt“, Luxembourg 1994.

- LORANG, Antoinette, L'image sociale de l'Arbed à travers les collections du Fonds du Logement, Luxembourg 2009.
- PERRIN, Jean-Marie / TOMC, Daniel / DELMAS, Luc: GIRAUMONT. Un siècle au pays du fer, Tome 1, 1900-1939, Lunéville 2005.
- PERRIN, Jean-Marie / TOMC, Daniel / DELMAS, Luc, GIRAUMONT. Un siècle au pays du fer, Tome 2, 1940-2007, Lunéville 2009.
- SMETS, Marcel, L'avènement de la cité-jardin en Belgique. Histoire de l'habitat social en Belgique de 1830 à 1930, Bruxelles / Liège 1977.

Abschlussarbeiten

- BASTIEN, David, Devenir de cités. De nouveaux outils de lecture pour la réhabilitation des cités ouvrières du Pays-Haut, diplôme d'architecte d'Etat, 2009-2010.
- BAUSEN, Ernst-Johannes, Geschichte des Bergarbeiterwohnungsbaus als Rahmenbedingung für das Saarbrücker Prämienhaus in der Zeit des preussischen Bergfiskus von 1816 bis 1919, Diss., Aachen 1986.
- BINET, Nicolas, Sidérurgie et production de l'habitat en Lorraine. Transformation d'une industrie et évolution des politiques du logement des entreprises 1940-1980, Thèse de Géographie, Université de Paris I 1980.
- COMMAILLE, Laurent, Les cités ouvrières de Lorraine, 1850-1940. Étude de la politique patronale du logement, Thèse de doctorat, Metz 1999.
- DELMAS, Luc, Une cité minière et cheminote de Lorraine, JARNY 1886-1936, Éveil. Mutations et brassages d'hommes, Thèse de doctorat, Metz 1997.
- LEINER, Stefan, Migration und Urbanisierung. Binnenwanderungsbewegungen, räumlicher und sozialer Wandel in den Industriestädten des Saar-Lor-Lux-Raumes 1856-1910. Malstatt-Burbach, Diedenhofen und Esch-an-der-Alzette im Vergleich, Diss., Saarbrücken 1993.

Aufsätze und Kataloge

- COMMAILLE, Laurent, Histoire locale, histoire urbaine. Pour une nouvelle approche de l'histoire des petites villes, dans: La Lorraine et la Sarre depuis 1871: Perspectives transfrontalières. Lothringen und Saarland seit 1871: Grenzüberschreitende Perspektiven, hrg. v. HUDEMANN, Rainer / WAHL, Alfred, (Centre de Recherche Histoire et Civilisation de l'Université de Metz, 23), Metz 2001, p. 331-342.
- DELMAS, Luc, Mobilités et enracinement dans une cité cheminote lorraine au tournant du siècle, Conflans-Jarny, dans: Revue d'Histoire des Chemins de fer, no 22, p. 105-150.
- DELMAS, Luc, Tâtonnements mémoriels. Retour sur trente ans d'écriture de l'histoire ouvrière lorraine, dans: TORNATORE, Jean-Luc, L'invention de la Lorraine industrielle. Quêtes de reconnaissance, politiques de la mémoire, Paris 2010, p. 89-123.
- FELTZ, Claude, Évolution des problèmes de logement dans une agglomération industrielle en reconversion. L'exemple de la ville d'Athus, anciens et nouveaux rôles pour l'initiative publique, in: Propriété terrienne, Nr. 513, (septembre 1990), p. 308-313.
- LEINER, Stefan, Die Einwirkung politischer Zäsuren auf die kommunale Wohnungspolitik: Die Städte in Lothringen (1910-1930), in: Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche u. europäische Lösungen 1918-1960, hrg. v. Universität des Saarlandes 1993, S.47-70.
- LORANG, Antoinette, Der Werkwohnungsbau der Gelsenkirchener Bergwerks A.G. in Esch/Alzette (Luxemburg) und die Rolle deutscher Architekturleitbilder von 1870 bis etwa 1930, in: HUDEMANN, Rainer / WITTENBROCK, Rolf (Hg.), Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. u. 20. Jh.). Développement urbain dans la région frontalière France-Allemagne-Luxembourg (XIX^e et XX^e siècle), (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung Bd. 21), Saarbrücken 1991, S. 59-88.
- LORANG, Antoinette / SCUTO, Denis,

- La maison d'en face. Das Haus gegenüber, in: Tageblatt 202 (1995), S. 196-201.
- MILLER, J. / CASSIERS, M. / FORTI, A., De l'habitation ouvrière au logement social, de 1850 à nos jours, éditée dans le cadre de l'exposition itinérante „De l'habitation ouvrière au logement sociale“, (8 septembre au 21 octobre) La Louvière 1990.
 - MILLER, Jacqueline / GENICOT, Luc-Fr., Les cités ouvrières Wallonie-Bruxelles, in: HENDRICKX, Jean-Pierre / GENICOT, Luc-Fr., Wallonie-Bruxelles: Berceau de l'industrie sur le continent européen, Louvain-la-Neuve 1990, p. 241- 254.
 - PRINTZ, Michel, Paternalisme et habitat dans la vallée de la Fensch, in: Les cahiers lorrains (n°2/2) 2008, p. 27-33.
 - SCUTO, Denis, „... die Bezeichnung als

Menschenwohnung nicht verdienen.“
 Les conditions de logement des ouvriers dans le bassin minier luxembourgeois. (1870-1914), in: DOSTERT, Paul u.a. (Hg.), Le Luxembourg en Lotharingie. Mélanges pour Paul Margue, Luxembourg 1993, p. 559-584.

Publikationen im Internet

- Rainer HUDEMANN unter Mitarbeit von Marcus HAHN u. Gerhild KREBS (Hg.), Orte grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung im Saar-Lor-Lux-Raum des 19. und 20. Jahrhunderts. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux XIX^e et XX^e siècles, erscheint im Internet und auf CD-Rom 2001.

Über die Großregion hinaus – Weiterleitende Literatur

Zur Einführung in das Thema sind Publikationen, welche den Werkwohnungsbau in anderen Industriezentren bzw. die Wohnkultur im Allgemeinen beleuchten, sehr hilfreich. Sie vervollständigen die Forschungsperspektive indem alternative Fragestellungen aufgebrochen werden oder die Typologie der Baukonzepte erweitert wird. Sie zeigen die Lücken in der regionalen Forschung auf und können dazu beitragen sie zu schließen.

Eine Methodenproblematik kombiniert mit einer Vielfalt an unterschiedlichsten Quelldokumenten erschließt der Band „Wohnalltag in Deutschland 1890-1914. Studien zur Geschichte des Alltags“, herausgegeben im Rahmen des Sonderforschungsbereiches „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“. In seiner Konzeption, die nicht chronologisch aufgebaut ist, bietet dieses kulturgeschichtliche Werk ein ganzes Spektrum an Materialien, welche Zeugnisse zum Werkwohnungsbau liefern könnten – von Wohnvorschriften der Industriegesellschaften über polizeiliche Protokolle.

Schnittstellen zur Großregion eröffnet ebenfalls Literatur zu anderen Industriezentren. Hervorzuheben sind die Recherchen zum Ruhrgebiet, Le Creusot und Wallonie-Bruxelles. Vor allem ist an dieser Stelle die Studie von Renate Kastroff-Viehmann von 1981 zum Arbeiterwohnungsbau im Ruhrgebiet zu nennen. Neben

der historischen Auslegung ist die theoretische Basis dieses Referenzwerkes ein Fundament für die Analyse des Werkwohnungsbaus in der Großregion.

Daneben gibt es Arbeiten, bei denen der geografische Raum in den Hintergrund tritt und die sich als Überblickswerke in Bezug auf architektonische Phänomene wie z. B. der „Gartenstädte“ verstehen.

Schließlich sind auch Tagungsberichte und Konferenzveröffentlichungen – z. B. die 1989 von Susanna Magri und Christian Topalov herausgegebene Sammelpublikation über Arbeiterstädte – in der wissenschaftlichen Erforschung zu berücksichtigen.

Den Ansatz der grenzübergreifenden Forschungsliteratur gibt es, verspricht aber mitunter oft mehr als er einhalten kann. Dazu zählt die Beitragsveröffentlichung zur Konferenz „Naissance et développement des villes minières en Europe“, 2002 in Lens abgehalten. Thematisiert werden in diesem Sammelband überwiegend – auch wenn der Titel eine europäische Darstellung verspricht – französische Bergbausiedlungen.

Abschliessend soll auch auf die Internetpräsenz der zu Museen umgewandelten Industriestandorte verwiesen werden, da manche von diesen Institutionen eigene Datenbanken, Archive oder Dokumentationszentren betrei-

ben. Eine Vorreiterrolle übernehmen besonders die „écomusées“ in Belgien: Die ehemaligen Zechen „Bois du Cazier“, „Bois du Luc“ und „Grand Hornu“ im Borinage. Letztere ist als Industriedenkmal hervorzuheben, da die Zeche die angrenzende Arbeitersiedlung aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts bewahren konnte.

Quellenband

- TEUTEBERG, H.J. / WISCHERMANN, C., Wohnalltag in Deutschland 1890-1914. Studien zur Geschichte des Alltags, Band 3, Münster 1985.

Monografien und Sammelbände

- BOLLEREY, Franziska / HARTMANN, Kristiana, Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1993. Ein Architekturführer mit Strukturdaten. Vorwort von Josef Paul Kleihues, München 1993.
- DUCHÊNE, François (dir.), Cités ouvrières en devenir. Ethnographies d'anciennes enclaves industrielles, Saint-Étienne 2010.
- KASTROFF-VIEHMANN, Renate, Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen 1981.
- SMETS, Marcel, L'avènement de la cité-jardin en Belgique. Histoire de l'habitat social en Belgique de 1830 à 1930, Bruxelles / Liège 1977.
- ZIMMERMANN, Clemens, Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1845-1914, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd 90, Göttingen 1991.

Tagungsberichte

- MAGRI, Susanna / TOPALOV, Christian, Villes ouvrières 1900-1950, Paris 1989.
- POUSSOU, Jean-Pierre / LOTTIN, Alain (études réunies par), Naissance et développement des villes minières en Europe, Actes du colloque de Lévin-Lens, (mars 2002), Arras 2004.

Aufsätze und Kataloge

- FREY, Jean-Pierre, La ville industrielle et ses urbanités. La distinction ouvriers /

employés. Le Creusot 1870-1930, dans: coll. Architecture + Recherche n° 25, Liège-Bruxelles 1986.

- Les cahiers de la fonderie, Le logement ouvrier dans l'impasse? Cahier 6, NB, juin 1989. (Hg. v. La Fonderie. Musée bruxellois de l'industrie et du travail).
- HESSLER, Martina / ZIMMERMANN, Clemens, Perspektiven historischer Industriestadtforchung. Neubetrachtung eines etablierten Forschungsfelds, in: Archiv für Sozialgeschichte hrsg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2011, S. 661-694.
- JONAS, Stéphane, La création de la cité-jardin de Stockfeld à Strasbourg (1907-1912), in: HUDEMANN, Rainer / WITTENBROCK, Rolf (Hg.), Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. u. 20. Jh.). Développement urbain dans la région frontalière France-Allemagne-Luxembourg (XIX^e et XX^e siècle), (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung Bd. 21), Saarbrücken 1991, S. 179-198.
- MILLER, J. / CASSIERS, M. / FORTI, A., De l'habitation ouvrière au logement social, de 1850 à nos jours, éditée dans le cadre de l'exposition itinérante „De l'habitation ouvrière au logement social“, (8 septembre au 21 octobre) La Louvière 1990.
- MILLER, Jacqueline / GENICOT, Luc-Fr., Les cités ouvrières Wallonie-Bruxelles, in: HENDRICKX, Jean-Pierre / GENICOT, Luc-Fr., Wallonie-Bruxelles: Berceau de l'industrie sur le continent européen, Louvain-la-Neuve 1990, p. 241- 254.

Datenbanken und Internet

- <http://www.archivesportaleurope.eu/Portal/index.action/>
- <http://www.baukultur-forschung.de/>
- <http://www.leboisducazier.be>
- <http://www.ecomuseeboisduluc.be>
- <http://www.grand-hornu.be>
- BERGERON, Louis (Président d'Honneur, TICCIH, The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage): Les villages ouvriers comme élément du patrimoine de l'industrie, ICOMOS 2001.

Möglichkeiten und Grenzen: Eine Abschlussbetrachtung

Drei Punkte sind bei der Schlussfolgerung anzuführen:

Als erste Beobachtung ist anzumerken, dass bei der bibliografischen Zusammensetzung die unterschiedlichen Einzelanalysen ins Auge springen. Die Geschichtsschreibung zum Werkswohnungsbau in der Großregion erschließt sich über Literatur, welche Industriesiedlungen in einem nationalen Rahmen oder auf einer kleineren Ebene – einem Viertel, einer Stadt oder einer Region – behandelt. Letztere sind „Städtemonographien“, manchmal ohne Bezug zu den urbanen Vorbedingungen. Vergleichsstudien sind umso problematischer, da die untersuchten Städte oder Gebietseinheiten regionale, lokale und strukturelle Besonderheiten aufweisen. Vor allem in Frankreich sind „Städtemonographien“ ein gern benutztes Thema für universitäre Abschlussarbeiten, was zur Erklärung dieser thematischen „Versprengtheit“ beitragen könnte. Die Ansätze einer grenzüberschreitenden Perspektive zur Analyse eines urbanen Phänomens, wie das des Werkswohnungsbaus schaffen den von Laurent Commaille geforderten Sprung nicht auf die Ebene der Großregion. Dieses Postulat wird erschwert durch die Problematik der unterschiedlichen Bauordnungen, sowie der ideologischen Konzepte der Industrieunternehmen, auf die es gilt einzugehen und zu vergleichen.

Eine weitere Erkenntnis, die bei der Zusammenstellung der Literatur gemacht wurde, ist einerseits die populäre Dimension des Themas „Werkswohnungsbau“ – die Dokumentation greift in den Fachbereich der Volkskunde über und kann folkloristische Elemente beinhalten, – andererseits ist der transdisziplinäre Charakter der wissenschaftlichen Studien konstitutiv für die Forschungssituation. Die

Geschichte des Werkswohnungsbaus in der Großregion ist die Geschichte der Stadtentwicklung, Geschichte der Wohnungspolitik, Geschichte der Urbanität, Geschichte des Alltags und Geschichte der Industrie insgesamt. Werkswohnungsbaugeschichte stellt keine eigene Gattung dar, vielmehr handelt es sich um ein Teilgebiet.

Die beiden Feststellungen sollten als Anregung gesehen werden, das Forschungsthema aus anderen Blickwinkeln zu beleuchten. Einen theoretischen Anreiz findet sich im Artikel von Laurent Commaille: „Afin de saisir la réalité urbaine, il faut en quelque sorte reconstituer un gigantesque patchwork. La ville devient un cadre et non l'objet de la recherche qui est le logement ou telle ou telle classe sociale.“¹²

Ein letztes Desiderat bleibt die Analyse der sozialen Komponente: Das Innenleben der Werkswohnungen aus einer erfahrungsgeschichtlichen Perspektive seiner Bewohner zu erforschen. Die historische und architektonische Entwicklung des Werkswohnungsbaus, die in der Forschungsliteratur in diesem Beitrag nachgezeichnet wird, könnte als Ausgangspunkt für weitere Fragestellungen gesehen werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, war der Werkswohnungsbau nicht ausschließlich der Arbeiterschaft vorbehalten, sondern richtete sich an die gesamte Belegschaft. Interessant wäre es, diese Hierarchie aufzubrechen und die Unterschiede in Bezug auf die für das kollektive Zusammenleben wesentliche Sozialdisziplinierung von Unternehmerseite herauszuarbeiten. Daneben ist die Sicht auf die Lebensrealität der Bewohner, deren Identität und Habitus zu einem Teil auf diesen Erfahrungen ruht, eine Lücke, die es zu schließen gilt, solange das Zeitfenster hinsichtlich einer Zeitzeugenbefragung es noch erlaubt.

¹² COMMAILLE, Histoire locale-histoire urbaine, in: HUDEMANN La Lorraine et la Sarre depuis 1871 (note 11), p 337.

„Nach der Nutzung ist vor der Nutzung“

Alain Linster

Ikonen der Industrie wie die *AEG Turbinenhalle* in Berlin (1909, Peter Behrens), die *Tony Garnier-Halle* in Lyon (1909-1914), die Schuhleistenfabrik der *Faguswerke* in Alfeld/Leine (1911, Walter Gropius und Adolf Meyer), die *Johnson Wax Compagnie* in Wisconsin (1936-1939, Frank Lloyd Wright) oder die *Olivettibauten* in Harrisburg (1966-1970, Louis Kahn), findet man in Luxemburg nicht.

Wenn wir von Industriekultur sprechen, geht es aber nicht nur um die Highlights der Industriebauten. In vielen Städten und Dörfern prägen die Bauten der Technik – technische Anlagen, Industriebauten, Lagerhallen, Transporteinrichtungen, Arbeiterwohnquartiere und Unternehmervillen – die architektonische Geschichte ebenso wie Schlösser, Kirchen, Kloster und Schulen. Nicht der Wohnungsbau, sondern der Gewerbe- und Industriebau nimmt oft den größten Teil der überbauten Fläche in unseren Südstädten ein. Sehr spät wurden diese Zeugen der Entwicklung des Wohlstandes einer Stadt oder einer Region entdeckt und gewürdigt.

Denkmalpflege und Industriearchäologie sind eng miteinander verbunden. Die Industriearchäologie leistet Vorarbeit zur Einschätzung des Wertes des jeweiligen Objektes, hilft Auswahlkriterien zu definieren und somit der Denkmalpflege die Entscheidung der Erhaltung zu erleichtern. Dies ist umso dringender, da sich heute durch den technischen und sozialen Fortschritt Arbeitswelt und Lebensweise der Menschen radikal ändern. Beinahe monatlich werden Fabrikanlagen, Maschinen oder historische Verkehrswege gesprengt und dem Erdboden gleichgemacht.

Was ist ein Denkmal der Industriegeschichte?

Es sollte sich bei einem Denkmal um ein geschichtliches und architektonisches Dokument handeln, welches eine Bedeutung für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse der Region oder des Landes hat. Laut dem ersten Artikel der Charta von Venedig (1964) zur Denkmalpflege versteht man unter Denk-

mal „sowohl das einzelne Denkmal als auch das städtische oder ländliche Ensemble (Denkmalbereich), das von einer ihm eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung, oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt.“

Die Erfassung, die Bewertung und Erhaltung von Bauten dieser Art begann in Luxemburg sehr spät mit Bauernhäusern, Mühlen und Weinpressen. Meist von „anonymen“ Architekten und Baumeistern in der internen Bauabteilung der mächtigen Konzerne geplant und gebaut, sind die Bauten der Industrie wenig bekannt und dokumentiert. Meist stehen sie mitten auf dem Werksgelände und sind aus Sicherheitsgründen oft schwer zugänglich.

Bei technischen Bauten und Anlagen muss man unterscheiden zwischen:

- Bauten der Produktion (Bergbau, Eisen- und Stahlerzeugung, Textilindustrie, usw.),
- Bauten des Verkehrs (Wasserstraßen, Eisenbahn- und Straßenverkehr, Kommunikationsanlagen, usw.) und
- Bauten der Versorgung (Gas- und Wasserversorgung, Wasserentsorgung, Lagerung und Verteilung der Ressourcen, usw.).

Eine wichtige Frage im Zusammenhang mit der Denkmalpflege ist die der Funktion, die sie erhalten sollen. Bei einer Neunutzung oder Umnutzung von Industriebauten soll und kann es nicht immer ein Museum sein. Bei einer Neunutzung muss darauf geachtet werden, dass diese nicht zu einer umfangreichen Zerstörung der historischen Bausubstanz führt.

Hans Achim Grube schreibt in der Publikation „Nach Nutzung. Re Use“: „Die Vermeidung von Denkmalleerständen zählt zu den großen konservatorischen Herausforderungen der Gegenwart. Das gilt gerade in Zeiten konjunktureller Schwierigkeiten, stagnierender oder sinkender Einwohnerzahl sowie schrumpfender Städte insbesondere für Industrie- und Technikdenkmale, die in Phasen dramatischer Veränderungen ihre angestammte Funktion und wirtschaftliche Basis bereits eingebüßt haben.“¹

Umnutzungen wie das *Lingotto Werk* (1918) – ein gewaltiger Industriekomplex mitten in Turin gelegen und heute ein Kongresszentrum mit Büros, Hotel, Universität und Inkubation – sind ein Glücksfall für eine Stadt. Aber es war eine bewusst politische Entscheidung dieses Werk nach seiner Stilllegung in den Städtebau mit einzubeziehen und weiterzuentwickeln.

Von Vorteil ist, wenn der angestammte Betrieb in den Räumlichkeiten bleiben und das Gebäude der Produktion leicht angepasst werden kann bzw. umgekehrt.

Bekannte und weniger bekannte Beispiele zur Industriekultur Luxemburgs

Ein gutes Beispiel ist die Orgelfabrik *Manufacture d'Orgues Luxembourgeoise* (1924) in Lintgen. Hier werden heute noch Orgeln gebaut. Da die Orgelproduktion in den letzten Jahrzehnten keine allzu großen Veränderungen mitgemacht hat, konnte der monumentale und symmetrisch gegliederte Ziegelbau den großen Montageraum und die Wohnung des Orgelbau-meisters beibehalten. Dennoch hätte dieser beispielhafte Industriebau dringend eine Renovierung nötig.

Der *Luxair-Hangar* (1951) auf Findel konzipiert vom Ingenieur Emil Nennig und Architekten Léon Loschetter, welcher mit einer eleganten Kuppel aus Vorspannbeton (Schalendicke acht Zentimeter), einer Länge von 55 Metern und einer Höhe von 18 Metern die frühere Flugzeugwartungshalle überspannt, wird inzwischen für Arbeiten an kleineren Fliegern benutzt.

Ebenso ist der elegante Lagerbau in modernster Betonbauweise mit einer minimalistischen Fassade *Lorillard* in Ettelbrück aufgrund seiner Konstruktion ein Bau mit vielen Nutzungsmöglichkeiten.

Kleinere Bauten zeigen einige Wege, wie Industriebauten sinnvoll weiterbespielt werden können. Hierzu einige Beispiele:

- Der Schlachthof in Rümelingen, der provisorisch als Gemeindeatelier genutzt wird.
- Der Escher Schlachthof, der nach vieler Polemik als *Kulturfabrik* ausgebaut

wurde (Jim Clemes und Christian Bauer Architectes).

- Die Bauten der Gaszentrale der Arbed in Esch, die heute als Verwaltungszentrale der Firma Soteg wieder genutzt werden (Architekt Jim Clemes).
- Die Dauerausstellung vom Fonds Belval zur Cité des Sciences, die im ehemaligen Industriegebäude *massenoire* auf Belval gezeigt wird.
- Der Bahnhof in Nörtzingen, der zu Studentenwohnungen umgebaut wurde (Arend + Thill).
- Der Wasserspeicher in Oberkorn, der in eine Ausstellungshalle *Espace H2O* umgebaut wurde.
- Das ehemalige Obstdepot aus dem Jahre 1959, die *Bananefabrik* in Bonneweg, welche heute Probesäle für Theater und Tanz beherbergt (m3 architectes).
- Ein weiteres ebenfalls in Bonneweg gelegenes Beispiel ist der Schauraum und die Reparaturwerkstatt einer der edelsten Sportautomarken der Welt. Hier wurde das Stahlgerippe eines Holzlagers im Hinterhof eines Baumaterialhändlers umgenutzt. Eine Stahlkonstruktion, ähnlich den Werkstätten in denen die ersten Autos dieser Marke zusammengeschraubt wurden, dient heute als Ausstellungsraum mit anspruchsvollem Ambiente und exklusiven Rahmen. Der Kontrast könnte nicht ausgeprägter sein (Architekt Gilles Kintzelé).
- Der Wasserturm in Düdelingen, Landmark und Teil dieser Stadt, durfte auf keinen Fall zerstört werden. Neu genutzt und dezent in Szene gesetzt durch die spannende Symbiose von Denkmalschutz und zeitgenössischer Architektursprache, ist es gelungen den Turm neu ins Licht zu setzen, mit einem kohärenten Inhalt zu füllen und ihn für Besucher zugänglich zu machen. Das Pumpenhaus, gleich nebenan mit seinem imposanten Volumen, wurde minimalistischer restauriert. Alle Eingriffe und neuen Strukturen sind lediglich an den Bestand angelehnt, ohne diesen zu entstellen (Architekten Claudine Kaell und Jim Clemes).

¹ MEYER, Hans Jürgen / GRUBE, Hans Achim, Nach der Nutzung ist vor der Nutzung, in GRUBE, Hans-Achim (Hg.), Nach Nutzung. Re Use, Berlin 2006.

Bei großen Industriebauten und Brachen müssen neue Ideen und flexible Lösungen angedacht werden. Die Entwicklung eines technisch-sinnvollen Nutzungskonzeptes ist erforderlich, ehe Entscheidungen getroffen werden.

Projekte wie die *Groussgasmachinn* in Differdingen, einzigartig in Luxemburg, und Gebäude wie die *Centrale thermique* auf dem Gelände Terre-Rouge in Esch-Alzette bereiten wegen ihrer Lage und Größe Kopfzerbrechen.

Diese Bauten sind aufgrund ihrer großen Spannweiten sehr flexibel und lassen viele neue Inhalte zu (Hotels, Bibliotheken, Sport, Lyzeen, usw.).

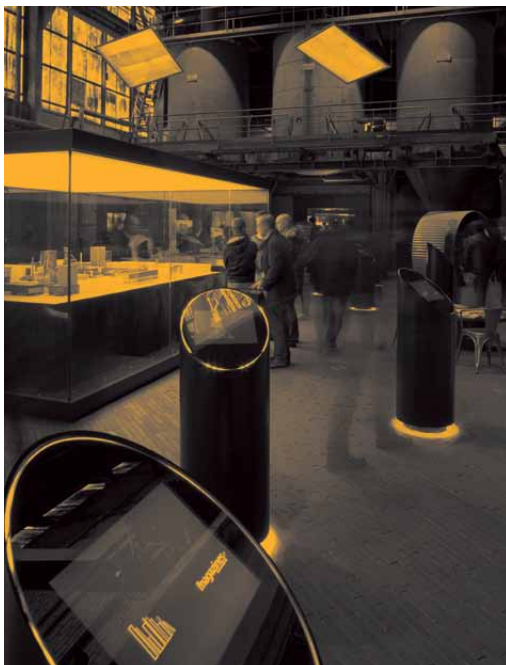
Hier, wie immer wenn es um die Erhaltung und Nutzung von Industriekultur geht, sind die Besitzer, die Politik, die Urbanisten, die Architekten und der Denkmalschutz gefordert. Es muss nicht immer ein Neubau sein...



Centrale Thermique auf Terre Rouge in Esch-sur-Alzette (eigene Aufnahme)



Bahnhof in Nörtzingen, Noertzange / Näerzeng, zu Studentenwohnungen umgebaut (eigene Aufnahme)



Ausstellung „Cité des sciences“ in Belval im Gebäude „Masssenoire“ (Fonds Belval)



Bahnhof in Nörtzingen, Innenansicht (Foto: Boshua)



Hangar Luxair (Foto: Archives Nennig)



Hangar Luxair (Foto: Archives Nennig)



Kulturfabrik in Esch-Alzette, ehemals Schlachthof
(Foto: CBA)



Kulturfabrik in Esch, Innenansicht
(Foto: CBA)



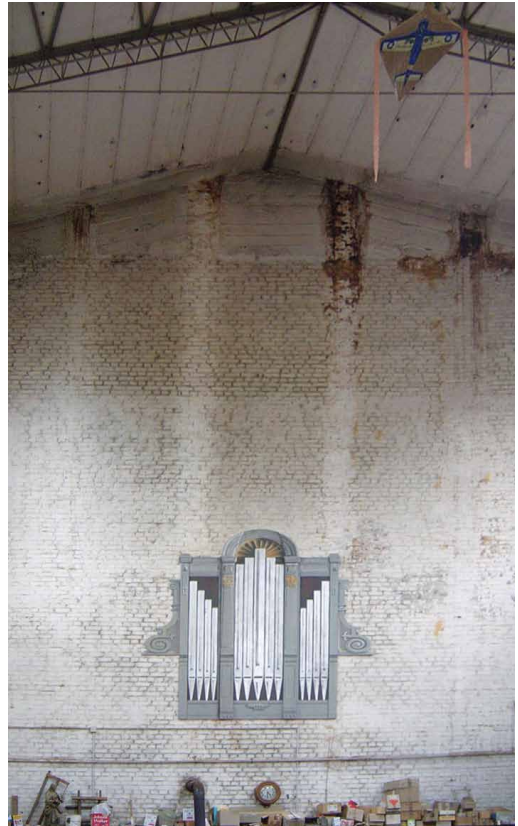
Ehemaliges Holzlager, heute für die Sportautomarke „Aston Martin“ genutzt, Route de Thionville in Bonnevoie
(Foto: Archiv Linster)



Hangar Luxair (Foto: Archives Nennig)



Orgelfabrik in Lintgen (eigene Aufnahme)



Orgelfabrik in Lintgen, Innenansicht (eigene Aufnahme)



Lorillard, Zigarettenfabrik in Ettelbrück (eigene Aufnahme)



„Banannefabrik“ in Bonnewoie, beherbergt Probesäle für Tanz und Theater (Foto: Boshua)



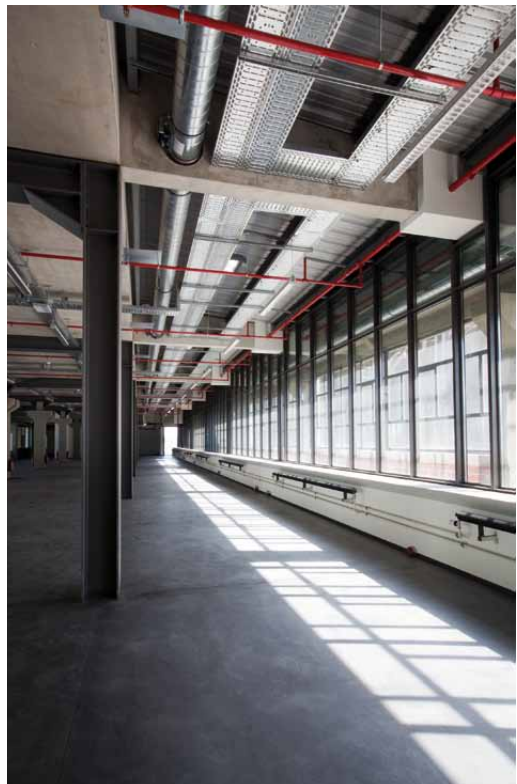
Ehemalige Gaszentrale in Esch, zur Zeit Verwaltungszentrale von Soteg (eigene Aufnahme)



L'incubateur d'entreprises, „start-up center“ in Belval, Aussenansicht (Foto: 11h45)



Wasserturm in Düdelingen, Ausstellung „The Bitter Years“ (Foto: Archiv Linster)



L'incubateur d'entreprises, „start-up center“ in Belval, Innenansicht (Foto: 11h45)



Groussgasmaschinn in Differdingen (eigene Aufnahme)

Weitere Ansichten zu diesem Thema unter: www.fondationbassinminier.lu/linster

Die Industrielandschaften der Großregion

Malte Helfer

Dieser Artikel behandelt den Steinkohlenbergbau, die Eisen- und Stahlindustrie, die Glas- und Kristallindustrie, die Keramik- und Textilindustrie der Großregion. Diese Beispiele wurden exemplarisch ausgewählt, um dem Leser zu veranschaulichen, welche historischen Informationen der interaktive Atlas der Großregion (GR-Atlas)¹ zum Thema Industrielandschaft bereithält, ohne eine eigene Recherche betreiben zu müssen. Alle Beiträge des GR-Atlas verfügen über eine ausführliche Literaturliste zu ihrem jeweiligen Thema.

1. Die Industrialisierung in der Großregion

Die Industrialisierung hatte ihren Ursprung bekanntlich in England, wo Abraham Darby 1709 erstmals Steinkohlenkoks erzeugte, wo Thomas Newcomen 1712 die Dampfmaschine erfunden hatte, die später durch James Watt weiter entwickelt wurde, wo ab 1764 die Spinnmaschine Spinning Jenny und der mechanische Webstuhl die Textilproduktion revolutionierten, und wo Henry Cort 1784 das Puddelverfahren für die Eisenerzeugung erfand.

Die Industrialisierung des Kontinents begann Anfang des 18. Jahrhunderts in der Großregion, konkret in Wallonien. Nach Vorläufern bereits zur Römerzeit war hier spätestens seit dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts wieder nach Kohle gegraben und seit dem 15. Jahrhundert Eisen, Glas und Keramik erzeugt und verarbeitet worden, so dass günstige Voraussetzungen für die Industrialisierung gegeben waren. Auch in anderen Gewerben gab es bereits Manufakturen oder andere protoindustrielle Vorläufer. Die 1712 von Thomas Newcomen in England erfundene Dampfmaschine wurde nur acht Jahre später, 1720, schon im Bergwerk Vieux-Groumet (Jemappes) bei Liège als erste Dampfmaschine des Kontinents in-



Abb. 1: Blick auf die Steinkohlenbergwerke Sacré-Madame und Sainte-Barbe und die Oberstadt von Charleroi, Anfang 20. Jh., Quelle: hist. Postkarte Nels

stalliert, um dort das Wasser zu heben. Sie löste das Problem der mit fortschreitender Tiefe der Schächte immer kräftigeren Wasserzuflüsse, die hier mit mechanischen Hilfsmitteln wie Handwinden, Windmühlen oder Göpelwerken auf die Dauer nicht mehr bewältigt werden konnten. 15 Jahre später, im Jahr 1735, wurde die erste Dampfmaschine in Lodelinsart im Pays Noir in Betrieb genommen, 1740 in Pâturages die erste im Borinage. Der Wirkungsgrad dieser ersten Dampfmaschinen erreichte nicht einmal 1%, sie verbrauchten also gewaltige Mengen an Kohle. Diese Dampfmaschinen leisteten etwa die Arbeit von fünf Göpelwerken zu sechs Pferden, es sollte aber noch etwas dauern, bis sich die anfangs ziemlich anfälligen Maschinen durchsetzten: Im Becken von Liège gab es 1767 erst vier, 1773 ein Dutzend, aber die Weichen für den Aufschwung der wallonischen Kohle- und Stahlreviere waren klar gestellt. (Abb. 1)

Auch die 1769 von James Watt verbesserte atmosphärische Dampfmaschine und die 1782 von ihm erfundene doppelt wirkende Maschine mit Schwungrad wurden bereits 1774 im Bergwerk Kessales (Jemappes) bzw. 1804 im Bergwerk Beaujonc (Ans) im Becken von Liège erstmals auf dem Kontinent eingesetzt. Es entstanden später auch Eigenkonstruktionen

¹ www.gr-atlas.uni.lu

in Wallonien, wie die Maschinen nach Letoret. 1790 war das Borinage mit 39 Dampfmaschinen das führende Revier, in den meisten Bergwerken nutzte man jedoch immer noch Pferde, Wasserkraft oder Windmühlen zum Antrieb der Wasserpumpen, und zur Kohlenförderung sowieso. Nach der Eroberung durch Napoleon 1792, bot der französische Markt enorme Absatzmöglichkeiten für die Steinkohle des Borinage, dessen Aufschwung damit als erstes einsetzte. Der Ausbau des Kanalnetzes ermöglichte Anfang des 19. Jahrhunderts dann auch dem Pays Noir den schwunghaften Absatz von Kohle nach Nordfrankreich, Paris und Brüssel. Die Einführung der Gewerbefreiheit beschleunigte die wirtschaftliche Entwicklung Walloniens weiter.

Mit der Dampfmaschine gelangte die Industrialisierung nun auch in andere Wirtschaftsbereiche: 1799 installierte der Brite William Cockerill die erste Woll-Spinnmaschine des Kontinents in Verviers bei Liège und begründete damit eine aufstrebende Textilregion. Cockerill baute in Liège eine Maschinenfabrik, und wenig später begann sein Sohn John in Seraing mit einer rasch expandierenden Eisenerzeugung. „Cockerill-Sambre“, bis heute ein bekannter Name, gehört inzwischen zur Arcelor-Mittal-Gruppe. Nach der Einführung der Eisenbahn in England 1825 war es wieder Belgien, das diese Innovation auf den Kontinent brachte und das zwischen 1840 und 1880 sein Bahnnetz sogar schneller ausbaute als Großbritannien, zunächst zwar nur in Flandern, aber sehr bald auch in Wallonien, was nicht zuletzt über den Absatz nach Frankreich und Deutschland den wirtschaftlich-industriellen Aufschwung Walloniens weiter beflügelte.

In der Saarregion war die von den Fürsten von Nassau-Saarbrücken geförderte Eisenindustrie bereits Mitte des 18. Jahrhunderts bemerkenswert. Seit 1754 wurde dort systematischer Kohlenbergbau betrieben. Ab 1773 nutzte die damals lothringische Privatgrube Griesborn für zwei Jahre eine erste Dampfmaschine zur Wasserhaltung, also bereits über ein halbes Jahrhundert später als in Liège; den Durchbruch erfuhr die Dampfmaschine an der Saar aber erst ab der Einrichtung der zweiten Maschine im Jahr 1815 in Hostenbach, fast ein Jahrhundert nach Liège. Mit dem Bau der Saarbrücker Eisenbahn ab 1849, zur Erweiterung des bis dahin begrenzten Absatzes der Saarkohle, kam es ab der Mitte des 19. Jahrhun-

derts zum boomhaften Aufschwung des Steinkohlenbergbaus. Die Eisenerzeugung stellte ab den 1830er Jahren auf Steinkohlenkoks um und erreichte ihren Höhepunkt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

In Lothringen – wie auch sonst in Frankreich – setzte die Industrialisierung nur zögerlich und punktuell ein, bis weit ins 20. Jahrhundert dominierte der Agrarsektor, der davon profitierte, dass ihn die Revolution von Schulden und Abgaben befreit hatte. Es gab zwar im 18. Jahrhundert eine Vielfalt hoch entwickelter Gewerbe, wie die Herstellung von Möbeln, Porzellan, Lederwaren und Seide, die oft auf die Bedürfnisse des Adels im Ancien Régime zurückgingen, aber die Steinkohle, die für den industriellen Aufschwung in Wallonien und an der Saar sorgte, war in Frankreich nicht so reichlich vorhanden. In Lothringen konnte sich der Steinkohlenbergbau wegen der ungünstigen Lagerungsbedingungen erst ab dem späten 19. Jahrhundert entwickeln, was auch den Aufschwung der Eisenindustrie verzögerte, wenngleich bereits 1769 von der Industriellenfamilie de Wendel erste Versuche mit einem Kokshochofen unternommen wurden. Die Eisenindustrie auf der größten Eisenerzlagstätte Europas litt schließlich unter dem politischen Hin und Her zwischen Deutschland und Frankreich, entwickelte sich gleichwohl zum bedeutendsten Revier der Großregion, dessen Eisen- und Stahlerzeugung so hoch lag wie in Luxemburg und an der Saar zusammen.

Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz entwickelte sich industriell ebenfalls ausgesprochen langsam und beschränkte sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auf wenige Zentren, wie die Chemieindustrie in Ludwigshafen und Ingelheim – BASF und Boehringer – Metallindustrie in Mainz, Schuhindustrie im Raum Pirmasens und Textilindustrie in Kaiserslautern und Lambertsmühle. Die Region konzentrierte sich eher auf die Versorgung des aufstrebenden Ruhrgebiets mit landwirtschaftlichen Produkten. In der Eifel und im Hunsrück verschwanden traditionelle Industrien sogar größtenteils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder, abgesehen in einigen verkehrsgünstigen Standorten.

In Luxemburg sind als industrielle Vorläufer v.a. Keramikerzeuger zu nennen, wie die 1767 von Audun-le-Tiche nach Septfontaines im Rollingergrund verlagerte Fayencerie Boch, die dort bis 2010 bestand, sowie wei-

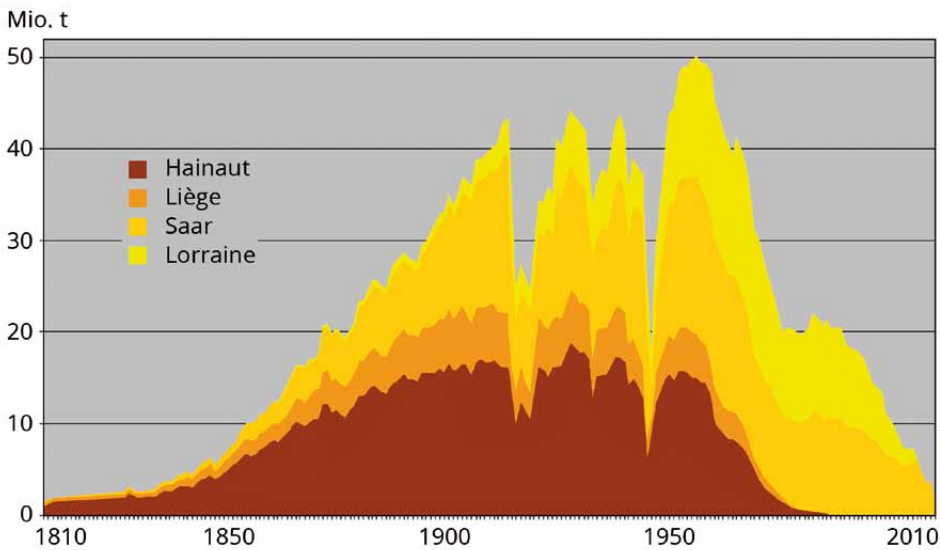


Abb. 2: Steinkohlenförderung (Reviere kumuliert) in der Großregion von 1810 bis 2010
Quelle: GR-Atlas

tere Fayencerien in Mühlenbach, Echternach und Grevenmacher. Mit der Erschließung der Minette-Vorkommen im Südwesten des Landes, der Fortsetzung des großen Lothringer Beckens, ab den 1840er Jahren entstand das Eisen- und Stahlrevier um Rumelange, Differdange, Dudelange und Esch-sur-Alzette. Die 1845 gegründete Société Metz etablierte sich bald als führendes Unternehmen und sollte sich zu einer Keimzelle der ARBED entwickeln. Der Beitritt des Großherzogtums zum deutschen Zollverein 1842 verbesserte die Absatzlage, ebenso der Bahnbau ab 1859, der auch den Bezug von Rohstoffen erleichterte.

Im Folgenden soll auf die wichtigsten frühen Industriezweige im Einzelnen eingegangen werden: Der Steinkohlenbergbau (streng genommen keine Industrie, sondern Rohstoffförderung) und die Eisenindustrie stehen hier an erster Stelle: Sie stellten mit Abstand die meisten Arbeitsplätze. Aber auch die Glas- und die Keramikerzeugung sowie die Textilindustrie prägten die Großregion entscheidend mit und spielen zum Teil auch heute noch eine bedeutende Rolle.

2. Steinkohlenbergbau

Der Steinkohlenbergbau spielt eine besondere Rolle für die heutige Bevölkerungsverteilung in der Großregion: In den Kohlerevieren kam es mit der Industrialisierung zu einer ersten Kon-

zentration der Bevölkerung, die zuvor, weitgehend in der Landwirtschaft tätig, recht gleichmäßig über den Raum verteilt war. Mit dem industriellen Aufschwung verstärkte sich diese Bevölkerungskonzentration, die sich bis heute gehalten hat. Der Steinkohlenbergbau spielt aber auch eine besondere Rolle für die Entstehung der Großregion. Der 1951 geschlossene EGKS-Vertrag war der erste Schritt auf dem Weg zur Europäischen Union, und der 1969 vom Vorstandsvorsitzenden der Saarbergwerke skizzierte Saar-Lor-Lux-Raum stellte gewissermaßen die Vorstufe der Großregion dar.

Die Kohlevorkommen der Großregion (Abb. 2) verteilen sich auf zwei Lagerstätten: den Haine-Sambre-Maas-Kohlengürtel mit Borinage, Centre, Pays Noir und dem Becken von Liège, und die saarländisch-lothringische Lagerstätte, die vom saarländischen Neunkirchen nach Ost-Lothringen einfällt. Nach der Römerzeit ist der Kohleabbau in der Großregion erst im Hochmittelalter wieder belegt, im Borinage im 11. Jahrhundert, in Liège und im Centre Ende des 12. Jahrhunderts, im Pays Noir Mitte des 13. Jahrhunderts, an der Saar um 1430. Nur in Lothringen wurde wegen der tiefer liegenden Flöze erst 1817 Kohle gefunden.

Mit der Einführung der Dampfmaschine ab 1720 im Becken von Liège konnte weiter in die Tiefe vorgedrungen werden. Die dafür notwendigen Investitionen führten zu ersten Fusionen und Betriebsaufgaben. Die mit der

allgemeinen Industrialisierung rasch ansteigende Kohlennachfrage motivierte ab Anfang des 19. Jahrhunderts den Bau von Kanälen und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den raschen Ausbau des Schienennetzes. Mit der Erschließung überregionaler Absatzmärkte begann die Blütezeit des Bergbaus, dessen Förderung rasant anstieg. Das verkehrsgünstig, zum französischen Markt gelegene Borinage war Mitte des 19. Jahrhunderts das bedeutendste Kohlerevier des Kontinents. Bereits 1810 waren hier 500.000 Tonnen Kohle gefördert worden; anderthalb mal so viel wie im Becken von Liège oder mehr als im Centre, im Pays Noir und im Saarrevier zusammen. In Liège begann der Aufschwung erst um 1830, an der Saar um 1850 und in Lothringen um 1900.

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929/30 kam es in Wallonien und an der Saar zu einer ersten Stilllegungswelle. In Lothringen dagegen sorgten neue Bergwerke für eine Steigerung der Förderung. Nach dem Zweiten Weltkrieg erholte sich der kaum beschädigte belgische Bergbau rasch. In Frankreich wurde der Bergbau verstaatlicht, um die schweren Kriegsschäden zu bewältigen. In allen Revieren wurde investiert, um die Kohlenförderung als Triebfeder des wirtschaftlichen Wiederaufschwungs so rasch wie möglich wieder zu steigern. Die „Bataille du Charbon“ führte zu einem zweiten Fördermaximum Anfang der 1950er Jahre.

Der EGKS-Vertrag von 1951 setzte die wegen der ungünstigen Lagerungsbedingungen teure wallonische Kohle der Konkurrenz der Nachbarländer aus, so dass eine neue Schließungswelle begann. Der Lothringer Bergbau dagegen hatte seine kurze Blüte in der Nachkriegszeit und erreichte sein Fördermaximum erst 1956. Die durch das Vordringen von Erdöl und Importkohle motivierte Kohlenkrise erzwang ab 1957 weitere Rationalisierungen und die Schließung der meisten Gruben in der Wallonie und im Saarland. Nur in Lothringen, das seine Anlagen unmittelbar vor der Krise modernisiert hatte, wurden bis 1972 keine Gruben geschlossen.

Die Einführung von Schreit- und Schildausbau in Lothringen und an der Saar steigerte ab Ende der 1960er Jahre die Produktivität dort noch einmal beträchtlich. Dennoch musste der Niedergang des Bergbaus durch staatliche Subventionen abgefangen werden, da die Gestehungskosten der Kohle an der Saar und in Lothringen zeitweise dreimal, später immerhin noch doppelt so hoch wie der Welt-

marktpreis lagen. Auch die Ölkrisen konnten nur vorübergehend Entlastung bringen.

Mit der von den Europäischen Gemeinschaften geforderten kontinuierlichen Senkung der staatlichen Kohlesubventionen beschleunigte sich die Schließung der letzten Gruben. In der Wallonie lief 1973 der Bergbau im Centre aus, 1976 im Couchant de Mons, 1980 im Becken von Liège, und 1984 schloss mit Sainte Catherine du Roton im Pays Noir das letzte wallonische Bergwerk. In Lothringen schloss La Houve 2004. An der Saar förderte als letztes Bergwerk der Großregion das Bergwerk Saar in Ensdorf bis Mitte 2012. Insgesamt wurden in den wallonischen Revieren über die Jahrhunderte rund zwei Milliarden, im Saarland 1,5 Milliarden und in Lothringen 800 Millionen Tonnen Kohle gefördert.

3. Eisen- und Stahlindustrie

In der Großregion hat die moderne kontinental-europäische Eisen- und Stahlindustrie ihren Ursprung. Ausgedehnte Eisenerzlagerstätten sowie Holz und Kohle als Energielieferanten stellten die Grundlage dar. Es gibt zwei wesentliche Lagerstätten, die wallonische, zwischen Charleroi und Liège, und das Lothringer Minettebecken, die größte Erzlagerstätte Europas, die im Norden in die südöstliche Wallonie und nach Südwest-Luxemburg hineinreicht. Die kleingewerbliche Eisenerzeugung, die sich bis in die Römerzeit zurückverfolgen lässt, wuchs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in protoindustrielle Dimensionen hinein. Seit den 1820er Jahren entwickelte sich die Eisenindustrie zu einem der beiden großen Grundpfeiler der wirtschaftlichen Entwicklung der Großregion. Die Eisenindustrie bezog ihre Brennstoffe und Reduktionsmittel für die Verhüttung aus den Kohlerevieren, und der Steinkohlenbergbau wiederum profitierte von der stetig wachsenden Kohlennachfrage der Hüttenwerke.

Die Unternehmer der Eisen- und Stahlindustrie überschritten mit ihren Aktivitäten schon früh die nationalen Grenzen und lebten so die Großregion vor, lange bevor dieser Begriff geprägt wurde. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren die ursprünglich die Standorte bestimmenden Lagerstätten von Kohle und Eisenerz aufgrund erheblicher Verbesserungen im Transportwesen ihre Bedeutung, was die Industrie der weltweiten Konkurrenz aussetzte.

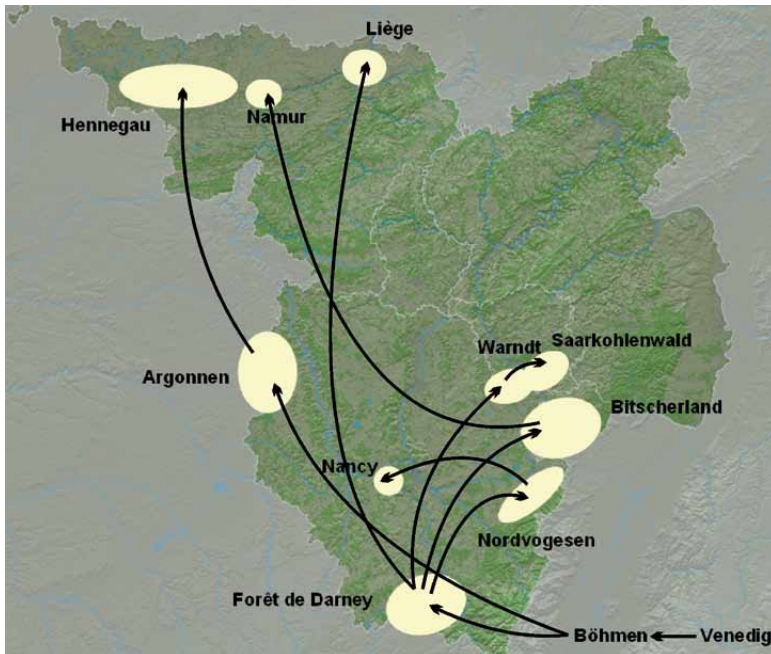


Abb. 3: Diffusion der Kunst der Glaserzeugung in der Großregion im 14. bis 16. Jh.,
Quelle: GR-Atlas

Die heute noch bestehenden Werke beziehen ihre Rohstoffe vom Weltmarkt, den sie auch mit ihren Erzeugnissen beliefern. Das führte zum allmählichen Niedergang der Stahlreviere der Großregion, den das historisch bedingt auf einfachen Massenstahl spezialisierte Lothringer Eisenrevier am dramatischsten erfuhr. Begleitet von einer intensiven Internationalisierung kam es seit Anfang der 70er Jahre zu einer stetigen Konzentration der Standorte, wenngleich es im Gegensatz zum Steinkohlenbergbau in allen Revieren der Großregion noch Eisen- und Stahlstandorte gibt. Mit ArcelorMittal hat sogar der weltgrößte Stahlkonzern seinen Sitz in Luxemburg. Auf teuren Qualitätsstahl hochspezialisierte Hersteller wie die Dillinger Hütte im Saarland machen inzwischen wieder gute Geschäfte.²

4. Glas- und Kristallindustrie

Die Glas- und Kristallindustrie ist ein ausgezeichnetes Beispiel für den Transfer von Wissen und Kapital über die wechselnden nationalen Grenzen der Großregion hinweg, wie die erfolg-

reiche Verbreitung des 1784 in Saint-Louis-lès-Bitche erfundenen französischen Bleikristalls in Lothringen, an der Saar und in Wallonien. Bedeutsam ist auch die enge Verbindung zwischen der energieintensiven Glaserzeugung und dem Steinkohlenbergbau.

Die Kunst des Glasmachens (Abb. 3) kam spätestens zu Beginn des 15. Jahrhunderts aus Böhmen in den Forêt de Darney in Südlöthringen und in die Argonnen und breitete sich von hier aus in Richtung Norden aus, in die Nordvogesen, das Bitscher Land, an die Saar und nach Wallonien. Die benötigten Rohstoffe Holz, Sand und Farn waren reichlich vorhanden und die jeweiligen Landesherren förderten die Ansiedlung der Glasmacher. Trotz der durch zahlreiche Kriege und Grenzverschiebungen erschwerten Bedingungen, entstanden in der ganzen Großregion Hunderte von Glashütten, von denen sich einige zu den bedeutendsten, größten und innovativsten Glas- und Kristallglashütten Europas entwickeln sollten, die zum Teil heute noch weltweite Qualitätsmaßstäbe in Handwerk und Design setzen, man denke

² http://geo.uni.lu/joomla/index.php?option=com_content&task=view&id=1359&Itemid=193, eingesehen am 6. Dezember 2012.

an Baccarat, Saint-Louis und Cristal-Daum in Lothringen oder Val Saint Lambert in Liège.

Vom Weinglas bis zur Flasche, vom Kronleuchter bis zur Fensterscheibe fertigten die Glashütten der Großregion alles vom künstlerischen Unikat bis zum Massenprodukt, vom mundgeblasenen und gepressten bis zum mechanisch hergestellten Glas, vom Kristallglas bis zur Fensterscheibe (Abb. 4). Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es zur Spezialisierung vieler Unternehmen auf besondere Produkte wie Uhren- oder Brillenglas, auf Luxusprodukte aus Kristallglas oder auf Glaskunst. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte ein umfassender Modernisierungs- und kontinuierlicher Konzentrationsprozess ein, den einige der bedeutendsten Kristallerien überlebt haben. Andere traditionelle Glashütten wurden von global agierenden Unternehmen übernommen, die dort und auch an einigen neuen Standorten modernste Glasfabriken errichteten.³

5. Keramikindustrie

Auch die Keramikindustrie hat eine lange Geschichte in allen Teilen der Großregion. Die ältesten Keramikfunde sind 7000 Jahre alt, und während der Römerzeit wurde an zahlreichen Standorten der Region ein hohes Fertigungsniveau erreicht; hier ist vor allem die in Manufakturen in großen Mengen hergestellte „Terra Sigillata“ zu nennen.

In Rheinland-Pfalz liegen zwischen dem Westerwald und Mittelrheintal die größten Tonvorkommen Europas, die sich zudem ausgezeichnet für die Keramikerzeugung eignen. Seit 1402 bis heute werden hier kontinuierlich Töpferwaren hergestellt. Seit dem 17. Jahrhundert wurden hier Tonkrüge produziert, die als Vorläufer der Glasflaschen dienten, und seit dem 18. Jahrhundert nennt man die Region das Kannenbäckerland. Weithin bekannt wurde das rund um Höhr-Grenzhausen gefertigte Salzglasierte Steinzeug.

In Lothringen wurde 1731 eine erste Fayence-Manufaktur in Lunéville gegründet, welche ab 1758 zur Königlichen Fayence-Manufaktur wurde, und 1758 die Manufaktur Saint-Clément. Nach ihrer Industrialisierung um 1870 gelangten sie 1892 in eine Hand und



Abb. 4: Glasbläser der Cristallerie Wadgassen, 1893, Quelle: Archive V&B



Abb. 5: Fayencerie Niderviller, Lothringen, um 1900, Quelle: Commune de Niderviller

beherrschten dann den französischen Markt (Abb. 5). 1735 entstand die Fayencerie in Niderviller und 1748 richtete Francois Boch in Audun-le-Tiche in Lothringen eine erste Steingutmanufaktur ein, in der vor allem Geschirr produziert wurde. Die 1790 in Saargemünd gegründete Fayencerie war mit der Fertigung von Fayencen nach englischem Vorbild sehr erfolgreich und hatte um 1900 rund 3000 Beschäftigte. Das bis 2007 arbeitende Unternehmen fertigte zuletzt Fliesen und Sanitärkeramik. 1798 entstand die Fayencerie in Longwy, die bis 1977 bestand.

In Luxemburg entstanden nach der 1767 nach Septfontaines im Rollingergrund verlagerten Fayencerie Boch aus dem lothringischen Audun-le-Tiche gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts weitere Fayencerien, wie Pescatore in Eich/Mühlenbach, Dondelinger,

³ http://geo.uni.lu/joomla/index.php?option=com_content&task=view&id=783&Itemid=111, eingesehen am 6. Dezember 2012.

Lamort, Muller und Zens in Echternach sowie Brahy in Grevenmacher.

In der Saarregion gründete Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, der auch Bergbau betrieb und andere Industrien förderte, 1763 in Ottweiler eine Porzellan-Manufaktur, die kostbares weißes Porzellan nach dem Vorbild des 1708 in Meißen entwickelten Verfahrens fertigte und bis zum Jahr 1800 bestand. 1791 gründete Nicolas Villeroy eine Steingutfabrik in Wallerfangen. Seine Spezialität war das Bedrucken von Geschirr mit Kupferstichen, er war zunächst Konkurrent von Boch. 1801 kaufte Jean-Francois Boch die ehemalige Benediktinerabtei im saarländischen Mettlach und richtete dort eine moderne mechanisierte Geschirrproduktion ein. 1836 schlossen sich Villeroy und Boch zu einem gemeinsamen Unternehmen zusammen, dessen Unternehmenszentrale bis heute die Mettlacher Abtei ist. Das Unternehmen nahm raschen Aufschwung und entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Keramikproduzenten weltweit, der heute jährlich eine Dreiviertelmilliarde Euro umsetzt. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Keramikproduktion auch in der Wallonie in Liège, Namur und Arlon sowie an weiteren Standorten. Im 20. Jahrhundert kam es zu einem Konzentrationsprozess, den nur wenige Hersteller überlebten.

6. Textilindustrie

Die zu den ältesten Gewerbebranchen zählende Textilindustrie kommt in der Großregion hauptsächlich in den Vogesen und in Wallonien, aber auch in Luxemburg vor. Das wallonische Textilwesen hatte bereits im Mittelalter eine große Anzahl von Menschen beschäftigt und einigen Städten zu Wohlstand verholfen. Wie auch anderswo geschah die Textilherstellung ursprünglich in Heimarbeit auf dem Land. Spätestens im 18. Jahrhundert entstanden an einigen Standorten im Hennegau Manufakturen. Erst nach und nach kam es zur Einrichtung von Fabriken zum Spinnen und Weben.

Vorreiter der wallonischen Textilindustrie war Verviers, das damit zwischen 1770 und 1850 zu großem Wohlstand kam und davon bis zum Ersten Weltkrieg profitierte. Im Laufe des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts dehnte sich das Textilwesen in der ganzen Wallonie aus. Mit der Zeit kam es zur Diversifizierung: Herstellung von Leinen um Ath, Lessines und Enghien, Trikotagen und Unterwäsche im Raum Tournai/

Quevaucamps, Textilbänder in Comines, Tapisserie und Spitzenklöppelei in Beaumont, Binche, Chimay, Mons und Tournai. Binche wurde auch bekannt für Konfektionskleidung. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zu einem fortschreitenden Rückgang der Textilindustrie, und gegen Ende der 70er Jahre blieben nur noch die Standorte Mouscron und Comines ganz im Westen erhalten, die mit der unmittelbar benachbarten flämischen und französischen Textilindustrie im Raum Lille-Roubaix-Tourcoing verbunden sind. In dieser grenzüberschreitenden Region arbeiteten 1997 noch rund 29000 Personen in der Textilindustrie, über 22 % aller in der Industrie Beschäftigten. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts arbeiten in den wallonischen Textilfabriken von Mouscron und Comines zahlreiche französische Grenzgänger. Der Schwerpunkt der belgischen Textilindustrie liegt allerdings in Flandern, und Wallonien steht nur für neun Prozent der Produktion.

Lothringen war bereits im 16. Jahrhundert für Stickerei in Mirecourt und Lunéville bekannt. Die drei frühen französischen Zentren der Baumwoll-Spinnerei, die bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bestanden, lagen alle außerhalb Lothringens, zwei jedoch unmittelbar benachbart in der Region Lille/Roubaix sowie im Elsaß und bis heute mit Auswirkungen auf die Großregion. Technische Neuerungen verbreiteten sich in Frankreich langsamer als in Belgien. Eine wichtige französische Innovation war allerdings die Automatisierung der Muster-Weberei durch Jacquard bereits um 1800, der die unterschiedlichen Kombinationen der Webfäden auf Lochkarten festhielt und so den Grundstein zur Automatisierung der Weberei legte. Ab dem 19. Jahrhundert gelangte die Textilherstellung aus dem Elsaß in die Lothringer Vogesentäler. Bauernfamilien entwickelten die Herstellung eigener Textilien zum Kunsthandwerk. Die erste Spinnerei der Vogesen entstand 1825 in Saulxures-sur-Moselotte. Zwischen 1840 und 1860 entstanden in den Tälern der Hochvogesen, wo reichlich Wasser für die Produktion und Wasserkraft als Energielieferant zur Verfügung standen, zahlreiche industrielle Spinnereien und Webereien als Familienbetriebe. Allein im Dorf Ventron gab es 1860 vier Fabriken mit 288 Beschäftigten.

Die Baumwollproduktion und -verarbeitung war bereits um 1830 weitgehend industrialisiert. Die Baumwolle verarbeitende Industrie, mit ihrer enormen Nachfrage nach

Webstühlen und Maschinen, motivierte das Wachstum anderer Industriezweige, wie etwa der Produktion von Dampfmaschinen, die mit der Zeit die Wasserkraft ersetzen. Die Lothringer Textilproduktion war zwar wirtschaftlich nie so sehr bedeutend wie Kohlenbergbau und Eisenindustrie, beschäftigte aber wegen ihrer enormen Arbeitsintensität eine bedeutende Zahl von Arbeitskräften. Nach 1850 begannen viele französische Textilunternehmen zu expandieren, was die handwerklich arbeitenden Weber und Spinner nach und nach zur Aufgabe zwang. Die Textilindustrie der Hochvogesen entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und hielt sich bis zum Zweiten Weltkrieg. Danach kam es zur Konzentration auf größere Fabriken und zum allmählichen Niedergang unter dem Druck der Konkurrenz der expandierenden Textilindustrie in Entwicklungsländern. Einige bedeutende Marken (Garnier Thiébaud, Linvosges, Innothera, Tricotages des Vosges) konnten sich jedoch bis heute halten, Familienbetriebe, die zum Teil weltweit exportieren; 2010 wurden aus den Vogesen Textilien für über 130 Millionen Euro exportiert.

In Luxemburg waren die Schwerpunkte der frühen Textilindustrie Larochette, Esch-sur-Sûre und Niederwiltz, wobei es aber noch zahlreiche weitere Standorte gab. Das Textilgewerbe im seit 1801 französischen Rheinland und an der Saar profitierte zwar von den mit der französischen Revolution einhergehenden Systemveränderungen, blieb jedoch unbedeutend. Keiner der zahlreichen traditionellen deutschen Textilstandorte liegt in Rheinland-Pfalz oder im Saarland.

7. Zusammenfassung: Die Industrielandschaften der Großregion

Betrachtet man die Verteilung der verschiedenen Altindustrieregionen (Abb. 6), so fällt sehr deutlich ihre Überlagerung im Bereich der Steinkohlenbecken ins Auge. Die Steinkohle war nicht nur wichtiger Energielieferant für die Eisen- und die Glasindustrie, sondern sorgte auch schon früh für eine Bevölkerungskonzentration in den Revieren, von der auch andere Industriezweige profitierten. Steinkohlenbergbau und Keramikindustrie entstanden rohstofforientiert, der Bergbau auf den Kohlevorkommen, die Keramik auf den Tonlagern, während die Glasindustrie sich brennstoff-

orientiert zunächst in großen Wäldern entwickelte, aber im 19. Jahrhundert wegen ihres enormen Holzverbrauches zur Steinkohlenfeuerung wechseln musste und den industriellen Aufschwung daher im Bereich der Kohlereviere erfuhr, wie etwa im Becken von Charleroi oder im Saarkohlenwald.

Die Eisenerzeugung entstand zwar ursprünglich auf den Eisenerzlagern mit Holzkohle als Reduktionsmittel, aber erst als ab Anfang des 19. Jahrhunderts auf Steinkohlenkoks umgestellt werden konnte, begann ihr industrieller Aufschwung. Da zur Eisenverhüttung ursprünglich mehrere Tonnen Kohle auf eine Tonne Erz benötigt wurden, optimierte man die Transportkosten, indem man die Hochöfen möglichst in die Kohlereviere platzierte, wo die Eisenindustrie ihre dynamischste Entwicklung erfuhr. Besonders begünstigt waren natürlich Standorte, an denen es sowohl Kohle als auch Eisenerz gab, etwa im Pays Noir um Charleroi oder im Becken von Liège. Wo dies nicht möglich war, etwa in Luxemburg, sicherte man sich den Zugriff auf Kohlevorkommen in anderen Teilen der Großregion durch Beteiligungen oder eigene Bergwerke. Mit der technologischen Weiterentwicklung sank der Brennstoffbedarf im Laufe des 19. Jahrhunderts, bis schließlich der Anteil des Kohleneinsatzes geringer als der des Eisenerzes wurde, woraufhin neue Hütten nunmehr auf den Erzlagern errichtet wurden. Heute werden nur noch reichere Importerze verhüttet, so dass neue Eisenhütten inzwischen transportorientiert vorzugsweise an Küsten errichtet werden.

Etwas anders sieht die Lage bei der Textilindustrie aus: Ihre Ansprüche bestanden vorwiegend aus reichlich sauberem Wasser für einzelne Produktionsprozesse und anfangs auch als Energielieferant, wie das etwa in den Vogesen gegeben war, sowie in einer großen Zahl von Arbeitskräften. Auch die Textilindustrie stieg natürlich im 19. Jahrhundert auf kohlebefeuerte Dampfmaschinen um, deren Brennstoffbedarf war jedoch nicht so hoch, dass dies zu Standortverlagerungen geführt hätte.

... und was bleibt heute von den frühen Industrien?

Der Steinkohlenbergbau der Großregion ist seit der Schließung des Bergwerks Saar im Juni 2012 Geschichte. In den anderen frühen Industrien hat zwar auch spätestens in der Nachkriegs-

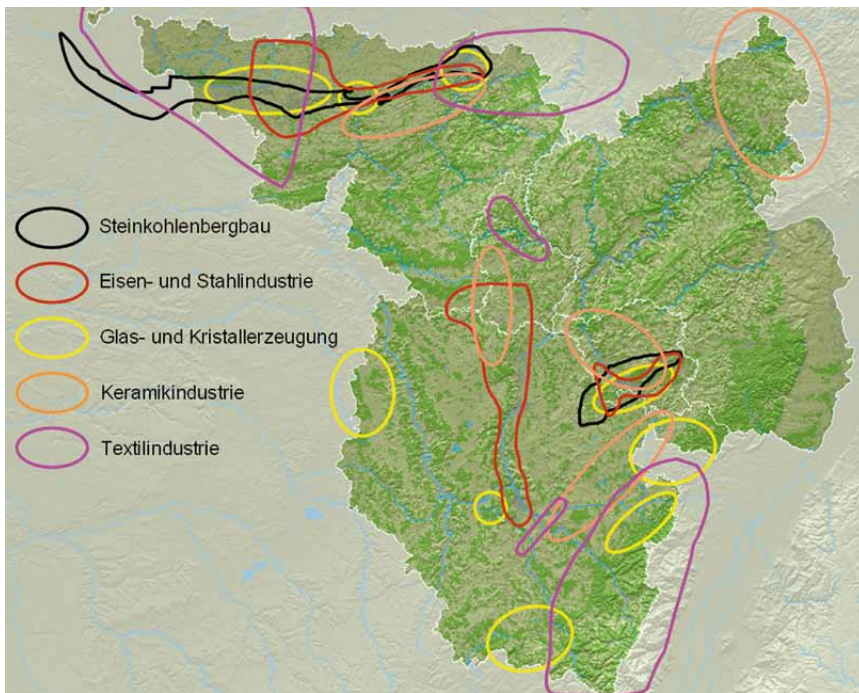


Abb. 6: Die Verbreitung der frühen Industrien in der Großregion

zeit ein starker Schrumpfungs- und Konzentrationsprozess stattgefunden, an dessen Ende sich jedoch – bisher – einige der bedeutendsten Unternehmen halten konnten:

In der Eisen- und Stahlindustrie ist mit ArcelorMittal der weltgrößte Stahlerzeuger in der Großregion ansässig, er betreibt Stahlwerke in Charleroi und Liège, in Differdange, Esch und Dommeldange sowie im lothringischen Florange. Angesichts des Preisdrucks auf dem seit einigen Jahren weniger nachfragenden Weltmarkt wird die der Stahlerzeugung vorgelegerte Eisenerzeugung im Hochofen, die sogenannte Flüssigphase, weiter konzentriert auf immer weniger Standorte; seit der Ende 2011 erfolgten Stilllegung der Hochöfen im lothringischen Florange und Liège beziehen die dort verbleibenden Werke ihr Roheisen aus der Hütte von Dunkerque. Im Saarland erzeugen die Hochöfen der ROGESA in Dillingen Roheisen, das in den Stahlwerken der Dillinger Hütte und der Saarstahl AG in Völklingen weiter verarbeitet wird.

In der Glasindustrie haben die bedeutendsten Kristallerien überlebt: St. Louis, Baccarat und Cristal Daum in Lothringen, Val-Saint-Lambert stark verkleinert in Liège.

Hinzugekommen sind Global Player wie AGC Flat Glass Europe in Wallonien, der immer noch zweitwichtigsten Produktionsregion für Tafelglas in Europa. In Mainz hat sich Anfang der 50er Jahre der aus Jena stammende Weltkonzern Schott niedergelassen, der zu den führenden Herstellern unter anderem von Glas- und Glaskeramik für die Hausgeräteindustrie, Photovoltaik und Solarkraftwerke gehört. Auch Luxemburg ist einer der bedeutenden Standorte der modernen Glasindustrie der Großregion: Die amerikanische Guardian Industries produziert in Dudelange, Bascharage und Grevenmacher Floatglas, Spiegel und Autoglasscheiben. In Esch produziert die amerikanische Firma Calumite seit 1980 Rohstoff für die Glaserzeugung. In der Großregion wird heute weit mehr Glas erzeugt als je zuvor.

Im Bereich der Keramikindustrie haben sich zwei Unternehmen von Weltgeltung bis heute halten können, Villeroy & Boch im saarländischen Mettlach und die Fayencerie Saint Clément in Lothringen. Auch in der Textilindustrie der Großregion blieben zwei industrielle Schwerpunkte mit z.T. weltweit agierenden Unternehmen bis heute erhalten, im äußersten Westen Walloniens sowie in den Lothringer Vogesen.

Quellen

Steinkohlenbergbau: Malte Helfer, GR-Atlas
(www.gr-atlas.uni.lu)

Eisen- und Stahlerzeugung: Paul Thomes, GR-Atlas
(www.gr-atlas.uni.lu)

Glas- und Kristallerzeugung: Eva Mendgen,
GR-Atlas (www.gr-atlas.uni.lu)

Keramikproduktion: Emile Decker, GR-Atlas
(www.gr-atlas.uni.lu)

Textilindustrie: Simon Edelblutte, GR-Atlas
(www.gr-atlas.uni.lu)

L'itinéraire de la Culture industrielle – ICI

Un projet transfrontalier de valorisation des patrimoines industriels entre le Nord-Pas de Calais et la Wallonie

Karima Haoudy

Si le site minier du Bois-du-Luc est un témoignage majeur de l'ère industrielle comme le met en relief sa récente inscription, le 1^{er} juillet 2012, avec les trois sites miniers majeurs de Wallonie, à la Liste du Patrimoine mondial de l'Humanité, si le complexe social et industriel qu'il représente est un modèle de conservation exemplaire, si Bois-du-Luc illustre à merveille toutes les facettes de l'aventure industrielle de la Wallonie, le site minier a été et continue d'être un laboratoire en matière de valorisation de l'héritage industriel.

L'installation pionnière d'un Ecomusée – le premier du genre en Belgique – résolument ouvert sur son environnement (« éco »), l'extension de la notion du patrimoine (du bâti à l'immatériel en s'arrêtant au patrimoine néo-naturel) et enfin, l'approche transfrontalière, nécessaire pour appréhender l'histoire industrielle, ont incité l'Ecomusée à participer, à animer et à initier des mises en réseaux du patrimoine industriel et de son corollaire, la culture postindustrielle.

C'est dans cette perspective que l'Ecomusée du Bois-du-Luc a participé à la construction de l'itinéraire de la Culture industrielle (ICI), projet inédit de valorisation des patrimoines industriels de la Wallonie et du Nord-Pas de Calais. Ces territoires ont été profondément marqués par l'activité minière qui se traduit, aujourd'hui, par un legs patrimonial, matériel et immatériel, dont la valeur universelle et exceptionnelle a été reconnue. L'année 2012 marque aussi l'inscription du bassin minier du Nord-Pas de Calais sur la Liste du Patrimoine mondial de l'Humanité.

C'est ce programme que nous vous présenterons en profondeur, après un détour nécessaire vers le site minier du Bois-du-Luc dont le projet de reconversion n'est pas sans liens avec la création d'un réseau tel que l'ICI.

Le site minier du Bois-du-Luc, un repère dans le patrimoine industriel

Situé au cœur du bassin du Centre, le site minier du Bois-du-Luc est un témoignage exceptionnel de l'aventure charbonnière de la Wallonie. Exceptionnel de par l'intégrité et l'authenticité de son héritage patrimonial, illustration éloquente de l'impact de l'industrialisation aux niveaux technique, paysager, architectural et social.

Le site minier du Bois-du-Luc appartient à l'histoire d'une société charbonnière qui se distingue par sa longévité, son ancienneté et sa précocité en matière d'adoptions d'innovations technologiques. C'est en 1685 que naît la Société du Grand Conduit et du Charbonnage de Houdeng qui est à l'origine du site que l'on découvre aujourd'hui, bien que ce dernier remonte à la seconde moitié du XIX^e siècle. Des rappels de cette origine lointaine sont inscrits au début du XX^e siècle dans l'architecture du site (reliefs des tympans de l'aile directoriale et salle des fêtes).¹ (fig. 1)

Exemple le plus lointain, en Europe continentale, de structure capitaliste, la Société est fondée dans le but de résoudre les problèmes d'exhaure par l'usage de galeries terminées par des conduits en bois dont un exemplaire est conservé et exposé depuis 1935 dans la salle de

¹ A propos du site minier du Bois-du-Luc : PUISSANT, Jean, Préface, in : Bois-du-Luc. Un écrin majestueux où la vie des mineurs se raconte, Houdeng-Aimeries, 2004, p. 6-13 ; LIEBIN, Jacques, Bois-du-Luc : un charbonnage hainuyer du XVII^e au XXI^e siècle, Hainaut Culture et Démocratie, [s.d.] ; HAOUDY, Karima, Le site minier du Bois-du-Luc, un repère dans le patrimoine industriel, in : Patrimoine de l'industrie, TICCIH – The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage n°20 (2008/2) ; HAOUDY, Karima, Le site minier du Bois-du-Luc, patrimoine universel (Les Carnets du Patrimoine, n°63), Namur 2009.



Figure 1 : Tympan de l'une des baies de l'aile administrative hébergeant la date de fondation, le patronyme d'un des fondateurs et quelques outils du mineur
© Robert Willame, Coll. Ecomusée du Bois-du-Luc



Figure 4 : Au sein du bureau directorial
© Guy Focant | SPW

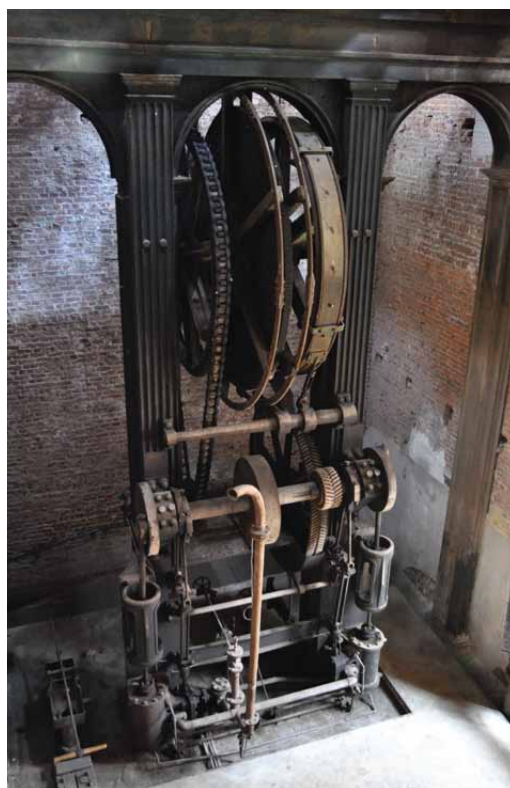


Figure 2 : Machine à vapeur (1847) insérée dans un triple portique en fonte au sein du puits d'exhaure de la fosse Saint-Emmanuel © Bernard Vanroye

paie des cadres et des actionnaires. Si la structure de la société évolue au fil du temps pour arriver en 1936 à une société anonyme, elle reste néanmoins animée par une quête constante d'innovations technologiques : machine de Newcomen (1779), première machine à vapeur sur le continent (1807), cages d'extraction (1850), marteau « Rimo », une déclinaison *made in Bois-du-Luc* du marteau-piqueur (1910), etc. (fig. 2)

Au cours du XIX^e siècle, la société possède plus d'une trentaine de sièges qui sont répartis dans le bassin du Centre. Le puits du Quesnoy, appartenant à la société, ferme en juin 1973 et scelle ainsi l'aventure charbonnière dans le bassin du Centre. (fig. 3)

C'est en 1846 que la Société ouvre la fosse Saint-Emmanuel au lieu-dit du Bois-du-Luc. Elle comprend originellement, comme nous pouvons l'apercevoir sur la lithographie de Cannelle (*La Belgique industrielle*) exposée dans le bureau du Directeur, les puits d'extraction et d'exhaure où se logent, plus tard, en 1921, les bains-douches des femmes (fig. 3). Ces deux

puits sont reliés, au début du XX^e siècle, par un bâtiment qui abrite la salle des porions, la lampisterie et les bains-douches des hommes. La salle du ventilateur et la sous-station électrique équipent la fosse en 1920. La construction du chevalement remonte à 1913. L'ensemble de ces équipements forme la zone de travail de fond qui se trouve dans le même alignement que la zone de travail de surface comprenant les bureaux dont celui de la Direction, les ateliers, les magasins, les écuries, les granges, les réserves, la forge du maréchal-ferrant et d'autres dépendances organisées autour d'une cour intérieure. Sur le mode de fonctionnement autarcique, les ateliers fournissent et réparent l'outillage nécessaire à l'exploitation ainsi que le mobilier et le matériel de la vie quotidienne. Les bureaux sont restaurés en 1907 par l'architecte Charles-Emile Janlet (1839-1919), auteur notamment d'une partie du Muséum des Sciences Naturelles de Bruxelles. (fig. 4)

Les deux zones de travail sont reliées par un réseau de voies ferrées partiellement visible dans la cour des ateliers. Elles sont en outre

vaillamment protégées par une muraille hérissée de portes à guillotine construites à partir de 1896 pour résister et dissuader – avec un habile trompe-l'œil qui s'inspire du langage militaire médiéval – toute rébellion. (fig. 5)

En face des lieux de travail, s'élève une cité, construite de 1838 à 1853, qui adopte la forme, originale, d'un trapèze. La cité servira de noyau pour créer au fur et à mesure du temps un village ouvrier complet et autonome. De 1853 à 1923, la Direction va, progressivement, adjoindre à la cité des équipements collectifs qui garantissent à la fois le bien-être et la docilité de la main-d'œuvre. Ainsi, les ouvriers se nourrissent (épicerie, moulin-brasserie, boucherie), se délassent (café, salle des fêtes, parc et kiosque), se soignent (Hospice Plunkett de Rathmore, hô-

pital), s'instruisent (écoles et bibliothèques) et prient (église Sainte-Barbe) dans l'enceinte de ce village intégralement préservé. La présence du Château directorial, poste de surveillance érigé en face de la cité, matérialise les principes du paternalisme qui au Bois-du-Luc s'exprime sous des traits singuliers.

La préservation du patrimoine tant fonctionnel que social dans son intégrité (équipements, outillages, machines, systèmes de transmission de l'énergie, mobilier des bureaux, archives, etc.) de toutes les strates socioprofessionnelles d'un charbonnage particulièrement fêru d'autarcie (du mineur au directeur) confère au site minier du Bois-du-Luc une place emblématique dans les domaines du patrimoine et de l'archéologie industrielle. (fig. 6)

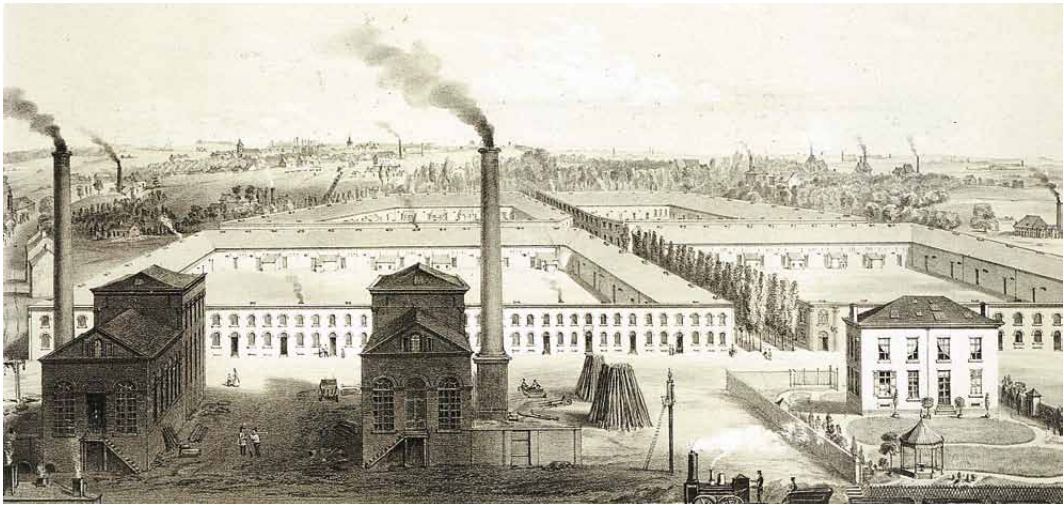


Figure 3 : La fosse Saint-Emmanuel et la cité du Bosquet-Ville du Bois-du-Luc. Lithographie de Canelle parue dans « La Belgique industrielle », 1854. Coll. Ecomusée du Bois-du-Luc



Figure 5 : La fosse Saint-Emmanuel et sa porte à guillotine © Bernard Vanroye



Figure 6 : Le site minier du Bois-du-Luc, un repère dans le paysage patrimonial © Guy Focant | SPW

De l'élan citoyen à la prise de conscience des pouvoirs publics : l'itinéraire de la sauvegarde

En 1973, après une trajectoire remarquable de trois cents ans, la Société des Charbonnages du Bois-du-Luc s'arrête. La fosse Saint-Emmanuel est fermée en 1959 sur décision de la Communauté Européenne du Charbon et de l'Acier (CECA). A l'arrêt du charbonnage, le site minier échappe de peu aux bulldozers et autres opérations d'assainissement. Il faut ici saluer les efforts des habitants qui résistent contre la disparition de leur cité en formant un Comité de quartier qui obtient en 1974 l'achat de la cité par l'Etat. La gestion est confiée au Foyer louviérois (actuellement *Centr'Habitat*), la rénovation, entamée dès 1994, revient à l'Institut National du Logement puis à la Région wallonne. Face à la cité, la partie industrielle, en ruines, menace aussi de disparaître... Grâce aux efforts de sensibilisation menés par Robert Pourbaix, fondateur du Musée de la Mine et Jacques Liébin, cheville ouvrière du Centre Hennuyer d'Histoire et d'Archéologie Industrielles (CHAI), embryon de l'actuel Ecomusée, le site est progressivement sauvegardé. La zone industrielle est rachetée par l'Etat en 1979 et est ensuite restaurée dans le courant des années 1980. L'Ecomusée prend ses quartiers dans les anciens bureaux du charbonnage en 1983 et impulse une nouvelle mission au site après l'achèvement de son cycle industriel. Le processus de la reconnaissance de la valeur patrimoniale du site minier s'amorce. Elle aboutira à son inscription, le 1^{er} juillet 2012, sur la Liste du Patrimoine mondial de l'Humanité avec les trois autres sites miniers majeurs de Wallonie : Le Grand-Hornu, Le Bois du Cazier et Blegny-Mine. Au-delà de l'orientation culturelle et touristique, le site assume aussi d'autres missions (logement, éducation, réseau associatif, etc.) qui renforcent plus que jamais la pluralité des fonctions d'un tel lieu.

Depuis 2000, le visiteur peut découvrir tous les rouages du charbonnage, depuis le bureau du Directeur jusqu'à la remontée des tra-



Figure 7 : Sur les pas des mineurs : le parcours scénographique « Entre Homme & Machine » © Guy Focant | SPW

vailleurs du fond, à travers le parcours *Entre Homme et Machine*, financé grâce à l'Objectif I (Feder) qui invite le visiteur à explorer aussi le village ouvrier. (fig. 7)

Toujours sur la voie du sauvetage, l'Institut du Patrimoine wallon (IPW) est, depuis 2005, chargé par le Ministre du Patrimoine de la sauvegarde et de l'entretien du site. L'IPW et l'Ecomusée joignent leurs efforts pour engager une réhabilitation cohérente du site et du patrimoine archivistique, résultat des nombreux sauvetages menés par l'Ecomusée dans les entreprises, dès la fin des années 1970. Ce patrimoine archivistique, dense et unique, témoigne de la diversité industrielle du bassin du Centre (de l'industrie extractive à la faïencerie en passant par la construction ferroviaire et métallique) et du rayonnement, mondial, des entreprises wallonnes (fonds Solvay, Baume & Merpent, Forges, Usines et Fonderies d'Haine-Saint-Pierre, faïencerie Boch Keramis, etc.).²

² DARQUENNE, Roger, Esquisse historique du Centre industriel (1830-1914), in : Mémoire d'une région. Le Centre (1830-1914), Catalogue de l'exposition tenue du 5 octobre 1984 au 17 mars 1985 au Musée royal de Mariemont, Morlanwelz 1984 ; DEWIER, Alain et alii, De la Haine au Nil... Itinéraire d'un géant, La Louvière 2008. ; SIRJACOBS, Isabelle, Le Centre, une région façonnée par l'industrie (Les Carnets du Patrimoine, n° 82), Namur 2011.

L'Ecomusée assure la conservation, l'étude et la valorisation de la mémoire industrielle en ne cessant de faire des allers-retours entre le passé et le présent. Ainsi, l'expérience industrielle passée est confrontée aux réalités présentes (découvertes du savoir-faire wallon en matière d'ingénierie avec le Bureau Greisch, cycle de conférences sur le travail, sur l'immigration, sur l'exploitation des mines ailleurs dans le monde, etc.). Dans cette démarche de travail pluridisciplinaire, l'Ecomusée fait souvent appel à d'autres regards, à d'autres formes d'expressions comme l'art contemporain, la littérature, le conte, la musique, le folklore, les dialectes locaux, etc.

Enfin, l'un des axes importants de valorisation de l'expérience industrielle emprunté par l'Ecomusée est certainement la mise en réseau qui permet de relier la Wallonie à d'autres régions industrielles en Europe avec lesquelles nous partageons une assise commune : une histoire, des défis et des perspectives nouvelles.

Vers la mise en réseau : de l'ERIH à l'ICI

C'est en 2007 que le site minier du Bois-du-Luc rejoint le réseau transnational ERIH – *European Route of Industrial Heritage*, vaste réseau qui couvre, à ce jour, plus de 850 sites répartis dans 32 pays.

Créé dans le cadre du programme INTERREG II C et III B, ERIH est géré par le *Nordrhein-Westfalen Tourismus e.V.* Son principal objectif vise à mettre en relief l'identité commune des régions européennes bâtie sur l'héritage industriel, socle commun et fédérateur. Un ensemble d'initiatives valorisant les territoires postindustriels rassemble tous les acteurs concernés par la gestion du patrimoine (associations, universités, pouvoirs publics, musées, sites, etc.). Parmi ces initiatives, citons la création d'un *Corporate Design* commun (logo, affiches, flyers quadrilingues, etc.) ; mise en réseau virtuelle (via le site web) et concrète (balisage *in situ*) ; actions de professionnalisation des gestionnaires des sites industriels (en matière de tourisme, de conservation et de médiation) ; sensibilisation du public au patrimoine industriel (expositions itinérantes, événementiels, parcours de visites, etc.) ; plateforme d'échanges entre les différents membres du réseau, etc.

L'ossature du réseau ERIH est composée de 77 points d'ancrage reliés par 13 itinéraires

régionaux et 10 routes thématiques traversant les 32 pays. Cœurs du réseau, les points d'ancrage sont des sites majeurs, exemples incontournables de l'aventure industrielle : New Lanark en Ecosse ; Ironbridge à Telford, Zollverein à Essen, Salines royales d'Arc et Senans, etc. En Belgique, les sites miniers de Beringen, du Bois-du-Luc, du Bois du Cazier, de Blegny-Mine et enfin, le Musée de l'Industrie et du Textile de Gand ont intégré le réseau en tant que point d'ancrage.

Si ERIH est le plus grand réseau transnational du patrimoine industriel, il existe dans le paysage européen d'autres initiatives aux perspectives similaires et dont les premiers exemples sont enregistrés en Grande-Bretagne, pays pionnier en matière d'archéologie et de tourisme industriels (*Industrious East, Holland-Route*, le réseau mis en place par le *Museu de la Ciència i de la Tècnica de Catalunya* (MNAC-TEC) en Catalogne ; *Pays des Terrils* dans l'Euregio Meuse-Rhin, etc.).

Parmi tous ces réseaux, retenons l'exemple de la *Route der Industriekultur* (Regionalverband Ruhr) dans la vallée de la Ruhr. L'architecture de ce réseau (900 sites dont 25 points d'ancrage reliés par des routes thématiques), la visibilité rendue par un balisage *in situ* et des panneaux directionnels jalonnant les principaux axes routiers, la déclinaison plurielle de parcours (mode pédestre, routier, vélo), l'édition d'une carte et de guides thématiques, la scénographie urbaine mettant en lumière (au sens premier du terme) la morphologie singulière des bâtiments industriels, la dynamisation du réseau avec une série d'événements culturels à l'instar de la *RuhrTriennale* (formidable festival d'opéra et de théâtre qui a pour écrin d'anciens sites industriels reconvertis ou en friches) participent à l'originalité et à la cohérence du réseau de la *Route der Industriekultur*. L'exemple allemand montre bien que le tourisme industriel peut-être un levier de développement territorial et aussi, un vecteur d'une image régénérée des territoires postindustriels. C'est en effet sous le prisme du patrimoine industriel et de la culture postindustrielle que la région de la Ruhr s'est distinguée en tant que « ville européenne de la culture » en 2010.

La *Route der Industriekultur* constitue l'une des principales sources d'inspiration du projet de valorisation transfrontalière de la culture industrielle entre le Nord-Pas de Calais et la Wallonie. Ce projet, initié par l'Ecomusée du

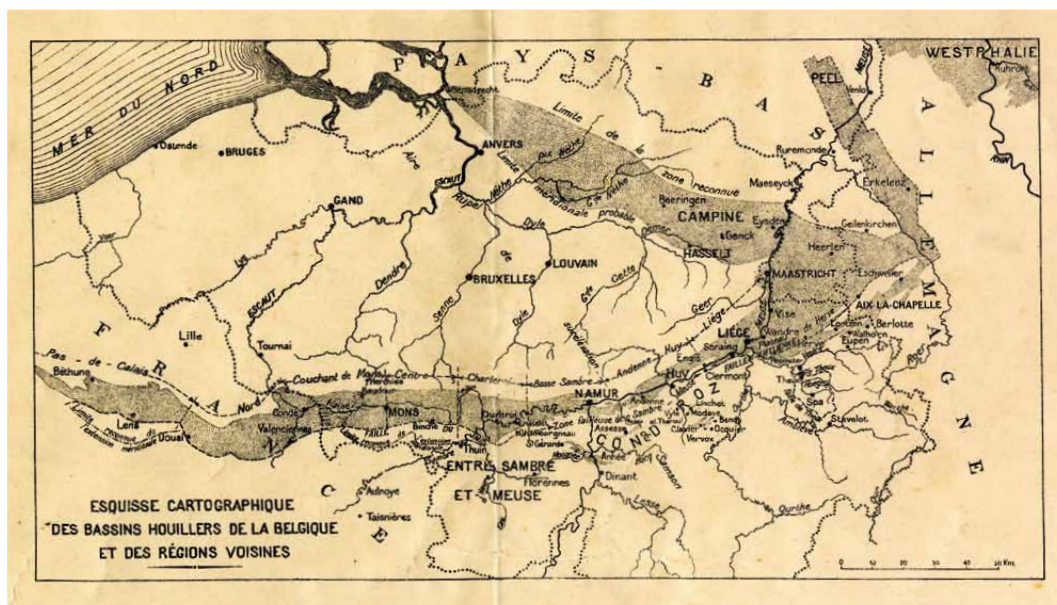


Figure 8 : Le sillon houiller Haine-Sambre-Meuse-Vesdre ou le fil conducteur de l'ICI. Coll. Ecomusée du Bois-du-Luc

Bois-du-Luc et la Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais établie à Oignies, a abouti en 2009 à la naissance de l'ICI – *Itinéraire de la Culture industrielle*. Un projet qui rassemble six partenaires wallons (Ecomusée, Le Bois du Cazier et Le Pass) et français (Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais, Muséum d'Histoire naturelle de Lille et Communauté urbaine d'Hénin Carvin). L'ICI bénéficie du soutien d'INTERREG IV – France-Wallonie-Vlanderen (2008-2012) et s'inscrit dans le cadre de la priorité : « développer et promouvoir l'identité du territoire transfrontalier par la culture et le tourisme » et de l'objectif opérationnel « développer et professionnaliser une offre touristique intégrée ».

Composé de plusieurs actions articulant recherche scientifique et médiation culturelle, l'ICI vise à mettre en relief et en réseau la culture industrielle partagée par la Wallonie et le Nord-Pas de Calais, culture dont l'unité et la cohérence sont estompées par la présence d'une frontière administrative et par l'absence d'une politique touristique coordonnée entre territoires voisins. En effet, comment comprendre les sources de la diversité culturelle qui

plonge ses racines dans les mouvements migratoires (Français, Wallons, Flamands, Italiens, Polonais, Turcs, Maghrébins, etc. appelés à travailler dans l'industrie) en se cantonnant à l'exploration d'un seul territoire ? Comment avoir un panorama global sur les conséquences de l'industrialisation et de l'après industrialisation en Europe en n'explorant qu'un seul bassin ?

Cette mise en exergue de la culture commune se concrétise par la réalisation des objectifs suivants :

- Donner des clés de lecture des territoires postindustriels ;
- Témoigner de la richesse et de la diversité culturelle et patrimoniale engendrées par l'activité industrielle ;
- Tracer des pistes d'appropriation et de valorisation des patrimoines industriels ;
- Déclencher une dynamique de valorisation touristique, transfrontalière, axée sur la culture industrielle (à l'instar d'autres initiatives européennes) ;
- Proposer des outils de découverte qui repose notamment sur l'innovation technologique.

³ LEBOUTTE, René, Le croissant fertile industriel : Nord-Pas de Calais et Wallonie, in : *Itinéraire de la Culture industrielle*. Carnet d'exploration, sous la coordination de HAOUDY, Karima et JACQUEL, Rubens, Ecomusée du Bois-du-Luc, Houdeng-Aimeries 2011, p. 18-26.

Nos régions du Nord-Pas de Calais et de la Wallonie sont traversées et réunies par le sillon houiller Haine-Sambre-Meuse qui, tel un fil conducteur, a tracé une histoire commune, a déterminé des mutations (économiques, sociales, environnementales, etc.) significatives et a laissé des traces emblématiques de l'activité charbonnière et des autres secteurs industriels. L'ICI couvre ainsi une partie de « l'ancien croissant fertile industriel », selon l'éloquente expression du Prof. René Leboutte.³ (fig. 8)

Le premier axe de l'ICI est d'inviter à la découverte de ce territoire partagé via une carte trilingue éditée en septembre 2010 par l'Ecomusée du Bois-du-Luc et la Mission Bassin Minier. (fig. 9)

L'architecture du réseau ICI ou l'expression de la diversité du patrimoine industriel

Sur près de 170 km, le réseau ICI rassemble 160 témoignages, répartis entre Auchel et Charle-roi. Ces témoignages ont été sélectionnés dans la perspective d'un dialogue transfrontalier grâce à une méthodologie de travail commune, construite par l'Ecomusée et la Mission Bas- sin Minier. Identifier les jalons géographiques



Figure 10 : Le four bouteille de l'ancienne usine Boch- Kéramis à La Louvière, une de ces villes champignons dont l'émergence est liée au développement de cette florissante faïencerie © Bernard Vanroye

et chronologiques du territoire de l'ICI a été la première étape de cette méthodologie.

L'espace géographique exploré par l'ICI se déploie au sein des anciennes concessions charbonnières situées de part et d'autre de la

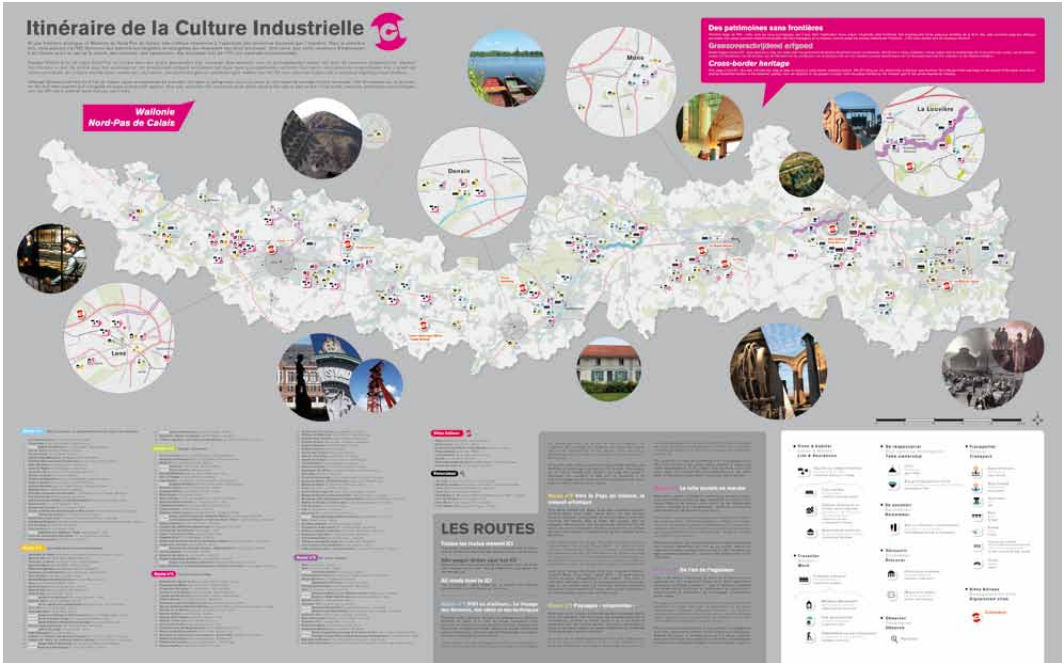


Figure 9 : Un des volets de la carte de l'ICI © Ecomusée du Bois-du-Luc et Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais



Figure 11 : L'ascenseur hydraulique n°2 à Houdeng-Aimeries (1888), prouesse de l'ingénierie wallonne, inscrit à la Liste du Patrimoine mondial © Bernard Vanroye



Figure 13 : Dans la Maison du Peuple de Dour : éloge de l'Art déco, 1928-1929 © Robert Willame, Coll. Ecomusée du Bois-du-Luc



Figure 12 : La cité Bruno à Dourges construite entre 1904 et 1908 par la Société des Mines de Dourges constitue un exemple précoce de cité-jardin en Europe continentale © Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais



Figure 15 : Le Parc des Îles à Drocourt implanté sur le site d'une ancienne cokerie ou la mise en relief des ressources du paysage industriel © Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais

frontière franco-wallonne, soit le long d'une partie du sillon houiller Haine-Sambre-Meuse. Du côté de la Wallonie, nous avons dû nous cantonner aux bassins du Borinage, du Centre et de Charleroi compte-tenu des limites administratives assignées au programme INTER-REG IV qui, pour la Wallonie, couvre la province de Hainaut exclusivement. D'un point de vue chronologique, ce sont les dates butoirs de l'exploitation charbonnière, soit de 1685 à 1984 pour la Wallonie et de 1717 à 1990 pour le Nord-Pas de Calais, qui ont également délimité notre champ d'investigation.

Une fois le cadre géographique et chronologique défini, nous avons procédé à l'identification des différentes catégories ou typologies que recouvre la notion de « patrimoine industriel ». Au-delà de son caractère pluridisciplinaire, l'une des approches innovantes de l'ICI est de révéler la grande diversité de la culture industrielle. La carte, premier outil

tangible de l'ICI, illustre cette efflorescence patrimoniale. Elle englobe l'ensemble des traces de l'industrialisation de toutes les filières : l'industrie extractive (les charbonnages et autres secteurs) mais également les industries connexes (verreries, industries de construction métallique et ferroviaire, sidérurgies, faïenceries, industries chimiques, industries agro-alimentaires, etc.). Les témoignages sont regroupés dans de grandes familles patrimoniales qui traduisent les multiples fonctions que l'industrialisation a générées directement ou indirectement. Parmi ces familles, citons :

- Les sites et les équipements industriels : les espaces du travail de toutes les filières et de toutes les catégories socioprofessionnelles (usines, bureaux, ateliers, fosses, etc.). Ex. : Ancienne faïencerie Boch-Kéramis à La Louvière, Puits Saint-Albert à Ressaix, Fosse du Sarteau à Fresnes-sur-



Figure 14 : Le Mineur ou le héros de la classe ouvrière. Associée à une sculpture représentant un forgeron au repos, cette sculpture de Constantin Meunier jalonne le pont Roi Baudouin à Charleroi, 1^{ère} moitié du XX^e siècle © Rubens Jacquel, Coll. Ecomusée du Bois-du-Luc

- Escaut, Grands Bureaux des Mines de Lens, etc. (fig. 10) ;
- Les ouvrages d'art : les infrastructures du génie civil (ascenseurs, chemins de fer, écluses, ponts, canaux, gares, etc.) développées dans le sillage des industries. Ex. : canal de Mons à Condé, ascenseurs hydrauliques du canal du Centre inscrits au Patrimoine mondial de l'Humanité, ancienne machine à eau de la ville de Mons, centre Denis Papin à Oignies, rivage Gayant à Douai, etc. (fig. 11) ;
- L'habitat et le cadre de vie : depuis les cités ouvrières jusqu'aux châteaux directoriaux en passant par les villages ouvriers bâtis pour et par le Travail (premières tentatives de planification spatiale qui associent au logement une série de services et d'équipements : épicerie, hôpital, crèche, écoles, lieux de culte, etc.). Ex : villages ouvriers du Bois-du-Luc et du Grand-Hornu, cités du Levant de Mons, Bruno à Dourges, du Pinson à Raismes, château Mercier à Mazingarbe, quartier Saint-Elie à Haisnes, etc. (fig. 12) ;
- Les témoignages emblématiques de l'histoire sociale : monument ou mémoire d'un lieu qui a été le cadre d'une conquête sociale importante, de luttes, d'accidents. Ex : monument aux victimes de la Catastrophe de Courrières de Sallaumines et de Billy-Montignies, Le Bois du Cazier associé à la catastrophe de 1956, maison syndicale des mineurs de Lens, maisons du Peuple qui parsèment le Hainaut, etc. (fig. 13) ;
- Les témoignages artistiques : collections muséales ou décors des espaces industriels qui traduisent la porosité des liens entre le monde industriel et le monde artistique. Ex : paysages industriels de Pierre Paulus conservés au Musée des Beaux-Arts de Charleroi, collections d'antiquité rassemblées par l'industriel Raoul Warocqué, noyau de l'actuel Musée royal de Mariemont, haltes de Vincent Van Gogh

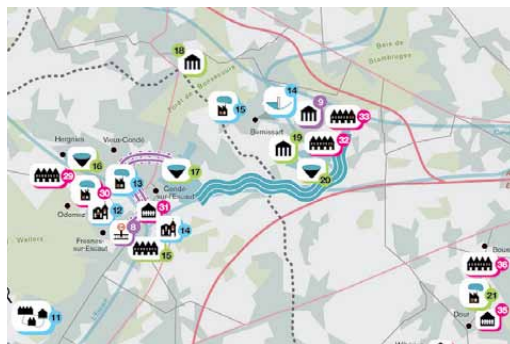


Figure 16 : Tous les chemins mènent à l'ICI... Focus sur la carte et sur les routes transfrontalières © Ecomusée du Bois-du-Luc et Mission Bassin Minier Nord-Pas de Calais

dans le Borinage, décorations éclectiques et raffinement des châteaux directoriaux (La Closière, Le Bouly, Château Mondron, etc.), hôtels de ville du Nord-Pas de Calais (Bruay-La-Buissière, Liévin, Carvin, etc.) qui développent un programme iconographique rappelant l'importance de l'activité minière, terril 162 associé à la fosse Renard où Emile Zola se rendit dans le cadre de ses enquêtes pour nourrir son roman *Germinal*, gare de Lens, etc. (fig. 14) ;

- Les témoignages néo-naturels qui montrent l'impact de l'activité industrielle sur la nature et sur le paysage (terrils, étangs d'affaissement minier, réserves naturelles, etc.). Ex : terril du Martinet à Charleroi, marais d'Harchies, site de la fosse 9 qui accueillera le Louvre-Lens, reconversion de la cité Soult Ancienne à Fresnes-sur-Escaut, etc. (fig. 15) ;
- Le patrimoine immatériel incarné par les différentes croyances populaires, les fes-



Figure 17 : Le Carnet d'exploration de l'ICI au carrefour d'une perception renouvelée de la culture industrielle © Ecomusée du Bois-du-Luc

tivités, les pratiques sportives engendrées ou renforcées par la culture ouvrière et qui sont ravivées à l'occasion d'une programmation récurrente dans le contexte de l'ICI. Ex : fête de Sainte-Barbe patronne des mineurs et d'autres corps de métiers, prestations de fanfares, etc. ;

La consultation des inventaires, réalisés par les administrations belge et française et par des associations ou pionniers en matière d'archéologie industrielle, a été nécessaire pour préparer

⁴ BRICTEUX, Pierre et alii, Sites et bâtiments industriels anciens de Wallonie, Namur 1995 ; Identification, catégorisation et qualification des terrils, CPIE-Chaine des Terrils sous maîtrise d'ouvrage de la Mission Bassin Minier, 2008 ; MISSION BASSIN MINIER, Recensement qualifié des 563 cités minières, 2006 ; Recensement du patrimoine minier non protégé (équipements collectifs, chevalements, fosses, etc.) : étude SPIRE sous maîtrise d'ouvrage de la Mission Bassin Minier, 2008 ; Recensement du patrimoine sidérurgique du bassin minier du Nord-Pas de Calais par la MBM-ENVAR, 2006 ; Conférence Permanente du Développement territorial, Les territoires paysagers de Wallonie, n°4, Namur (2004) ; DE KEGHEL, Pierre (dir.), Sentier des terrils. GR 412 Ouest, Liège 2006 ; DEJARDIN, Valérie, La route du patrimoine industriel (Les routes du patrimoine, n°4), Institut du Patrimoine wallon, Namur 2007 ; PAQUET, Pierre (dir.), Le patrimoine industriel de Wallonie, Liège 1994 ; SARLET, Danielle (dir.), Patrimoine architectural et territoires de Wallonie. Colfontaine, Dour, Frameries, Honnelles et Quévy, Direction générale de l'Aménagement du Territoire, du Logement et du Patrimoine, Sprimont 2006 ; SARLET, Danielle (dir.), Patrimoine architectural et territoires de Wallonie. Boussu, Hensies et Quiévrain, Direction générale de l'Aménagement du Territoire, du Logement et du Patrimoine, Sprimont 2004 ; SARLET, Danielle (dir.), Patrimoine architectural et territoires de Wallonie. Jurbise, Lens, Quaregnon et Saint-Ghislain, Direction générale de l'Aménagement du Territoire, du Logement et du Patrimoine, Wavre 2007 ; VIAENE Patrick, Industriële archeologie in België, Gent 1986.

⁵ BRICTEUX, Pierre et alii, Sites et bâtiments industriels anciens de Wallonie, Namur 1995, p. 14-15.

le recensement dirigé par une équipe pluridisciplinaire composée d'historiens, géographes, cartographes, architectes, historiens de l'art et spécialistes du réaménagement territorial.⁴ Notons que l'Ecomusée a pu, dans le cadre de ce projet, engager pendant deux années un géographe qui a participé à l'inventaire des témoignages du côté wallon. Un important travail de géo-référencement des sites a été conduit par la Mission Bassin Minier. Ainsi, de part et d'autre de la frontière, une méthodologie commune a permis d'actualiser l'état des lieux de la connaissance et de la gestion du patrimoine industriel par une approche renouvelée et documentée de celui-ci (inventaire, vision holistique tenant compte de l'environnement et du paysage dans lequel s'inscrit un témoignage, etc.). Ce travail de recensement, systématiquement accompli de manière transfrontalière et transversale, a permis en outre de fournir la matière première qui alimente l'ensemble des actions et des outils de l'ICI.

Si la collecte des témoignages tendait vers l'exhaustivité, il a fallu procéder à une sélection précise et coordonnée des traces. En sus des données pragmatiques (accessibilité, fluidité du parcours, etc.), nous avons été guidés par les valeurs plurielles du patrimoine industriel pour définir une série de critères dont les principaux sont⁵ :

- La valeur de représentativité d'un secteur industriel emblématique du territoire ;
- La typologie et la qualité architecturales (composition, proportion, vocabulaire décoratif, style, matériaux, etc.) ;
- La valeur urbanistique ;
- L'intégration à l'environnement et au paysage : contribution à la lecture des différentes strates du paysage industriel ;
- La conservation : adéquation entre l'intention du/des concepteur(s) et ce qui nous est livré morphologiquement aujourd'hui (« dégradations » réversibles ou irréversibles, lisibilité des fonctions originelles du témoignage, etc.)
- L'homogénéité, l'unité, la cohérence (dans le cas des témoignages qui ont le statut d'« ensemble ») ;
- L'exception et la rareté indépendamment de la qualité intrinsèque (interventions successives) ;
- L'ancienneté ;
- L'expression de courants idéologiques ca-

ractéristiques de l'ère industrielle (paternalisme, catholicisme social, coopératives ouvrières, etc.) ;

- La valeur historique, d'usage et de mémoire ;
- L'intérêt du site dans le domaine de la réaffectation des témoignages industriels ;
- La contribution du bien (notamment pour les collections muséales) dans la connaissance de la géologie et/ou de l'histoire sous ses multiples déclinaisons : sociale, histoire des sciences & techniques, économique, etc. ;
- L'intégration dans l'itinéraire en termes de fluidité et d'accessibilité ;
- La complémentarité transfrontalière pour assurer un « équilibre » entre les deux versants.

Sur les 700 témoignages recensés, nous avons retenu, via le filtre de ces critères, environ 160 témoignages. Parmi ces 160 témoignages, nous avons identifié huit *sites balises*. Il s'agit principalement de sites miniers, synthèses de la diversité patrimoniale couverte par l'ICI. Ces sites accueillent les institutions qui, pour la plupart, ont initié et construit le projet ICI. N'appartenant à aucune des routes, ils émergent dans le paysage de l'ICI et constituent des repères, des *balises* pour le visiteur en quête d'informations.

Les 160 témoignages sont connectés par un réseau de cinq routes transfrontalières dont les thèmes, « universels » et proches des réalités actuelles, sont :

- l'immigration des Hommes et le voyage des idées et des techniques entre le Nord-Pas de Calais et la Wallonie d'une part et entre ces deux régions et le reste du monde d'autre part (**route N°1** | *D'ICI ou d'ailleurs... Le voyage des Hommes, des idées et des techniques*) ;
- les liens entre l'art et l'industrie depuis l'inspiration recherchée par les artistes dans les Pays noirs jusqu'aux interventions artistiques au sein des espaces du Travail (**route N°2** | *Vers le Pays de Vulcain, le creuset artistique*) ;
- les reconversions du patrimoine industriel et la valorisation du patrimoine néo-naturel produit par l'activité industrielle (**route N°3** | *Paysages « empreintés »*) ;
- les chemins de l'émancipation ouvrière et l'évolution des rapports hiérarchiques au

- sein des sociétés industrielles (**route N°4** | *La lutte sociale en marche*) ;
- les différentes facettes de l'art de l'ingénieur qui s'expriment tant par la construction de cités ouvrières que par la conception d'ouvrages d'art, prouesses de l'ingénierie (**route N°5** | *De l'Art de l'ingénieur*) (fig. 16).

Les routes aussi bien que les témoignages de diverses natures qu'elles relient sont identifiables par une identité graphique singulière (pictogramme, couleurs, etc.).

La carte de l'ICI propose également trois boucles de découvertes à vélo dont une qui rayonne autour de la frontière franco-belge.

Le *Carnet d'exploration* ou l'élargissement des horizons de la culture industrielle

Outre la carte, d'autres outils et occasions de rencontres sont proposés par l'ICI : une exposition sur la notion de paysage déclinée selon trois visions (organisée en 2011 au Bois du Cazier, au Pass et au Muséum d'Histoire naturelle de Lille), un guide GPS multimédia, invitation à une exploration interactive et inédite du territoire transfrontalier, un site web (www.ici-itineraire.eu) proposant une carte en trois dimensions du territoire et offrant la possibilité de composer sur mesure ses parcours de découvertes, une kyrielle d'événementiels permettant d'animer tout au long de l'année l'itinéraire (concerts, raid sportif, festival de cinéma et de contes, conférences, etc.). (fig. 17)

Dans cette boîte à outils, retenons un *Carnet d'exploration* édité par l'Ecomusée du Bois-du-Luc en septembre 2011.⁶ Cet ouvrage qui réunit des spécialistes du patrimoine industriel et d'autres horizons approfondit la connaissance de l'expérience industrielle franco-wallonne et dévoile aussi la diversité de la culture industrielle présente dans notre quotidien (cinéma, toponymie, reconversions, etc.). Prolongeant l'architecture de la carte et du réseau ICI, le *Carnet* confère à l'ensemble

des traces parsemant l'itinéraire franco-wallon, un sens et une compréhension globale. Il s'articule en effet autour des cinq routes thématiques transfrontalières. C'est à partir des traces tangibles, de leur analyse, documentation et interprétation, que les auteurs ont bâti une analyse, transfrontalière, du contexte couvert par la route. Car les témoignages – de natures et de séquences chronologiques différentes – se présentent comme des fragments d'une histoire qui est recomposée et rendue lisible, de part et d'autre de la frontière, grâce au travail mené par les auteurs. Chaque route est accompagnée d'un inventaire synthétique des sites, tous présentés selon un modèle commun de fiches, qui outre les données pragmatiques (pictogramme, adresse, niveau de protection patrimoniale, etc.), livrent des informations sur la fonctionnalité originelle, la reconversion, la datation et enfin, le lien qui unit le témoignage à la thématique couverte par la route.

Les routes sont précédées par une analyse de l'aventure industrielle de la Wallonie et du Nord-Pas de Calais depuis la proto-industrialisation jusqu'à nos jours. Cette contextualisation historique est menée par le Prof. René Leboutte dont les travaux ont été déterminants pour l'émergence d'un projet tel que l'ICI.⁷

Si les cinq routes traversent la frontière, l'ouvrage intègre, dans ce va-et-vient franco-belge, des arrêts qui permettent tantôt de se pencher sur un aspect singulier de l'expérience industrielle, tantôt d'éclairer un phénomène plus général de l'industrialisation et ce, en dehors des frontières de l'ICI. Ainsi, ces arrêts sont le départ pour une incursion dans d'autres contrées industrielles, illustrant par cette voie l'identité résolument transfrontalière de la culture industrielle européenne.

Vers de nouvelles perspectives...

Au-delà de sa limite temporelle, l'expérience de l'ICI s'inscrit dans le long terme et livre plusieurs enseignements, utiles à d'autres projets qui gravitent, de près ou de loin, autour du patrimoine industriel.

⁶ Itinéraire de la Culture industrielle. *Carnet d'exploration*, sous la coordination de HAOUDY, Karima et JACQUEL, Rubens, Ecomusée du Bois-du-Luc, Houdeng-Aimeries 2011.

⁷ LEBOUTTE, René, Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750-2000, Paris 1997, p. 327-351 ; LEBOUTTE, René, Pour une histoire comparée des bassins industriels en Europe, in : *Passé et avenir des bassins industriels en Europe* (Cahiers d'Histoire, I), Luxembourg 1995.

Parmi ces enseignements, l'approche multidisciplinaire, que nous avons adoptée en croisant différentes disciplines (histoire, histoire de l'art, géographie, architecture, urbanisme, sociologie, etc.), est particulièrement fructueuse, surtout lorsque l'on appréhende, étudie et valorise des territoires marqués par l'industrialisation. Ensuite, l'ICI témoigne plus que jamais de la nécessaire extension de la notion de « patrimoine » qui dans le cas de l'industrialisation couvre une diversité de formes et de fonctions différentes : des cités ouvrières aux châteaux directoriaux, des œuvres d'art au patrimoine technique, de la mémoire sociale

aux collections muséales, des ouvrages d'art aux terrils, etc.

Enfin, la singularité d'un tel réseau réside dans la conjugaison d'outils traditionnels et innovants. Innovants tant dans la forme que dans le contenu en proposant notamment des allers-retours entre le passé, le présent et l'avenir ou en dévoilant la prégnance du legs industriel dans notre environnement contemporain au travers par exemple de la multiculturalité.

L'ICI est une expérience exportable et durable, particulièrement adaptée à des territoires postindustriels qui s'inscrivent, en permanence, dans un processus de mutations.

Sei begrüßt mir, Land der roten Erde, Land der Arbeit du! – *Anpassungen des Luxemburger Schulsystems an die wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung*

Catherina Schreiber

„Kooperation zwischen Schule und Wirtschaft – Zwei Welten gehen aufeinander zu“, so überschreibt die Berliner Schulsenatorin a.D. Sybille Volkholz im Jahr 2001 ihr Plädoyer, die Abschottung der Schule „nicht nur von Anforderungen der Wirtschaft, sondern auch von anderen Lebensrealitäten“¹ zu beenden. Dieses Zitat (wie viele vergleichbare) zeigt deutlich, wie präsent Interaktionen zwischen der Wirtschaft und Schule in der akademischen wie der öffentlichen Diskussion der Gegenwart sind. Auch Institutionen aus dem schulischen und ökonomischen Bereich sind davon nicht ausgenommen, wie zahlreiche neu gegründete „Arbeitskreise Schule-Wirtschaft“² belegen. Begleitet wird diese Diskussion aber auch von kritischen Befürchtungen, nicht nur seitens der Gewerkschaften, die eine Vermittlung marktradikalen Denkens befürchten³, sondern auch seitens der Erziehungswissenschaften.⁴ Auswirkungen der Wirtschaft auf die Schule sind jedoch kein Phänomen der Gegenwart, das zeigte gerade für das „Zeitalter der großen Industrie“ bereits der deutsche Pädagoge Herwig Blankertz in den 1960er Jahren.⁵ Am Beispiel Luxemburgs möchte dieser Beitrag zeigen, wie selbstverständlich sich das Schulsystem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an wirt-

schaftliche Veränderungen anpasste. Hierbei soll anhand verschiedener Anpassungen der Schulstruktur und des Curriculums (d.h. der Lehrmittel und Lehrpläne) exemplarisch gezeigt werden, wie wirtschaftliche Auswirkungen immer dann unangefochten in die Schule Eingang fanden, wenn die nationale Identitätskonstruktion oder national als wichtig angesehene Interessen davon betroffen waren.

In einem ersten Schritt soll gezeigt werden, wie die Thematisierung der Luxemburger Wirtschaft und besonders der Stahlindustrie in der Schule zur Konstruktion einer nationalen Identität genutzt wurde. Danach sollen ausgewählte Beispiele verdeutlichen, mit welchen Anpassungsleistungen das Schulsystem auf wirtschaftliche Veränderungen reagierte: Diese Beispiele sind:

- die Veränderungen der Schulstruktur durch Etablierung neuer Schulen wie der „Ecoles industrielles“ und der „Ecoles professionnelles“;
- curriculare Veränderungen im Rahmen von Nützlichkeitsdiskussionen
- und die Regionalisierung der Lehrpläne, besonders an den Fortbildungs- und Oberprimärschulen.

¹ VOLKHOLZ, Sybille, Kooperation zwischen Schule und Wirtschaft. Ein Projekt der IHK Berlin stellt sich vor. Zwei Welten gehen aufeinander zu, in: Pädagogik 7/8 (2001), online unter: <http://www.sybillevolkholz.de/kontent/paed7-801.htm>. (Zugriff: 03.10.2011); Ebenfalls in: Dies., Zwei Welten gehen aufeinander zu: Partnerschaft von Schule und Betrieb, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 30 (2001), H. 1, S.5-7.

² Allein die Suchmaschine Google gibt unter diesem Terminus bereits 281.000 Ergebnisseiten aus. (Zugriff: 12. Oktober 2011).

³ Die Wirtschaftslobby drängt in die Schulen. Pressemeldung der IG Metall vom 25.05.2011, online unter: <http://www.igmetall.de> (Zugriff: 12. Oktober 2011).

⁴ Fünf Einsprüche gegen die technokratische Umsteuerung des Bildungswesens: Das Bildungswesen ist kein Wirtschaftsbetrieb, online unter: www.uni-frankfurt.de/fb/fb04/einsprueche/index.html; Frankfurter Erklärung, online unter: http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb04/download/Frankfurter_Erklärung.pdf (Zugriff: 12. Oktober 2011).

⁵ BLANKERTZ, Herwig, Bildung im Zeitalter der großen Industrie: Pädagogik, Schule u. Berufsbildung im 19. Jahrhundert Hannover 1969.

Der Beitrag konzentriert sich dabei auf die wesentlichen Phasen industrieller Entwicklung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die gleichzeitig mit wichtigen schulischen Entwicklungen einhergingen: Bis zum Beitritt zum deutschen Zollverein 1842 war Luxemburg ein agrarisch geprägtes Land. Erst durch den Bau der Eisenbahnen ab 1859 wurde der Ausbau der Eisenindustrie – begleitet von einer Agrarkrise⁶ – maßgeblich gefördert,⁷ sodass um 1860 mit dem Bau moderner Hüttenwerke begonnen wurde. Zeitgleich mit den Hüttengründungen in Luxemburg begann auch die Errichtung von Industriesektionen im Luxemburger Schulsystem. In den 1880er Jahren erreichte die Luxemburger Industrie (vor allem nach der Einführung des Thomasverfahrens und der Entstehung des „Syndicat lorrain-luxembourgeois“) eine neue Hochphase: die Hochöfen wurden umgebaut und vergrößert, ihre Zahl stieg auf insgesamt 21, mit dem Bau von Stahl- und Walzwerken entstanden ab 1882 integrierte Hüttenwerke in Luxemburg. Zur selben Zeit durchlief auch das Schulsystem mit den Schulgesetzen von 1878 (Oberprimärschule), 1881 (Primärunterricht) und 1892 (Sekundärunterricht) wichtige Stationen einer Institutionalisierung. Vor allem jedoch war der Beginn des 20. Jahrhunderts (ab 1908/09) eine Hochzeit der Industrie und gleichzeitig eine Zeit intensiver Schuldiskussionen. Etwa zeitgleich mit der Gründung der ARBED wurde auch das Primärschulgesetz von 1912 verabschiedet, in den Folgejahren schlossen sich umfassende Neuregelungen des Lehrplans in allen Schulformen des Luxemburger Schulsystems an. Hinzu kam eine von industriellen Akteuren – wie hier am Beispiel der ARBED – betriebene Wohlfahrts- und Erzie-

hungspolitik, die maßgebliche Auswirkungen auf das Luxemburger Schulsystem hatte, in erster Linie als Gründer und Träger von Schulen: Schulgründungen der ARBED waren in erster Linie Werks- und Ausbildungsschulen für die Industrie, wie beispielsweise mehrere „Ecoles professionnelles“ in Dudelange (1899), in Esch (1914, ab 1924 staatlich) und in Dommeldange (1914).⁸ Darüber hinaus war die ARBED Gründer der Waldschulen⁹ in Dudelange und in Esch.¹⁰ Darüber hinaus wurden andererseits die Schulkarrieren von Kindern der ARBED-Arbeiter finanziell unterstützt und aktiv befördert, so übernahm die ARBED die Schulgebühren für die die Oberprimärschule besuchenden Kinder ihrer Arbeiter.¹¹ Auch für den weiterführenden Schulbesuch bot die ARBED die jährlichen *Bourses d'études moyennes et supérieures pour les enfants les plus méritants des ouvriers et des employés* an.¹² Auch das monatliche Kindergeld für Arbeiter der ARBED (*prime d'enfants*) wurde erhöht, sobald die Kinder zeitgleich eine Schule besuchten.

Konjunkturen schulischer Entwicklung fallen also bereits in signifikanter Häufigkeit mit Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung in Luxemburg zusammen, eine Beobachtung, die die von der Industriegeschichtsschreibung vermuteten wechselseitigen Interdependenzen¹³ zwischen den Wandlungen und Neuerungen im wirtschaftlichen, vor allem industriellen Bereich und der Schulbildung eines Landes sehr wahrscheinlich klingen lässt. Neben den direkten Einflüssen (wie etwa schulische Neugründungen durch Industrielle oder Einflussnahme auf das Curriculum) sind dies auch indirekte Einflüsse auf die Struktur des Schulsystems, in Luxemburg etwa auf den Ausbau

⁶ NEYEN, Jean-Auguste, Die Ackerbaukrise im Großherzogtum Luxemburg, Luxemburg 1868.

⁷ Zur Entwicklung der Luxemburger Stahlindustrie im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinien, vgl. hierzu: BÜHLMANN, Rolf, Wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung der Gruben- und Eisenindustrie im Großherzogtum Luxemburg, Luxemburg 1949, S. 66.; FELTEN, Max, Die Entstehung und Entwicklung der luxemburgischen Eisen- und Stahlindustrie seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Diplomarbeit Köln 2010.

⁸ DIEDERICH, Vic, L'enseignement technique et professionnel, in: Mémorial 1989: La Société luxembourgeoise de 1839 à 1989, Luxemburg 1989, S. 369-394, bes. S. 376.

⁹ Zur Beschulung von Kindern, deren Gesundheitszustand sonst einen Aufenthalt im Sanatorium erfordert hätte.

¹⁰ ARBED, Oeuvres sociales, Luxemburg 1922, S. 10-12.

¹¹ ARBED, Oeuvres (Anm. 10), S. 8.

¹² ARBED, Oeuvres (Anm. 10) S. 12.

¹³ WEIDMANN, Werner, Die Interdependenz von industriell/ökonomischer Entwicklung und Schulbildung am Beispiel der Wechselwirkung zwischen der Kaiserslauterer Gewerbe- bzw. Industrieschule und der Industrie der Region, in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt u. Landkreis Kaiserslautern 30/31 (1992/93), S. 81-134.

¹⁴ ROHSTOCK, Anne / SCHREIBER, Catherina, The Grand Duchy on Grand Tour, (erscheint im Sommer 2012).

des Sekundarschulwesens und damit auch auf den Anstieg akademischer Laufbahnen¹⁴, die Etablierung des höheren Mädchenschulwesens und auf die Einführung der allgemeinen Schulpflicht als Sozialmaßnahme zum Kinderschutz¹⁵.

1. Die Stahlindustrie als homogener Wirtschaftsraum, Garant nationaler Autarkie und Teil des nationalen Identitätsbildes

„Luxemburg, ein Land vom Stahl geprägt“¹⁶, so lautet der dramatische Titel einer von Gilbert Trausch redigierten Darstellung zur Luxemburger Geschichte, der deutlich zeigt, wie stark die Geschichte der luxemburgischen Stahlindustrie als Teil nationaler Identität wahrgenommen wird.¹⁷ Diese Stilisierung vor allem der Luxemburger Stahlindustrie zum Element der nationalen Identität erfolgte bereits sehr früh und im Wesentlichen durch die Schule: Während noch im Luxemburger Liederbuch von 1880 die meisten Lieder die Schönheit der Luxemburger Landschaft beschreiben¹⁸ und über die Landwirtschaft Bezug zur Luxemburger Identität herstellen¹⁹, findet die Industrialisierung doch bereits mit der ausführlichen Behandlung des Liedes *Feierwon* von 1859, der inoffiziellen ersten Luxemburger Nationalhymne, Eingang in den Unterricht. Die Eisenbahnen sind somit das erste Thema, das bereits in der Primärschule behandelt wird. Betont wurden bei der Behandlung der Eisenbahnen vor allem ihre Wichtigkeit für den Staat und ihr *gesellschaftliches Potenzial*, Unterschiede in der Gesellschaft auszugleichen, gleichzeitig übe sie auf das staatliche Leben einen wichtigen

Einfluss aus: *Die mit wirtschaftlicher Einigung verbundenen Vorteile wecken und stärken das völkische Bewußtsein und unterstützen den politischen und staatlichen Zusammenschluß.*²⁰

Auch der Stahlindustrie wurde *eine wirtschaftlich einigende Bedeutung* unterstellt. Grund dafür war, dass die Eisenindustrie für die luxemburgische Wirtschaft als existenziell empfunden wurde: So nimmt die Eisenindustrie laut Bühlmann (1949) *eine so wichtige Schlüsselstellung ein, dass Staat und Bürger direkt oder indirekt von deren Wohlergehen abhängen*, daraus resultierte die Wahrnehmung Luxemburgs als *monoindustriell*.²¹ So wurde die einheitliche Wirtschaft im ersten offiziellen Bürgerkundebuch Luxemburgs 1916 zu einem wesentlichen Bestandteil der Staatsbürgerdefinition:

*Wir finden Staaten, deren Angehörige in Abstammung, Sprache und Religion verschieden sind[...] Wirtschaftliche Interessen halten dies Staatengebilde demnach zusammen.[...]. Ein im Wesentlichen einheitliches Wirtschaftsgebiet ist eine wichtige Grundlage für die Staatenbildung.*²²

Auch im Geschichts- und Geographieunterricht wird die Vorstellung eines einheitlichen (industriell geprägten) Wirtschaftsraums vermittelt. Deutlich wird dies zunächst in einem Vergleich der relevanten Luxemburger Geschichtsbücher. Unabhängig davon, ob die Bücher Personengeschichte oder Kulturgeschichte, bzw. eine stärker heimatkundlich orientierte Nationalgeschichte behandeln, nehmen industrielle Themen (in unterschiedlichem Umfang) einen deutlich positiv beurteilten Teil der Geschichte ein (vgl. Tab.1). Eine besonders prominente Stellung haben industrielle The-

¹⁵ s. SCHNEIDER, Klaus: Proleatriekinder. Kinderschutz im Spiegel der industriellen Entwicklung des 19. Jahrhundert, in: Forum 271 (2007), S. 10-14.

¹⁶ TRAUSCH, Gilbert, Luxembourg, ein Land vom Stahl geprägt, Luxembourg 1995.

¹⁷ Vgl. hierzu auch : SUNNEN, Myriam, „De Minett“ comme „lieu de mémoire“, in: PAULY, Michel (Hg.), Terres Rouges: approche interdisciplinaire et transnationale. Mutations. Mémoires et Perspectives du bassin minier, 2(2010), S. 9- 20.

¹⁸ Neuestes Luxemburger Liederbuch. Luxembourg vermutlich 1880. Vgl. hierzu: Lied Nr. 62 De Mê fun 1873.

¹⁹ z. B. Lied Nr. 82 : Wormeldinger Kepgen: Man spricht oft viel vom Vaterland und trinkt doch fremde Weine, Man schenkt Burgunder bis zum Rand, Bordeaux und Saft vom Rheine. Wer an der Heimatscholle hängt, Der darf nur Kepgen leeren; Kein bess'rer Wein ihn je verdrängt! Den Kepgen hoch in Ehren!

²⁰ WOLFF, J.-Jos., Die Eisenbahnen, ihre Entwicklung im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die heutige Kultur, in: Schulbote 58 (1901), S. 118-152, hier S. 151 f.

²¹ BÜHLMANN, Wirtschaftliche Entwicklung (Anm. 7), S. 12.

²² Autorenkollektiv, Der Fortbildungsschüler im Recht- und Pflichtstaat. Luxembourg 1916, S. 67.

Arthur Herchen, Manuel d'Histoire Nationale. Luxemburg 1918	Joseph Meyers, Einführung in die Luxemburger Nationalgeschichte. Luxemburg 1935
Geschichte während der <i>Fremdherrschaften</i>	
<p>Le gouvernement chercha également à développer l'industrie nationale, en frarrant de droits élevés, à leur entrée, les produits des industries anglaise et française et en créant de nouvelles manufactures. (S. 103)</p>	<p>Während des 17. Jahrhunderts gab es eine Anzahl Eisenwerke in unserm Land, in denen das Bohnerz gewisser Flusstäler verhüttet wurde. [...] Die benachbarten grossen Wälder lieferten das. [...] Als die Eisenindustrie sich entfaltete, wanderten aus Wallonien Hüttenherren und Arbeiter in unser Land ein. (Spanische Herrschaft, S. 71)</p> <p>Vieh- und besonders Schafzucht nahmen einen neuen Aufschwung, die Eisenindustrie entfaltete sich zur schönsten Blüte (erste franz. Herrschaft S. 75)</p> <p>In der Zeit Maria Theresias, so erzählte man später, gab es Bauern im Land, die waren so reich, dass sie mit einer silbernen Pflugschar hätten pflügen können (österr. Herrschaft, S. 84)</p>
Geschichte nach der Unabhängigkeit Luxemburgs	
<p>„La construction des voies ferrées, qui amena la transformation totale des conditions matérielles de la vie, ne laissa pas d'imprimer une puissante impulsion à notre grande industrie sidérurgique. Les richesses minières du bassin d'Esch furent dès lors exploitées sur une plus large échelle, le nombre des hauts-fournaux et laminaires s'accrut, le charbon de terre et le coke furent substitués au charbon de bois dans le traitement du minéral de fer, et peu à peu, notre production en fonte et en fer devint une des plus importantes en Europe. (S. 137)</p> <p>Cette marche ascensionnelle de notre pays dans la voie du progrès et de la prospérité faillit être subitement arrêtée et notre existence nationale même être mise en question par les événements qui se passèrent en Allemagne et en France.(S. 137)</p>	<p>Die Eisenbahnen gestalteten das gesamte Leben und besonders die Wirtschaft Luxemburgs von Grund auf um. („De Feierwon“, S. 97)</p> <p>Die Thomasschlacken unserer Hochofen verbesserten den Oeslinger Ackerboden[...] Zahlreiche neue Fabriken wurden im Land gegründet [...] Eng verknüpft mit dem Aufstieg des Hüttenwesens ist der Name Metz, Luxemburger Hüttenherren, die auch in der Politik des Landes eine grosse Rolle spielten (S. 102)</p> <p>Die Landwirtschaft genoss weiter die Segnungen der Thomasschlacken [...] (S. 111)</p> <p>[E]ntfalteten sich überall die Grossbetriebe, dank der gesteigerten Maschinenkraft, zu ungeahnter Leistungsfähigkeit. Besonders die Eisenindustrie im Süden des Landes erlebte Jahrzehnte ausserordentlicher Blüte. [...]. Von grosser Bedeutung für unser Land wurde der gewaltige Industriekonzern der Arbed, ein luxemburgisches Unternehmen, das sich in allen Erdteilen verankerte. (S. 111) [...] Da die Wirtschaft blühte, besonders durch den unerhörten Aufschwung der Eisenindustrie, waren die Finanzen des Staates wohlgeordnet und der Wohlstand der Bevölkerung allgemein (S. 112)</p>

Tab. 1. Die Eisen- und Stahlindustrie: ausgewählte Zitate in zwei Luxemburger Geschichtsbüchern

men in dem Geschichtsbuch des Luxemburger Sekundarlehrers, Historikers und Sprachforschers Joseph Meyers²³, der vor allem für die Zeit der luxemburgischen Unabhängigkeit die Wichtigkeit der Industrie betont, die für allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung, Segnungen für die Landwirtschaft und Jahrzehnte außerordentlicher Blüte sorgte, um nur einige der euphorischen Zitate zu benennen.²⁴

Befördert wurde die Darstellung industrieller Themen durch drei Tendenzen der curricularen Diskussionen vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, die auf eine stärkere Heimatverbundenheit und Förderung des Nationalbewusstseins zielen:

1. Forderungen nach einer kulturgeschichtlichen Prägung der Luxemburger Nationalgeschichte. Berücksichtigt man, dass die Geschichte Luxemburgs im Wesentlichen als durch „Fremdherrschaften“ bestimmt angesehen wurde, so erklärt sich diese Forderung, die gleichzeitig mit einer stärker nationalen Prägung assoziiert wurde.²⁵ Dementsprechend nimmt die Industriedarstellung auch nur auf die Familie Metz und den luxemburgischen Konzern ARBED als konkrete Personen/Organisationen Bezug.²⁶ Die Industrie wurde als wesentlicher Bestandteil luxemburgischer Kultur wahrgenommen, wie ein Gedicht aus *Der Fortbildungsschüler in Heim und Heimat* zeigt, das die Arbeit der Bergleute beschreibt. Hier werden die im Feuerschein
2. Forderungen nach einem stärker heimatkundlichen Unterricht, wie sie in den 1930er Jahren etwa von Marius Wagner und Paul Staar formuliert wurden: So fordert Marius Wagner die *kulturkundliche Einführung in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Heimat* als Grundlage des Primärunterrichts.²⁹ Sein Konzept sieht vor allem ab dem 7. Schuljahr zunehmend Unterrichtseinheiten zur Industrialisierung vor.³⁰ Im 8. Schuljahr, das er mit Idealgestalt des Staatsbürgers übertitelt, empfiehlt er darauf aufbauend Themen wie *Die Berufe, Entdeckung der Minette, Erzvorräte, Kohle und Eisen* und *Die ARBED*.³¹ Doch auch landwirtschaftliche Themen wie die *landwirtschaftlichen Betriebe* und verbindende Themen wie die *Thomasschlacken* sollten

als Rothäute erscheinenden Bergarbeiter als die wahren Kulturmehrer dargestellt. Hier zeigt sich auch die für Luxemburg typische Verbindung zwischen der Betonung der Luxemburger Arbeitskraft und einem luxemburgischen Pazifismus der Zwischenkriegszeit. *Der gute Kampf* der Bergleute wird dem Säbelrassler als wahre Kulturleistung vor Augen geführt.²⁷

„Im Donnersturm und Pulverdampf,
Ihr Rothäut', kämpft den guten Kampf
und ehrt die Welt mit Mannesmut.
Du, Säbelrassler, beug dich nur:
Hier stehn, Glückauf! die Wehrer,
Mehrer der Kultur“²⁸

²³ MEYERS, Joseph, Einführung in die Luxemburger Nationalgeschichte. Luxemburg 1935.

²⁴ MEYERS, Einführung (Anm. 23), S. 111f.

²⁵ Zur Masternarrative, die dieser Geschichtsdarstellung zugrunde liegt, vgl. hierzu: PÉPORTÉ, Pit / KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel, *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*, Leiden 2010.

²⁶ Vgl. hierzu: MEYERS, Luxemburger Nationalgeschichte (Anm. 23), S. 102, 111.

²⁷ Im während des Ersten Weltkrieges besetzten Luxemburg entwickelte sich in den öffentlichen Diskussionen der Zwischenkriegszeit ein (stark öffentlich diskutiertes) Narrativ, welches einen international ausgerichteten Pazifismus als Bestandteil der Luxemburger Kultur verstand. Dieser Luxemburger Pazifismus wird explizit dem chauvinistischen Deutschland entgegengesetzt. Die Darstellung des Pazifismus und der Arbeitsamkeit als wahrer Kulturkrieg wird im Gegensatz zu dem sowohl von Deutschland als auch von Frankreich als Kulturkrieg propagierten ersten Weltkrieg verstanden. (vgl. hierzu: Mommsen, Wolfgang (Hrsg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. München 1996).

²⁸ Luxemburger Lehrerverband, *Der Fortbildungsschüler in Heim und Heimat*, Teil 1. Luxemburg 1925, S. 92.

²⁹ WAGNER, Marius, *Heimatkundlicher Erziehungsunterricht*. Luxemburg 1935, S. 16.

³⁰ Im siebten Schuljahr schlägt er Inhalte wie Dampfmaschinen und Fabriken, Schmelzen (über hundert in unserem Lande)“, aber auch Unterrichtseinheiten zum Zollverein und den Eisenbahnen vor.

³¹ WAGNER, *Heimatkundlicher Erziehungsunterricht* (Anm. 29), S. 25.

nach wie vor Bestandteil des Unterrichts sein. Darüber hinaus sollte mit Themen wie der sozialen Gesetzgebung, der Sparkasse und dem Genossenschaftswesen vor allem die staatliche Sozialpolitik behandelt werden.³² Die für die Fortbildungsschule vorgeschlagenen Schwerpunkte *Ideal des technisch geschulten Arbeiters* und *Arbeiter im Zweckverband der Menschheit*³³ behandeln ebenfalls wirtschaftliche Themen und eine Einführung in das Sozial- und Gesundheitswesen.

3. Das Aufkommen einer Nationalgeographie, die vor allem in den Oberprimärschulen zu einer verstärkten Thematisierung der heimischen Industriezweige führten. Dabei zeigt sich etwa am Beispiel der Oberprimärschule Wiltz, dass Handel und Industrie sowohl in der *Heimatkunde* im Bezug auf den Kanton als auch in der *vaterländischen Geographie* im Bezug auf ganz Luxemburg unterrichtet wurden.³⁴ Auch Jean-Pierre Faber, Geographielehrer am Athenäum beschreibt die Eisenindustrie 1903 als *le centre de l'activité nationale du pays ; toutes les autres entreprises convergent vers elle, prospèrent et déclinent en même temps qu'elle*.³⁵

In allen drei Bereichen zeigt sich eine weitere Besonderheit: Die luxemburgische Wirtschaft wird zwar als vornehmlich industriell dargestellt, ohne dabei aber diese Industrialisierung als Gegensatz zur landwirtschaftlichen Prägung großer Teile Luxemburgs zu sehen. Die

homogene Luxemburger Wirtschaft wird also somit als ein harmonisches Nebeneinander von Landwirtschaft, Handwerk und Industrie dargestellt, wobei die Landwirtschaft nicht unter der Industrie leidet, sondern gar – das zeigt ein erneuter Blick in das Geschichtsbuch von Joseph Meyers – von derselben profitiert: *Die Landwirtschaft genoss weiter die Segnungen der Thomasschlacken*³⁶ beschreibt Meyers dieses harmonische Verhältnis, und etwas später: *Da die Wirtschaft blühte, besonders durch den unerhörten Aufschwung der Eisenindustrie, waren die Finanzen des Staates wohlgeordnet und der Wohlstand der Bevölkerung allgemein*.³⁷

Ähnliche Darstellungen finden sich auch in *Der Fortbildungsschüler in Heim und Heimat*, einem der beiden maßgeblichen Lehrbücher für die Fortbildungsschulen ab 1925:

Was rauchen dort die Schlote? Tragen sie nicht die Kunde von unserm Arbeitseifer himmelan? [...] Was wogen denn die Felder? Vom Fleiße unserer Leute, von der Sorge ums tägliche Brot. Kind der Heimat, sollst du das nicht wissen? Bist du im Ösling? Wahrlich, du brauchst dann nicht zur Stadt zu kommen, um es mich zu fragen. Bist du im Moselland, im Erzland, bleib daheim und frage den Vater, der aus den Eisenwerken kommt, aus dem Weinberg [...] Das ist die Liebe zum Land, zur Freiheit, zur Unabhängigkeit.³⁸

Wird also die Unterschiedlichkeit der wirtschaftlich verschieden geprägten Landschaften herausgestellt, dann nur, um zu betonen, wie hervorragend sich alle zu einem gemeinsamen Ganzen ergänzen.³⁹ Erst nach Ende der „Trente Glorieuses“⁴⁰, als sich die Krise der Stahlindu-

³² Ebd., S.25.

³³ Ebd., S. 27.

³⁴ Schulprogramme der Oberprimärschule in Wiltz, 1881 bis 1893, in: Archives Nationales Luxembourg (AN-Lux), Instruction Publique (IP), 1598.

³⁵ FABER, Jean-Pierre, *Géographie économique du Grand-Duché de Luxembourg*, Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1902-1903. École industrielle et commerciale de Luxembourg 1903, S. 1-65.

³⁶ Industrielles Abfallprodukt, das in der Landwirtschaft als Dünger genutzt wurde.

³⁷ MEYERS, *Luxemburger Nationalgeschichte* (Anm. 23), S. 112;

³⁸ Lehrerverband, *Fortbildungsschüler* (Anm. 28), S. 194.

³⁹ Dies entspricht auch Beobachtungen, die von einer Arbeitsgruppe Luxemburger Historiker in Bezug auf eine Master Narrative der Luxemburger Geschichtsschreibung gemacht wurde, vgl. hierzu: PEPORÉ et. al., *Inventing Luxembourg* (Anm. 25), S. 134.

⁴⁰ Ein Begriff für die Blütezeit der Stahlindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg.

⁴¹ Hier zusammen mit dem Europäischen Engagement Luxemburgs, vgl. hierzu: TRAUSCH, Gilbert, *Le Luxembourg à l'époque contemporaine*, Luxembourg, 2. Ausg. 1981, Titelblatt.

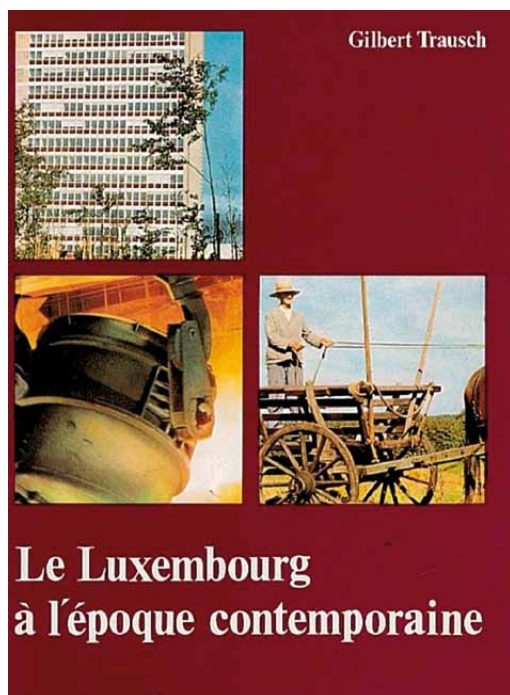


Abb. 1. TRAUSCH, Gilbert, Le Luxembourg à l'époque contemporaine 2. Ausg. 1981, Titelfeld

strie abzeichnete, verschiebt sich diese Wahrnehmung. Zwar werden, schaut man sich das Cover des Geschichtsbuchs von Gilbert Trausch an, die luxemburgische Stahlindustrie und die Landwirtschaft immer noch gemeinsam⁴¹ als repräsentativ für die Luxemburger Geschichte dargestellt (vgl. Abb. 1), jedoch finden sich hier wehmütige Beschreibungen der Landwirtschaft als „un monde que nous avons perdu“.⁴²

Neben dem ihr unterstellten einigenden Potenzial liegt ein zweiter Grund für die hohe Stellung der Industrie in der nationalen Identität Luxemburgs in der „Betonung der luxemburgischen Autarkie“. Gemeinsam mit der Post und dem Ausbau des Primärschulwesens waren Industrie und Eisenbahnen die Gebiete, denen der ersten „eigenen“ Regierung unter Wilhelm II. die größten Erfolge zugeschrieben wurden. Die

luxemburgische Stahlindustrie wird als Symbol für die besondere Arbeitskraft der Luxemburger gesehen, die ideologisch überhöht und mit einer besonderen Heimatliebe und – wie bereits für andere Dokumente festgestellt – einer pazifistischen Einstellung der Luxemburger verbunden wird: So schreibt der Lehrer und Unterrichtsminister Nik Welter in seinem Werk „Hochofen. Ein Büchlein Psalmen“:

*Sei begrüßt mir, Land der roten Erde⁴³,
Land der Arbeit du!
Wachs mit deinen hundert Schloten
Einer freieren Zukunft zu!
Zu der Heimat Glück und Glanze,
Fern den Bahnen blut'gen Rums,
Krön die Stirn dir mit dem Kranze
Eines reinern Menschentums!⁴⁴*

Bemerkenswert ist, dass sich diese Betonung der Autarkie sowohl nach innen als auch in einem „Nationalstolz gegenüber dem Ausland“ zeigt, wie zum Beispiel bei luxemburgischen Abenden, etwa in Straßburg, an denen Luxemburger Studenten im Ausland etwa durch Vorführung von Filmen wie „Stahlwerke in einem Park“ die Industrie stolz als Teil der Luxemburger Kultur präsentieren.⁴⁵ So wurde auch der „Feierwon“, den großen Fortschritt des „Feuerwagens“ preisend, durch seinen Refrain *Mir welle bleiwe wat mir sinn* zur Metapher für das Nationalbewusstsein der Luxemburger.⁴⁶

2. Anpassungen der Schulstruktur

Die Pflicht, die Bevölkerung auf solche – für die Autarkie Luxemburgs als wichtig empfundenen Posten vorzubereiten – wurde ganz klar der Schule zugeschrieben und findet sich in der Legitimation der allgemeinen Schulpflicht sowie der Gründung neuer Schulformen wieder:

Er (der Staat) kann nicht jedem die Führung eines Zuges anvertrauen [...] Er muß die

⁴² TRAUSCH, Le Luxembourg (Anm. 41), unpaginierte Bildseite.

⁴³ Diese Anspielung auf die Bergarbeitergebiete folgt einer gängigen deutschen Metapher, die ursprünglich das Ruhrgebiet als « Land der roten Erde » bezeichnete.

⁴⁴ WELTER, Nik, An das Land der roten Erde, in: Ders. Hochofen. Ein Büchlein Psalmen. Esch 1913, S. 5-7.

⁴⁵ s. Ein Luxemburgischer Abend. Almanach Alsacien of 10.5.1966, in: Archives Nationales Luxembourg (ANLux), Ministère de l'Éducation Nationale (MEN), 838.

⁴⁶ HOFFMANN, Jean-Paul, De Feierwon in Seidenglanz und Gloria, in: Ons Stad 56 (1997), S. 24-27.

*Leute auf einen solch verantwortungsvollen Posten vorbereiten. Er gründet eigene Schulen, Handwerker – und technische Kurse und prüft die Leute, die eine solche Stelle haben wollen auf ihre Kenntnisse und ihre Gewissenhaftigkeit.*⁴⁷

Zudem mussten gerade die Kinder der Luxemburger Arbeiter, so konstatiert Denis Scuto, zunehmend mit deutschen Immigranten um eine industrielle Anstellung konkurrieren⁴⁸; Jacques Maas sieht hierin einen maßgeblichen Impuls für das Schulgesetz von 1912, das mit einer Gültigkeit von fast 100 Jahren die Grundlage für jegliche Primärschulpolitik des Großherzogtums im 20. Jahrhundert bildete.⁴⁹

Doch die Reformen beschränkten sich nicht auf die vorhandenen Schultypen. Eine erste Anpassung der Schulstruktur bestand daher in der Gründung mehrerer „Ecoles industrielles“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bereits seit 1848 existierte eine Industrieklasse am Athénäum in Luxemburg, die ab 1892 auch als eigene Industrieschule abgespalten wurde. Seit 1850 existierten darüber hinaus die „Ecoles industrielles et commerciales“ in Esch, Echternach und Diekirch,⁵⁰ die durch das Reglement von 1861⁵¹ noch erweitert wurden. Mit der Gründung der „Ecoles professionnelles“ zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurden weitere postprimäre Alternativen zur gymnasialen Ausbildung geschaffen. Während die „Ecoles industrielles“ in erster Linie eine höhere technische Ausbildung ermöglichen sollten, wie etwa das Studium an einer technischen Hochschule, dienten die „Ecoles professionnelles“ vor allem als Werks- und Ausbildungsschulen für Berufe in der immer wichtiger werdenden Stahlindustrie.⁵²



Abb. 2. Industrieschule in Esch. Postkarte von J. M. Bellwald, Echternach, No. 428, zur Verfügung gestellt von Solange Coussement (lcc.luxcentral.com)

Zunächst erwartet man curriculare Anpassungen vor allem im Programm der Industrieschulen, zumal industrielle Entwicklungen ausschlaggebend für die Gründung dieser Sektionen waren.⁵³ Dies trifft auch (vor allem für die Frühphase der Industrialisierung) insofern zu, als das Curriculum der „Ecoles industrielles“ auf technische und kaufmännische Schwerpunkte ausgelegt war:

⁴⁷ Autorenkollektiv, Fortbildungsschüler (Anm. 22), S. 128.

⁴⁸ SCUTO Denis, Histoire des immigrations au Luxembourg (XIX^e-XXI^e s.), in : OGB-L, 25^e anniversaire du Département des Immigrés (1985-2010), Luxembourg 2010, S. 13-38.

⁴⁹ MAAS, Jacques, La loi scolaire de 1912 : Un enjeu politique majeur, in : KIRSCH, Ed/MAAS, Jacques/REDING, Jean-Claude, La loi Braun de 1912 : La libération de l'instituteur, FGIL, Luxembourg 1987, S. 9.

⁵⁰ Règlement général des établissements de l'Etat, d'enseignement supérieur et moyen, en exécution de la loi du 23 juillet 1848, modifiée par celle du 6 février 1849, in: Mémorial A no. 23 (1850), S. 201f.

⁵¹ Arrêté royal grand-ducal du 7 juin 1861 portant approbation d'un nouveau règlement pour les établissements d'enseignement supérieur et moyen de l'Etat, in: Mémorial A no. 14 (1861), S. 75f.

⁵² Das Institut Emile Metz (gegr. 1913) wurde von der ARBED auch mit dem Ziel einer Werks- und Ausbildungsschule gegründet, organisierte aber auch Abendkurse; DIEDERICH, L'enseignement technique (Anm. 8), S. 376.

⁵³ Vgl. hierzu: BERG, Hubert, Über die Wichtigkeit einiger technischer Kurse in den mittlern und höhern Lehranstalten., in: Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1853-1854, Gymnase grand-ducal d'Echternach, 1854, S. 14-23. Vgl. hierzu: WEYDERT, Nicolas, Importance des cours industriels du progymnase de Diekirch, in: Programm, herausgegeben am Schlusse des Schuljahrs 1858-1859, Progymnase grand-ducal de Diekirch, 1859, S. 3-8.

In dem Maß, in dem sich die Gymnasien als alleinige, auf das Universitätsstudium vorbereitende Schulen verstanden, schieden die „Ecoles industrielles et commerciales“ die alten Sprachen ganz aus ihrem Lehrplan aus und nahmen stattdessen die modernen Sprachen und die Naturwissenschaften in ihre Programme auf.⁵⁴

Die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Erfindungen und Entwicklungen allerdings fand auch Eingang in die Gymnasien.⁵⁵ Gerade durch diese Entwicklung verloren aber die „Ecoles industrielles et commerciales“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich an Bedeutung: Ziel dieser Schulen war, ihre Schüler auf technische und kaufmännische Berufe und auf das Studium an den technischen Hochschulen im Ausland vorzubereiten – diese jedoch nahmen lieber Gymnasiasten.⁵⁶ Anderweitige höhere Studien waren damit nicht möglich, da an der „Ecole industrielle et commerciale“ kein Latein unterrichtet wurde, für die praktische Berufsausbildung allein schien das Lehrprogramm den zeitgenössischen Diskussionen aber wiederum zu wissenschaftlich. Die Forderungen der 1930er Jahre zielen daher auf eine Entwicklung in genau die entgegengesetzte Richtung, nämlich darauf, diese Schulen stärker auf Universitätslaufbahnen auszurichten und zum Zweck der Gleichberechtigung mit den Gymnasien Latein in das Programm aufzunehmen.⁵⁷ Dies wiederum führte zu einer erneuten Anpassung der Schulstruktur: Im selben Maß, in dem die Oberprimärschulen etwa mit den Lehrplanreformen von 1916 und 1939⁵⁸ curricular an die wirtschaftlichen Bedürfnisse angepasst wurden und damit gemeinsam mit den Fortbildungsschulen im niedrigen Leistungsbereich eine an regionale Verhältnisse angepasste wirtschaftliche Ausbildung übernahmen, wurden die

„Ecoles industrielles et commerciales“ immer mehr zu (formal) vollwertigen Gymnasien mit einem technisch-gewerblichen Schwerpunkt, eine Entwicklung, die ihren Niederschlag nach dem Zweiten Weltkrieg in den Sekundärschulreformen und letzten Endes in der Schaffung der „Lycées techniques“ fand.

3. Nützlichkeitsdiskussionen in der Oberprimär- und Fortbildungsschule

Mit der zentralen Frage, was Kinder in der Schule über die Industrie lernen müssen, waren vor allem Diskussionen über 1. die praktische Orientierung der Erziehung und ihre Nützlichkeit für den späteren Alltag im Sinne der bestmöglichen Berufsvorbereitung, 2. die soziale und moralische Erziehung der späteren Arbeiter, sowie die Bewältigung der sozialen Probleme der Arbeiter durch entsprechende schulische Ausbildung und 3. die Behandlung neuer und moderner technischer Innovationen verbunden:

In der Industrie werden täglich neue Erfindungen gemacht. [...]. Sind nun unsere Leute auf die Verwertung nicht vorbereitet, so kommen die Ausländer, die bessere Studien gemacht und besser vorbereitet sind und schnappen die einträglichsten Stellen den eigenen Landeskinder weg. [...] Ein Staat wird nur solange fortbestehen können, als seine Erwerbsquellen für den Unterhalt aller ausreichen. Er muß alles dran setzen, die Produktion auf ein Höchstmaß zu steigern [...] Diese Aufgabe wird ihm wesentlich erleichtert dadurch, daß er ein Heer von Schaffern und Arbeitern hat, die schaffen können, schaffen wollen und befähigt sind, Neuerungen und Verbesserungen gleich in die Praxis zu übersetzen.⁵⁹

⁵⁴ Dies ist auch in andern Ländern zu beobachten, vgl. hierzu: BLANKERTZ, Bildung (Anm. 5), S. 96.

⁵⁵ Beispiele hierfür sind etwa die in den Schulprogrammen abgedruckten Dissertationen, z. B. NAMUR, François-Pierre-Joseph, Ein Blick in die geologischen und mineralogischen Verhältnisse des Mosel- und Sauerbeckens nebst chemischer Analyse der Gipse dieser Gegenden, in: Programm für das Schuljahr 1883-1884, Progymnase d'Echternach 1884, S. 1-25.

⁵⁶ WAGNER, Marius, Die Reform der Oberprimärschulen im Zusammenhang unseres Unterrichtswesens. Luxemburg 1936, S. 10.

⁵⁷ WAGNER, Die Reform (Anm. 56), S. 11.

⁵⁸ Arrêté du 19 septembre 1916, portant fixation du plan d'études général pour les écoles primaires supérieures du Grand-Duché, in: Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg A 76 (1916), S. 1097f.; Arrêté du 10 février 1939, portant révision du plan d'études des écoles primaires supérieures, in: Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg A no. 16 (1939), S. 151f.

⁵⁹ Autorenkollektiv, Fortbildungsschüler (Anm. 22), S. 128.

Diese Diskussionen setzten vor allem im niedrigen Leistungsbereich an, d.h. bereits in der Primärschule und in den Oberprimär- und Fortbildungsschulen (das Mindestmaß an Ausbildung, das Schüler in Luxemburg erhalten konnten).

Legitimiert wurden diese Forderungen mit einer Kontrastierung zwischen praktischer, produktiver Erziehung, die als Ideal für die „Arbeitsschule“ als „Schule der Zukunft“ gesehen wurde, und intellektueller Erziehung.⁶⁰ So fordert etwa Marius Wagner für die Oberprimärschulen die *Versöhnung von Arbeit und Bildung*.⁶¹ 1902 verabschiedeten die Luxemburger Primärlehrer *Zwanzig Sätze über den naturkundlichen und volkswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule*⁶², in denen sie für eine Aufnahme des naturwissenschaftlichen Unterrichts sowie der Elemente der Volkswirtschaftslehre in den Lehrplan der Primärschule plädierten:

*In richtiger Würdigung der Aufgabe der Volksschule [...], die neben der allgemeinen Bildung auch bezwecken muß, die Jugend mit den zu ihrem späteren Fortkommen notwendigen praktischen Kenntnissen nach Möglichkeit auszurüsten, hat man schon längst in den uns umgebenden Ländern den naturkundlichen Unterricht, sowie die Elemente der Volkswirtschaftslehre in das Programm der Volksschule aufgenommen.[...] Um sich auf der Höhe der Zeit zu halten und gerechten Wünschen und Forderungen nachzukommen, muß unsere Volksschule ebenfalls dem naturkundlichen und volkswirtschaftlichen Unterrichte künftighin mehr Aufmerksamkeit zuwenden als bisher.*⁶³

1909 folgte eine gemeinsame Übereinkunft der Primärlehrer über ein *Mindestmaß an*

Wissen und Können, darunter unter anderem als wirtschaftliche Kenntnisse:

- a. *Sparsamkeit (Spar- und Darlehnskassen),*
- b. *Fähigkeit, den größten Nutzen aus den Produkten und aus der Arbeit zu ziehen,*
- c. *wie man gut und billig wohnt, sich kleidet und nährt aber auch*
- d. *Mäßigkeit, Arbeitssamkeit, Miß- und Musterwirtschaft.*⁶⁴

Es folgte 1922 der neue Primärschullehrplan, der die curricularen Änderungen wirtschaftlich legitimierte: *Die Hauptänderungen bezwecken die Anpassung des Primärunterrichts an die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse.*⁶⁵ Wichtige Änderungen betrafen hierbei vor allem den Französischunterricht, der nun wegen der wirtschaftlichen Orientierung an Frankreich und Belgien früher begann (bereits im 2. Schuljahr statt wie seit 1914 im 3. Schuljahr) und umfangreicher (etwa für einklassige Knabenschulen 9 1/2 statt 7 Stunden) unterrichtet wurde.⁶⁶ Auch der Mathematikunterricht wurde sehr stark an volkswirtschaftlichen Berechnungen ausgerichtet. Weitere Änderungen betrafen etwa die Naturgeschichte: Die Beschäftigung mit der Tier- und Pflanzenwelt außerhalb des häuslichen Bereichs, wie sie 1914 noch stark fokussiert war, nahm ab zugunsten von Themenkomplexen wie „das Feld“, das mit den Grundzügen der Landwirtschaft vertraut machte, oder „In der Erde“, das mit den wichtigsten Grundlagen für die Eisenindustrie bekannt machte (Eisen, Herkunft und Gewinnung der Steinkohle).⁶⁷ Auch in der Oberprimärschule setzte eine Modernisierung ein, die ihren Ausdruck in den Oberprimärschulreformen

⁶⁰ Die Schule der Zukunft, eine Arbeitsschule, in: Schulbote Nr. 65 (1908), S. 333-340.

⁶¹ WAGNER, Reform (Anm. 56), S. 20. Dabei berufen sich die Primärlehrerdiskussionen nicht nur auf Pestalozzi, sondern auch auf die deutsche Reformpädagogik (Schule der Zukunft (Anm. 60)); WAGNER, Reform (Anm. 56), S. 22.

⁶² Zwanzig Sätze über den naturkundlichen und volkswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule, aufgestellt von den Lehrern des ersten Inspektionsbezirks in der Konferenz vom 30. Dezember 1902, in: Schulbote 59 (1902), S. 348f.

⁶³ Zwanzig Sätze über den naturkundlichen und volkswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule (Anm. 62) S. 348f.

⁶⁴ Welches Mindestmaß an Wissen und Können braucht der Teil der Bevölkerung, der seine ganze Bildung in der Volksschule erhält?, in: Schulbote 66 (1909) (Abdruck aus Pädagogischer Jahresrundschau), S. 446f.

⁶⁵ Vgl. hierzu: Lehrplan für die Primärschulen des Großherzogtums Luxemburg, in: Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg A, no. 64 (1922), S. 953.

⁶⁶ Lehrplan für die Primärschulen des Großherzogtums Luxemburg (Anm. 65), S. 953.

⁶⁷ Lehrplan für die Primärschulen des Großherzogtums Luxemburg (Anm. 65), S. 953.

⁶⁸ Memorandum zur Reform der Oberprimärschulen (1935-1940), in: Archives Nationales Luxemburg (AN-Lux), Instruction Publique (IP), 1597.

von 1916 und 1939 fand: Angestoßen durch das „Memorandum zur Reform der Oberprimärschulen“⁶⁸ sollte 1916 eine „moderne Oberprimärschule“ mit den Charakteristika „1. für die Technik der neuen Zeit, 2. Mit der Technik der neuen Zeit, 3. Jenseits der Schulmauern (hinaus), 4. Das Leben herein“ entstehen.⁶⁹ Dass dies eine zunehmende Vertrautmachung mit der heimischen Industrie bedeutete, beweist der 1915 entwickelte Leitfaden *Das Eisenerz und die Eisengewinnung* für Oberprimärschulen aus dem Erzbassin.⁷⁰ Die Oberprimärschulreform von 1939 hingegen sollte eine stärker heimat-, kultur-, wirtschafts- und berufskundliche Orientierung des Unterrichts bewirken. Umgesetzt wurden hier Forderungen nach Englischunterricht als Bedürfnis des praktischen Lebens,⁷¹ sowie Forderungen nach einer angewandten statt einer reinen Mathematik, was sich in erster Linie in mathematischen Sonderkursen und speziellen mathematischen Fächern äußerte. Eine besonders wichtige Stellung kam in den Fortbildungsschulen der Bürgerkunde zu, die vor allem die sozialen Instrumente und Reformen behandeln sollte. Auch versuchte die Bürgerkunde, Problemen der Industriearbeiter durch eine spezielle soziale Erziehung entgegenzuwirken, indem sie ausführlich Themen wie Wohnungsprobleme, Hygiene, Alkoholsucht, sowie Arbeitsunfälle und Krankheitsfälle behandelte.

4. Regionalisierung des Curriculums: Landwirtschafts- und Industrieerziehung

Trotz der Stilisierung der Stahlindustrie zum wichtigen Element der nationalen Identität war jedoch auch der Schulpolitik durchaus die Heterogenität der Luxemburger Wirtschaft be-

wusst. So verweist Marius Wagner bei seiner Forderung nach Schulgärten und Werkunterricht auf eine Artikelserie, in der die Frage aufgegriffen wird, *welche Dienste ein allgemein fachlicher, kunstgewerblicher oder technischer Unterricht Ihnen erweisen [könnte], wenn Sie z. B. diese oder jene industrielle oder handwerkliche Tätigkeit, die früher in Ihrer Region blühend war und der Industrialisierung zum Opfer fiel, wieder aufbauen möchten?*⁷² Auch die Versuche, andere Wirtschaftszweige zu stärken und zu erhalten, fanden Eingang in das Curriculum. Die Thematisierung landwirtschaftlicher Erziehung in den curricularen Diskussionen nimmt beispielsweise wider Erwarten bei zunehmender Industrialisierung nicht ab, sondern zu, ihre Höhepunkte erreichte sie gar immer zu Hochphasen der Industrialisierung.⁷³ Dies ist vor allem auf die Aktionen der Organisation *Landwuol* zurückzuführen, die mit einem neuen Bildungsprogramm gezielt der Landflucht aus den agrarisch geprägten Gebieten vor allem im Norden Luxemburgs in die industriellen Zentren im Süden entgegen wirken wollte. Dies führte zunächst zur Einrichtung spezieller ländlicher Fortbildungsschulen, deren Ziel die Schaffung eines *neuen Bindemittels* unter der Dorfjugend war.⁷⁴ 1883 wurde in Ettelbruck die Ackerbauschule eröffnet. Darüber hinaus forcierte die *Landwuol*-Organisation, in der sich vor allem die Landlehrer zusammenschlossen hatten⁷⁵, ein neues *Erziehungsprogramm für Landmädchen*⁷⁶ in den Oberprimär- und Fortbildungsschulen. Auch die Betonung des Handarbeitsunterrichts nahm zu, obwohl gleichzeitig gerade in der Textilbranche ein Gebiet nach dem anderen von Maschinen übernommen wurde. Diese Diskussionen und privaten Initiativen führten zu einer Regionalisierung der Lehrpläne, wie sie von den

⁶⁹ Memorandum zur Reform der Oberprimärschulen (Anm. 68).

⁷⁰ Das Eisenerz und die Eisengewinnung, in: Memorandum zur Reform der Oberprimärschulen (Anm. 68).

⁷¹ WAGNER, Reform (Anm. 56), S. 26.

⁷² WAGNER, Reform (Anm. 52), S. 40, S. 42f.

⁷³ Beispiele sind unter anderem : N.N., A propos de l'Enseignement agricole, in: Schulbote 65 (1908), S. 286-296, N.N., Zur landwirtschaftlichen Ausbildung unsrer Bauernsöhne, in: Schulbote 65 (1908), S. 296; MÉLINE, Jean, De la réforme de l'enseignement primaire au point de vue agricole, in: Schulbote 66(1909), S. 388-395; Pharus, Notwendigkeit und Gestaltung der ländlichen Fortbildungsschule, in: Schulbote 68(1911), S.264.-276.

⁷⁴ PHARUS, ländliche Fortbildungsschule (Anm. 68), S. 266.

⁷⁵ N.N., Landwuol und Landlehrer, in: Luxemburger Wort vom 26. Oktober 1925, S. 2.

⁷⁶ N.N. Internationaler Landfrauen-Kongreß, in: Luxemburger Wort vom 29. August 1928, S. 3.

Beispiele für professionell und regional differenzierende Rechenaufgaben
Ein Arbeiter verdiente jeden Tag 15 fr. Wieviel mußte er in einer Woche von seinem Lohn an die Kasse zurücklassen? Wieviel in einem Jahr?
Ein Landwirt kauft 29 dz Thomasschlacke à 6,50 fr und 9 du Chilisalpeter à 46,75 fr mit 2% Rabatt. Wieviel wird bei Barzahlung gespart?
Ein Schmelzarbeiter wurde bei seiner Arbeit getötet. Er verdiente jeden Tag 20 fr und hatte 300 Arbeitstage aufzuweisen. Wieviel erhielt die Witwe, sein Kind, seine Eltern, für die er gesorgt hatte?

Tabelle 2. Luxemburger Rechenaufgaben (entnommen aus: Der Fortbildungsschüler in Heim und Heimat)

Primärlehrern gefordert wurde: *Die örtlichen Verhältnisse müssen in ihrer ganzen Wucht maßgebend für den Aufbau des Lehrplanes sein, das lehrt uns unverkennbar die Vergangenheit der ländlichen Fortbildungsschule.*⁷⁷ Während die Oberprimärschullehrer – obwohl die Oberprimärschulen bereits seit ihrer Gründung stark den regionalen Gegebenheiten angepasst waren – noch 1916 keine Regionalschule mit vorherrschendem regional angepassten Wirtschaftsunterricht werden wollten, so forderten auch sie nun ab 1936 eine noch stärkere Regionalisierung der Oberprimärschulen: *Überhaupt ist diesen regionalen Bedürfnissen größte Rechnung zu tragen: Der Lehrplan soll so aufgebaut sein, daß er, je nach der Umgebung, der Landwirtschaft, dem Weinbau, der Industrie oder dem Handel weitest entgegenkommt*⁷⁸, dabei reicht das Spektrum der vorgeschlagenen Kurse über *landwirtschaftliche oder gewerbliche Buchführung und Kalkulation, Chemie, theoretischen und praktischen Garten-, Obst- und Ackerbau, Mechanik, Elektrizitätslehre, Technologie, Bergbau, Kurse für Ladengehilfen, Verkäuferinnen, für Baugewerbe.*⁷⁹ Die Regionalisierung trug der wirtschaftlichen Heterogenität des Landes zunächst auf einer ganz praktischen Ebene Rechnung: So wurde in den Oberprimär- und Fortbildungsschulen mit Schulbüchern unterrichtet, die un-

terschiedliche Aufgaben je nach regionalem Kontext vorsahen. Solche Beispiele finden sich etwa in dem bereits mehrfach erwähnten Fortbildungsbuch „Der Fortbildungsschüler in Heim und Heimat“. Gerade im Mathematikunterricht wurde zwischen Rechenaufgaben für Kinder aus dem Oesling (agrarisches), Kindern aus der Hauptstadt (kaufmännisch) und Kindern aus dem Minettegebiet (industriell) unterschieden.

Auch die gesetzlichen Lehrpläne übernahmen die Regionalisierung des Unterrichts: So sieht selbst der letzte Lehrplan vor dem Zweiten Weltkrieg, der neue Lehrplan für Oberprimärschulen 1939, verschiedene Inhalte in den Naturwissenschaften vor, der neben einem gemeinsamen Kurs einen Spezialkursus für die landwirtschaftliche Gruppe, einen Spezialkursus in Wein Gegenden und einen Spezialkursus für Handwerker vorsieht, in letzterem ist auch ein Kursus für die Erzgegend vorgesehen.⁸⁰

Fazit und Ausblick

Die Untersuchung des Luxemburger Curriculums zeigte deutlich, wie sich das Schulsystem durch Lehrplanreformen und Veränderungen der Schulstruktur an die wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung anpasste. Diese Veränderungen versuchen, einer Doppel-

⁷⁷ PHARUS, ländliche Fortbildungsschule (Anm. 73), S. 269.
⁷⁸ WAGNER, Reform (Anm. 56), S. 40.
⁷⁹ WAGNER, Reform (Anm. 56), S. 40.
⁸⁰ Arrêté du 10 février 1939 (Anm. 58), S. 151f.

aufgabe gerecht zu werden: Einerseits wurde deutlich, wie über die Integration industrieller Themen in den Unterricht die Konstruktion nationaler Einheit verstärkt wurde und nationale Interessen proklamiert wurden. So wurden vor allem die Stahlindustrie zu einem wesentlichen Teil einer nationalen Luxemburger Identität stilisiert, indem ihr gesellschaftliches Potenzial und eine wirtschaftlich einigende Wirkung zugeschrieben wurden und sie als Garant der Luxemburger Autarkie beschrieben wird.

Andererseits versuchte die Schulpolitik aber gleichzeitig, der wirtschaftlichen, sozialen und regionalen Heterogenität der Luxemburger Bevölkerung Rechnung zu tragen. Dies zeigte sich vor allem in einer Regionalisierung der Lehrpläne und Schulbücher.

Gerade im Schulsystem erwiesen sich beide Strategien der praktischen Orientierung und regionalen Differenz als sehr persistent, was etwa der Primärschullehrplan von 1989 zeigt.

Zwar wurde ab den 1970er Jahren die Stahlindustrie in zunehmend geringerem Umfang im Unterricht thematisiert, jedoch finden wirtschaftliche Themen etwa in deutlichem Umfang Eingang in das Programm des *Eveil aux sciences*-Unterrichts, und lehrplanmäßig vorgesehene Timeslots wie *Objets et sujet divers* ließen nach wie vor einer regionalen Differenzierung Raum.⁸¹

Sowohl die Nützlichkeitsdiskussionen im Primärschul- und niederen Sekundarschulwesen als auch die Regionalisierung der Schulbücher und der lehrplanmäßig vorgesehenen Kurse trugen somit maßgeblich dazu bei, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen dem agrarisch geprägten Norden, der gewerblich geprägten Stadt Luxemburg und dem industriell geprägten Süden ebenso wie die homogenisierende Wahrnehmung der Stahlindustrie bis heute in der Luxemburger Gesellschaft nachwirken.

⁸¹ Vgl. hierzu: Ministère de l'Education Nationale, Plan d'Etudes. Luxembourg 1989.

La photographie et l'industrie du fer. Histoire(s) parallèle(s)

Luciano Pagliarini

Comme l'occasion nous a été donnée, lors des assises de l'historiographie luxembourgeoise 2011, de faire un exposé sur l'interaction photographie-industrie du fer¹, nous nous proposons de consigner quelques considérations essentielles dans cet article, afin que les lecteurs intéressés puissent utiliser au maximum le médium photographique, appelé à jouer un rôle de plus en plus grand dans beaucoup de domaines de recherche.

Évolution parallèle

Quand Nicéphore Niépce réalise la première photographie digne de ce nom en 1827, une partie de la métallurgie du fer en Europe est en mutation avec l'adoption des procédés à l'anglaise. Par contre, l'industrie du fer dans le territoire de l'actuel Grand-Duché est au plus mal. Les établissements existants – de vieilles forges comme Dommeldange, Lasauvage, Fischbach, Simmern, etc. – sont loin d'être à la pointe du progrès, de sorte que l'on peut dire que la métallurgie luxembourgeoise ne fait que vivoter pendant ces années-là.

Un léger réveil s'esquisse dix ans plus tard, en 1837, lorsque les frères Metz fondent la société Auguste Metz & Cie et prennent en location le haut-fourneau de Berbourg. De leur côté, les Collart font montre d'un certain dynamisme sur leurs sites de Dommeldange et Sauheid. Dans certains milieux, on commence à parler chemin de fer.

À la même époque, Louis Daguerre, qui avait passé quelques années à perfectionner les procédés inventés par Niépce, décédé en 1833, met au point le *daguerréotype*, épreuve positive directe, mais néanmoins image inver-

sée et, surtout, unique. Dans nos régions, le *daguerréotype* s'est imposé dans la photographie de portraits. Si les visages des premiers maîtres de forges modernes – comme ceux des frères Charles et Auguste Metz, décédés tous les deux avant 1855 – sont parvenus jusqu'à nous, c'est grâce au *daguerréotype* (fig. 1). Les pay-



Figure 1 : Le photographe Isaac Wetherby avec sa Daguerreotype Camera, vers 1855 © NEWHALL, Beaumont, *The History of Photography*, New York 1982, p. 26

¹ Cet exposé a été réalisé par Luciano Pagliarini, assisté de Daniel Cao pour le volet cinéma-amateur. L'essentiel de cette communication a été extrait du mémoire de maîtrise que Luciano Pagliarini a remis à l'université de Paris I en 1981 sous le titre suivant : *La photographie des mines de fer de Lorraine et du Luxembourg. Histoire et évolution de la photographie dans cette région et son utilité comme instrument de travail dans des domaines de recherche comme l'histoire, la sociologie et l'archéologie industrielle.*

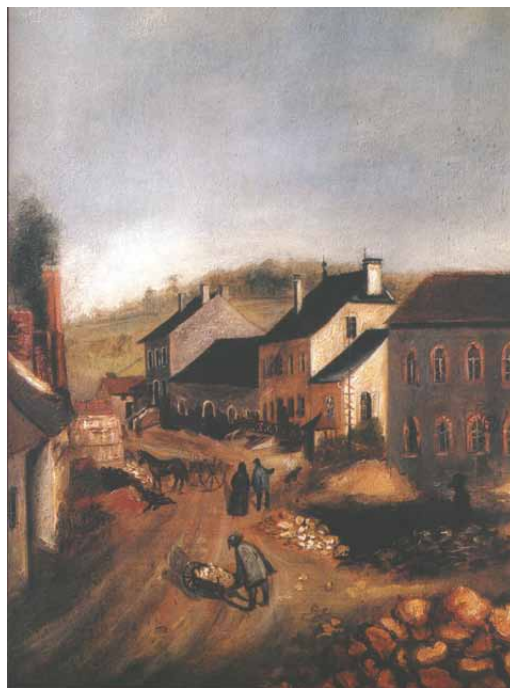


Figure 2 : Peinture à l'huile représentant le site de Berbourg, vers les années 1840 © ASCHMANN, Camille, Daten aus der Luxemburgischen Eisenindustrie, in: A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenschrift, 34 (26.08.1935), S. 9



Figure 3 : Tirage sur papier albuminé de la première gare d'Esch-sur-Alzette, vers 1869 © Archives de la Ville d'Esch-sur-Alzette

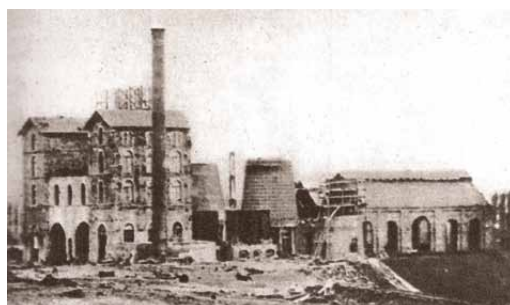


Figure 4 : Les hauts-fourneaux de l'usine Metz à Esch-Schifflange en construction en 1870. Tirage sur papier albuminé © ASCHMANN, Camille, Daten aus der Luxemburgischen Eisenindustrie, in: A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenschrift, 44 (03.11.1935), S. 13

sages, par contre, continuent à être traités par les artistes peintres, comme l'atteste ce tableau représentant le site de Berbourg (fig. 2).

L'étape suivante dans l'évolution technique de la photographie est constituée par l'invention importante de l'Anglais Fox Talbot, qui fait breveter son procédé dénommé *calotype* en 1841. Avec le *calotype*, on obtient des négatifs sur papier sensibilisé, ce qui permet de tirer des épreuves positives en nombre illimité. Rappelons que ce système négatif/positif s'est maintenu, peu ou prou, jusqu'à nos jours, simplement supplanté, depuis quelques années, par le numérique. L'année 1842 est également importante pour le Grand-Duché du Luxembourg, qui adhère au Zollverein (union douanière allemande).

Vers 1847, Niépce de Saint-Victor (1805-1870), cousin de Nicéphore Niépce, produit des clichés négatifs sur verre, le support étant l'*albumine*. Les épreuves papier à partir de ces négatifs se présentent sous la forme de tirages très fins, de teinte sépia, à l'apparence « fragile » (*Eiweißpapier*) (fig. 3, fig. 4, fig. 5). Ce procédé restera longtemps en usage, en parallèle avec le procédé dit au *collodion humide*, mis au point entre autres par Fry, Archer et Legray aux alentours de 1851.

Le *collodion sec* remplacera le *collodion humide* à partir de 1861 (avec Legray et Russel).

La prochaine étape importante dans l'évolution technique de la photographie sera franchie au début des années 1880. Il s'agit de la généralisation des surfaces sensibles (sur plaques de verre) au *gélantino-bromure* ; cette phase de l'industrie photographique est bien connue des collectionneurs et spécialistes de l'histoire de l'audiovisuel dans la mesure où les principaux protagonistes de cette période sont recensés (fig. 6).

Il ne faut pas perdre de vue le fait que toutes les photos prises avant les années 1880 (plaques de verre au *gélantino-bromure*) ont été réalisées à l'aide des procédés énoncés plus haut : *albumine*, *collodion humide* et *sec*.

Pendant ces années de progrès techniques dans le domaine de la photographie, de nombreux sites métallurgiques naissent, tant au Grand-Duché qu'en Lorraine. On citera pour mémoire les sites de Eich-Mühlenbach (Frères Metz, 1846), Steinfort (Pescatore, 1846), Ars-sur-Moselle (Dupont & Dreyfus, 1846), Longwy-Bas (Fourneau Limbourg, 1847-48), Longwy-Senelle (D'Huart, 1847-48), Stiring-Wendel (De Wendel, 1852), Pont-à-Mousson

(1855), Burbach-Saar (Tesch, *Providence*, 1856) et Hollerich (Frères Servais, 1857). Ces établissements sont montés à proximité des lignes de chemin de fer projetées, en construction ou déjà terminées (lignes principales dans la région ouvertes entre 1850 et 1860).

Dans l'évolution de la photographie, les premiers reportages photographiques de guerre sont réalisés pendant la Guerre de Crimée en 1855. Pendant la Guerre de Sécession en Amérique du Nord (1860-65), la tradition de ces reportages photographiques est reprise, ce dont témoignent les nombreux clichés de Brady, O'Sullivan, Gardner.

En 1867, le Congrès de Londres proclame la neutralité du Grand-Duché de Luxembourg démilitarisé qui entraîne le départ de la garnison prussienne et le démantèlement de la forteresse de Luxembourg (1868-78).

De 1869 à 1872, apparaissent les premières cartes postales illustrées en Autriche, Allemagne et France.

En 1871, Maddox (1816-1902) réussit à fixer les sels d'argent dans la *gélatine*, émulsion dont il dira lui-même : « c'est le plus sec des procédés secs ».

Le début des années 1870 est surtout marqué par la guerre franco-prussienne et la partition de l'Alsace-Lorraine qui en est une conséquence directe. Le bassin minier du Luxembourg, la nouvelle Lorraine allemande et la partie de la Lorraine restée française, voient naître sur leur sol de nouvelles unités d'usines à hauts-fourneaux : *Metzeschmelz* à Esch en 1871, *Brasseurschmelz* à Esch en 1872, Gonner-Munier-Helson à Rumelange en 1872, Collart-Byrne à Rodange en 1872-78, Bauret-Lejeune à Deutsch-Oth (Audun-le-Tiche) en 1872, Ferry-Curicque *Micheville* à Villerupt en 1872-78, Raty à Saulnes en 1873, etc.

De 1869 à 1874, le gouvernement luxembourgeois édicte plusieurs lois et décrets destinés à encadrer juridiquement l'industrie et la profession minières (concessions, redevances, règlements intérieurs, Administration des Mines, etc.).

Dans les années 1878-79, l'Anglais Sidney Thomas et son cousin Percy Gilchrist, réussissent à convertir de la fonte phosphoreuse en bon acier, en enduisant les parois intérieures de la cornue Bessemer de magnésie, un produit basique. Cette invention aura des répercussions très favorables sur toute l'industrie de l'acier soufflé, dans l'ensemble des régions à vocation sidérurgique.

En photographie, un autre progrès capital voit le jour en 1878 lorsque Bennett (1840-1925) perfectionne, d'une manière quasi définitive, le procédé nouveau au *gélantino-bromure*.

En 1879 sont mis en vente des magazines et revues illustrés, du type de l'*Illustration*, dans lesquels on tire profit du cliché photographique, converti pour l'impression sur papier grâce au procédé dit de *paniconographie*, mis au point par Charles Gillot en 1876. Dès 1880, on passe à la production industrielle des surfaces sensibles au *gélantino-bromure*.

Jusqu'à cette époque, la prise de vues exigeait l'emploi de grandes chambres photographiques, appareils encombrants et volumineux dans lesquels on enchâssait des plaques de verre, le plus souvent de format 18 x 24 cm.

Pendant la décade 1880-90, l'Américain George Eastman (1854-1932) de Rochester, lance deux objets qui vont révolutionner la photographie : la pellicule souple (bande transparente en *nitro-cellulose*, pellicules en bobines) et un appareil photographique peu encombrant et très léger (le box Kodak). Mais ces nouveautés

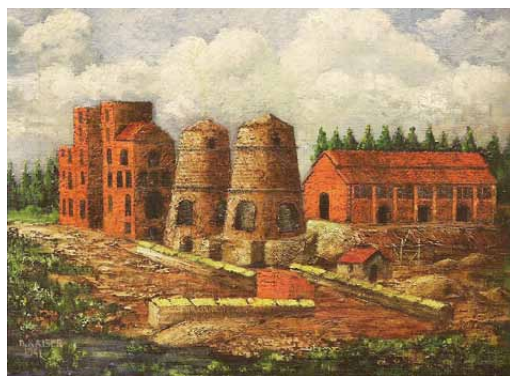


Figure 5 : Peinture à l'huile que l'artiste Albert Kaiser a réalisée à partir d'un tirage sur papier albuminé datant du début de la construction de l'usine (1871) et publié dans la revue AZ dans les années 1930 © ASCHMANN, in: A-Z, 44, S. 14

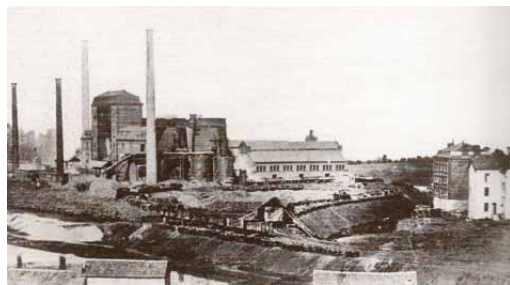


Figure 6 : Tirage papier d'après une plaque en verre au gélatino-bromure représentant l'autre usine d'Esch : L'usine des Hauts-fourneaux Luxembourgeois (Brasseurschmelz). Épreuve datant des années 1882 © ASCHMANN, in: A-Z, 44, S. 14



Figure 7 : Photographie itinérante à la Bellwald © NEWHALL, p. 103

ne seront adoptées par le grand public que des années plus tard, après la Première Guerre mondiale. Les professionnels, quant à eux, resteront, pour la plupart, fidèles à leurs chambres pendant quelques décennies encore.

Contrairement aux années 1875 et suivantes, marquées par une basse conjoncture persistante après le krach boursier de 1873, les années 1895 et suivantes se caractérisent plutôt par une marche ascendante des affaires, du moins jusqu'en 1901. Pendant ces années de « haute conjoncture », sont créées de nouvelles unités de production, disposant souvent d'aciéries Thomas (Differdange, Dudelange, Homécourt, Joeuf, Longwy-Chiers, Rombas, Thionville, Uckange, etc.). L'extraction minière dans les bassins de la minette monte en flèche, notamment après la découverte et la mise en valeur du nouveau bassin de Briey. C'est aussi pendant cette période qu'arrivent les premières vagues d'immigrés, surtout italiens ; ils se font embaucher pour l'essentiel dans les mines, la construction et les hauts-fourneaux.

Voilà ce qu'il faut retenir de l'évolution technique de la photographie en vue de son étude par rapport au monde de l'industrie du fer. Nous nous sommes arrêtés à dessein aux plaques de verre au *gélantino-bromure* et aux innovations d'Eastman, deux éléments incontournables dans la pratique photographique ayant accompagné la vie et la mort des grands ensembles industriels qui ont durablement mar-

qué nos régions. Les photographies de « commande », réalisées par des opérateurs professionnels pour les patrons d'usines, répondaient à des critères bien précis, même s'il y eut évolution dans le temps. Les épreuves que ces photographes installés remettaient, étaient d'une qualité irréprochable et ont, dans l'ensemble, bien résisté aux effets du temps. Les progrès techniques, soit dit en passant, ne concernaient pas seulement les surfaces sensibles. De nombreux progrès étaient aussi réalisés au niveau des performances des objectifs et des temps de pose. Avant la fin du XIX^e siècle, on pouvait déjà prendre des photographies instantanées, au 1/125^e de seconde.

À partir des années 1920, la photographie se démocratise. On assiste à l'apparition de clubs photographiques. Néanmoins, les ouvriers mineurs et métallurgistes restent, pour la plupart, en dehors de ce mouvement qui touche d'abord la moyenne bourgeoisie et les touristes fortunés, souvent en voyage. Ce n'est qu'après la Seconde Guerre mondiale que les ouvriers et employés de l'industrie lourde commencent à agir en photo-amateurs, l'emploi des appareils photographiques légers s'étant généralisé, notamment pendant la guerre. Les épreuves de ces photo-amateurs sont évidemment moins accomplies techniquement que celles des professionnels, mais du point de vue témoignage, elles représentent des sources inestimables ; on y reviendra.

Maintenant passons en revue différentes phases, différents types d'approche photographique du monde de l'industrie du fer. Nous étudierons ces phases successives à travers trois photographes qui représentent, chacun à sa façon, une période bien déterminée dans le processus industriel : Jean-Marie Bellwald (1871-1945) pour la période allant de la fin du XIX^e siècle au début du XX^e siècle; Mésièrè, pour la période avant la Première Guerre mondiale ; Lacheroy père et fils pour l'entre-deux-guerres et l'après-guerre.

Jean-Marie Bellwald

L'Histoire a retenu Jean-Marie Bellwald comme l'un des pionniers du septième art (le cinéma) au Grand-Duché du Luxembourg. Mais avant d'être projectionniste ambulant de documents cinématographiques vers 1900, Bellwald, né à Echternach en 1871, s'était déjà fait connaître comme photographe. Il a pratiqué la photographie depuis au moins la fin des années 1880 et a fait ses premières armes chez Bernhoeft, un des premiers, sinon le premier photographe de la Cour, au Luxembourg. À cette époque, ceux qui avaient choisi de faire de la photographie leur métier, ne faisaient pas que travailler dans leur studio, mais sillonnaient les routes et chemins de tout le pays, s'arrêtant dans les villages pour fixer les grands moments de la vie paysanne, notamment les mariages, baptêmes et communions. Le matériel de prise de vue, lourd et encombrant (chambre 18 x 24 sur trépied, petite tente d'occultation, châssis pour les plaques, accessoires divers) était alors chargé dans une carriole tractée par une mule ou un cheval. (fig. 7)

À la fin du XIX^e siècle, les photographes ambulants disposent d'une nouvelle corde à leur arc : la carte postale illustrée, qui s'impose de plus en plus. Fabriquées en série par des *phototypistes-imprimeurs*, véritables artisans-artistes, les cartes postales sont produites à partir de clichés fournis par ces fameux photographes itinérants et proposées à la vente par des éditeurs qui ont pignon sur rue. Souvent, le photographe et l'éditeur ne font qu'un. C'est le cas de Bellwald et de son prédécesseur et employeur Bernhoeft.

Ces premiers photographes ont parmi leurs commanditaires les sociétés industrielles propriétaires de mines et d'usines, qui font appel à eux pour restituer par l'image l'univers de leurs entreprises.

À notre connaissance, Bellwald a été un des principaux photographes à travailler pour les sociétés minières et métallurgiques établies au Luxembourg, et ce dès les années 1890. À côté des Schumacher, Maroldt, Thorn et autres photographes « industriels » avant la lettre, le nom de Bellwald revient le plus souvent quand on étudie les documents photographiques relatifs à l'industrie lourde et embrassant, peu ou prou, la période de 1890 à 1905. Ces photographies peuvent être de deux sortes : les vues d'ensemble d'installations (il s'agit de montrer l'étendue et l'importance des unités de production) et les photographies de groupe (où l'accent est mis sur le personnel). C'est ce dernier type qui nous intéresse plus particulièrement à travers le travail de Bellwald, son représentant le plus emblématique.

L'étude approfondie et l'analyse méticuleuse de nombreuses photographies de groupe signées Bellwald nous amènent aux conclusions suivantes : ce dernier s'inscrit dans la grande tradition des photographes travaillant avec une chambre grand format et des objectifs de différentes focales, au « piqué » d'une netteté extraordinaire (*Schärfe*). Ce matériel exige de longs temps de pose, au-delà d'une minute. C'est pour cette raison que les hommes qu'on voit sur ces photos de groupe ont l'air ahuri ; le fait de garder les yeux écarquillés trop longtemps, pendant la pose interminable leur confère cet aspect peu naturel. D'ailleurs, à chaque fois que quelqu'un ou quelque chose est animé du moindre mouvement – un ouvrier impatient, un cheval fébrile, un wagonnet qui passe en arrière-fond –, le « flou de bougé » apparaît aussitôt et ajoute une note insolite à la photographie.

Quant à la composition de ces photographies de groupe, plusieurs constatations s'imposent. À cause de la faible profondeur de champ obtenue avec les optiques utilisées par Bellwald, les hommes sont tous alignés sur un plan, en rangs superposés. Les groupes ainsi formés sont très serrés et très compacts. Un minimum de mise en scène formelle rétablit une certaine hiérarchisation dans le groupe. Les chefs et autres cadres sont ainsi placés soit au centre soit au premier rang. De toute façon, on les distingue des simples ouvriers par leurs tenues vestimentaires (faux cols, cravates, costumes deux pièces, beaux chapeaux).

Les tirages de ces photos de groupe étaient faits à partir de plaques de verre au *gélantino-*



Figure 8: Cette photo de groupe montrant les effectifs d'une mine de la société Providence à Lamadelaine a été prise par J.M. Bellwald à la fin du XIX^e siècle. Le fait qu'aucune lampe à carbure ne figure sur ce document permet de dater plus ou moins exactement la scène; en effet les premières lampes à carbure apparaissent sur les documents photo à partir de 1902, la lampe qu'on rencontre souvent sur les documents antérieurs étant la lampe à huile © Collection Luciano Pagliarini (C.L.P.)

bromure et se faisaient par copies contact le plus souvent. Le papier photographique de l'époque contenait une proportion considérable d'argent. De plus, on attachait beaucoup d'importance à la bonne fixation des images par l'emploi de fixateurs chimiques de très bonne qualité. Tous ces éléments ont contribué au fait que beaucoup de photographies de cette période nous soient parvenues dans un état de conservation parfait, pratiquement inaltérées.

En résumé, Bellwald est représentatif de la première période de la « photographie industrielle » pratiquée au Luxembourg. Son art se distingue par une extrême qualité de la prise de vue et par la persistance d'un système de mise en scène axé sur le groupe. (fig. 8)

Mésièrè

La période suivante est représentée par le photographe français Mésièrè qui sort une série d'albums pour les sociétés minières et métallurgiques en Lorraine française, entre les années 1910 et 1914. De toute évidence, le matériel de prise de vue s'est allégé. Si Mésièrè ne capte pas encore véritablement le mouvement en tant

que tel, il a cependant le souci de la gestuelle du travail. Sur ses photographies, on observe les hommes sur leurs lieux de travail qui miment les gestes de leur activité habituelle, tout en restant immobiles.

Si sur ses photographies, on peut également apercevoir des locomotives et wagons en mouvement, c'est que le photographe travaillait avec des temps de pose plus courts. Malgré ces progrès techniques, l'art de Mésièrè reste lié à la période antérieure puisqu'il réalise encore des photographies de groupe à la Bellwald. Ses fameux albums sont en effet truffés de photographies de groupes de mineurs ou de sidérurgistes. Il va sans dire que ces albums, très riches, constituent de nos jours un inestimable instrument d'exploration pour les recherches monographiques. (fig. 9, fig. 10)

Lacheroy Père et Fils

Avec les Lacheroy, qui représentent deux nouvelles étapes de la photographie (après Bellwald puis Mésièrè), nous entrons de plain-pied dans le domaine des photographes industriels avérés, reconnus et répertoriés comme tels.



Figure 9 : Photo Mésièrre vers 1910. Ouvriers spécialisés en tenues imperméables posant devant l'objectif avant de reprendre les travaux de fonçage d'un des puits de la mine de Jarny © C.L.P.

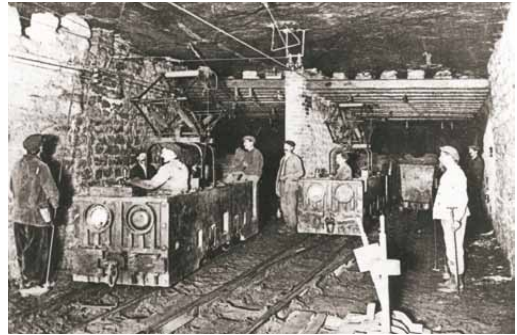


Figure 10 : La mine de Jarny en activité peu avant la Première Guerre Mondiale. Les ouvriers sont immobiles, mais miment néanmoins la gestuelle de leur travail © C.L.P.

Le père, prénommé Henri, né en 1884, fait partie de ces photographes qui ont appris leur métier à une époque où les progrès techniques allaient bon train et où des aspirations d'ordre artistique se faisaient jour.

Le style de photographie prôné par Henri Lacheroy et ses confrères partageant la même philosophie, va à la rencontre des courants artistiques dominants nés après la Grande Guerre. Le surréalisme, ainsi que les peintures d'un Fernand Léger ou d'artistes-peintres « géométriques », sont passés par là. Le cinéma d'Abel Gance, avec ses gros plans de motifs techniques et détails mécaniques, a également influencé une nouvelle vision et approche de la photographie, surtout la photographie industrielle qui se pratique dans un univers où s'entrechoquent éléments mécaniques, structures métalliques alambiquées et architectures hybrides, qui voient coexister sur un même site des parties rustiques, gothiques, néo-classiques et futuristes.

En 1925, une fois monté à Paris de Clermont-Ferrand où il travaillait pour Michelin, Henri Lacheroy franchit le cap et devient photographe indépendant. De plus en plus, il propose ses services aux principaux représentants de l'industrie lourde française, notamment les grandes compagnies pétrolières (Shell, Standard, Antar, Pechelbronn) et surtout l'industrie de l'acier avec l'O.T.U.A. (Office Technique pour l'Utilisation de l'Acier) qui l'envoie régulièrement effectuer de véritables campagnes photographiques à travers toute la France. Le monde de l'industrie ferrière, avec ses nombreuses mines et sa sidérurgie omnipotente, le fascine. Dans ce milieu qu'il découvre et explore en même temps, Henri Lacheroy met en application ses

visées artistico-philosophiques ; il veut revenir – comme d'autres de sa génération d'ailleurs – à une expression photographique plus pure, exigeante, emprunte d'énergie créative. Dès le début des années 1930, Henri Lacheroy fréquente le mouvement des objectivistes et, en 1937, il crée avec Sougez le groupe *Rectangle* qui s'est fixé pour but de « régénérer » l'art photographique français. Avec Henri Lacheroy, la photographie industrielle acquiert une dimension artistique. Dans les innombrables usines qu'il a l'occasion de traverser de long en large, muni de tous les sauf-conduits nécessaires, il ne se contente plus de photographier l'installation dans son ensemble, mais se met à isoler tel ou tel élément d'une charpente métallique par exemple, jusqu'à en faire une œuvre presque abstraite ; ou alors il « déforme » l'objet classique par le biais d'angles de prises de vue peu usités. Bref, il a une approche novatrice au service de la science de la communication et de la documentation.

Le fils de Henri Lacheroy, Camille, né en 1917, commence à assister son père à l'âge de quinze ans. Sous la conduite de son père et maître, Camille, jeune adolescent, apprend les rudiments et toutes les ficelles du métier de photographe en l'accompagnant dans ses déplacements. Il lui prête surtout main forte dans le transport et la manipulation du matériel lourd, auquel Henri Lacheroy est resté fidèle (chambre Lorillon 18 x 24, trépieds, gros projecteurs, etc). Et c'est cette fidélité à un matériel suranné qui va causer un certain déclin de l'activité de Henri Lacheroy. En effet, après la Deuxième Guerre mondiale, les photo-reporters américains, qui ont le vent en poupe, influencent toute la profession. Équipés d'appareils plus légers

– les fameuses chambres « SpeedGraphic » – ils interviennent rapidement avec des temps d'installation quasi nuls. Les patrons industriels, séduits par les résultats de ces nouvelles techniques, demandent à leurs photographes industriels attirés d'emboîter le pas aux Américains en exigeant d'eux le moins de gêne possible, de la rapidité, de l'efficacité ! Henri Lacheroy est trop âgé pour négocier ce virage. C'est son fils Camille qui va s'y résoudre, en allégeant son équipement avec l'emploi d'une chambre Linhof 13 x 18, plus légère et plus maniable. Sur le terrain, Camille prend la succession de son père. C'est l'époque des Trente Glorieuses. Les grandes industries – sidérurgie, mines, automobile, chemins de fer, aéronautique – modernisées, sont en pleine expansion. Les pavés publicitaires dans les revues spécialisées sont photovores. Pour les grandes firmes de construction de matériel minier (JOY, EIMCO, SECM, ANF, ALSTHOM, etc.), Camille est le principal pourvoyeur de photographies ramenées du sous-sol, clichés reproduits à volonté dans d'innombrables notices, brochures, plaquettes et catalogues. Quand il ne descend pas au fond des mines, Camille couvre l'activité dans les grands ensembles sidérurgiques ultra-modernes, comme la SOLLAC à Sérémaigne ou l'usine USINOR à Dunkerque.

À partir des années 1960, un vent de frénésie commence à souffler sur le monde de l'industrie. On parle de plus en plus de rationalisation, de cadences élevées, de suppression d'unités obsolètes, d'efficacité à tout crin, de façon de travailler « à l'américaine », de dégraissage du superflu, etc. Bref, l'industrie se met à l'heure de l'efficacité coûte que coûte, but affiché des nouvelles politiques économiques soumises au diktat du « management » moderne. Tous les investissements périphériques sont revus à la baisse. La priorité absolue est donnée aux taux de productivité. Les grandes sociétés sidérurgiques comme WENDEL-SIDELOR, USINOR, LORRAINE-ESCAUT, CHIERS-CHÂTILLON, POMPEY, etc., pour lesquelles les Lacheroy ont travaillé régulièrement – ils faisaient partie de la maison pour ainsi dire – commencent à rogner leurs budgets et leur volet « photographie d'entreprise » se réduit comme peau de chagrin. Désormais, les sociétés sidérurgiques – quand elles ont besoin de documenter des transformations ou des inaugurations d'installations par exemple – le font faire par des employés de leur service de

presse ou leurs services de communication, de publicité ou de documentation. Parfois, elles font même appel à des photographes établis dans les localités où sont situées les usines. Ces derniers, commerçants avant tout, font rajouter la mention « Photographie Industrielle » sur leurs cartes de visite, à côté des rubriques « photos d'identité, mariages, communions ».

Camille Lacheroy s'inquiète de cette évolution. Conscient de la concurrence déloyale que représentent des opérateurs moins prestigieux et forcément moins chers, il réagit pour garder des parts de marché. Pour rester compétitif, surtout dans le sens de la mobilité et de l'efficacité accrue, il change encore de matériel et achète d'abord une Hasselblad 6 x 6 moyen format puis passe à la Leica format 135 dont il deviendra un adepte fervent.

Ainsi équipé « à la légère », Camille Lacheroy devient free-lance à part entière et continue à sillonner la France industrielle, ramenant à chaque fois de véritables reportages des sites qu'il visite. Avec son nouveau matériel discret et maniable, beaucoup moins assujéti aux longs temps de pose, très flexible quant à la lumière et grâce aux films (pellicules) de plus en plus sensibles, il devient un champion de la photographie « prise sur le vif », saisissant de surprenants instantanés des activités dans le monde de l'industrie lourde. L'industrie sidérurgique française, surtout lorraine, est à la veille d'une crise aux effets lents, mais inéluctables. Camille Lacheroy est le dernier à apposer sa signature de photographe industriel prestigieux au bas de clichés illustrant un environnement qui tend à disparaître : les paysages du monde des mines et usines, de l'industrie du fer et de l'acier.

Dans notre étude, nous avons dissocié en partie Camille Lacheroy de son père Henri. Camille Lacheroy est ce qu'on peut appeler un photographe moderne, à l'instar de ses confrères des agences MAGNUM ou RAPHO, très actifs dans les années 1965-75. Un air de famille les unit puisque des notions de socio-ethnologie nous viennent à l'esprit à la vue de leurs productions photographiques...

La façon de voir, les techniques de prise de vue n'ont guère évolué depuis Camille Lacheroy, en ce qui concerne la photographie industrielle. Certes, la liste des films hypersensibles s'est allongée, la variété des focales a encore été augmentée et, depuis les années 2000, le numérique a fait une percée spectaculaire.



Figure 11 : Au fond de la mine de Bréchain à Thill vers 1910. Carte postale représentant une scène typique à la Mésière © C.L.P.



Figure 13 : Intérieur de la salle des compresseurs à Rumelange-Langengrund. Album ARBED 1924. Le seul personnage visible, assis à droite ne sert plus qu'à donner l'échelle © Collection Fey Frères, C.L.P.



Figure 12 : Photo prise dans le « Burbacher Lach » à Esch-sur-Alzette après 1926, extraite d'un album de Sécurité ARBED-Terre Rouge. L'élément humain est encore assez présent dans ces années-là © C.L.P.



Figure 14 : La mine Hondsbusch à Niedercorn vers 1920. Dès les premières années après la Première Guerre Mondiale, la tendance de la photographie d'entreprise est à l'enlèvement progressif de l'élément humain à l'intérieur des images. On privilégie les installations et les machines © Archives ArcelorMittal

laire, avec ses avantages et ses inconvénients. Avec la fin des années 1970, de nombreux photographes – professionnels ou amateurs – se sont mis à hanter les usines en démolition, les carreaux de mine désertés, les friches industrielles, subjugués par une passion archéo-nécrophile du post-mortem postmoderne ; mais ceci est une autre histoire...

Nous avons vu qu'on pouvait diviser le mode d'appréhension du monde de l'industrie par la photographie en quatre périodes distinctes, représentées chacune par une figure emblématique. Il va sans dire que le passage de l'une à l'autre de ces catégories s'est fait en douceur. Certains photographes peuvent se trouver, à un moment précis de leur carrière, à cheval sur deux périodes.

Disons encore quelques mots sur l'origine des documents photographiques et les directions que le chercheur peut emprunter pour trouver des documents à étudier. Là aussi, quatre sources principales se dégagent :

La photographie patronale ou photographie d'entreprise

Nous avons vu que tous les photographes des quatre catégories avaient honoré des commandes émanant des sociétés minières et sidérurgiques. Ces photographies de commande devaient évidemment montrer une image favorable de l'entreprise. Sans aller jusqu'à édulcorer la réalité, les photographes industriels – « encouragés » en cela par leurs employeurs – évitaient soigneusement de montrer des endroits sales, insalubres ou trop dangereux.

Avec le recul, on constate une évolution très nette dans la photographie d'entreprise. Si l'élément humain est prépondérant à ses débuts (comme le prouvent les photographies de groupes Bellwald p. ex.), il perd peu à peu en importance les années suivantes, au profit des machines qui font leur apparition. Bientôt, la présence d'hommes sur les photographies ne servira que pour donner l'échelle. Dans les publications

illustrées, éditées par l'ARBED au début des années 1980, les installations sont représentées souvent seules, sans aucune présence humaine.

En principe, les sociétés sidérurgiques géraient leurs collections photographiques. Il en était de même pour les organismes patronaux de type « Chambre Syndicale de la Sidérurgie Française ». Ces dernières années, la tendance est plutôt au dépôt de ces collections dans des centres d'archives spécialisés. (fig. 11, 12, 13, 14)

La carte postale illustrée

Elle apparaît comme un médium de premier ordre. La pratique de s'envoyer des cartes postales illustrées s'est généralisée à la fin du XIX^e siècle. Les plus anciennes cartes postales illustrées de nos collections datent de 1897. L'âge d'or de la carte postale illustrée se situe entre 1900 et 1914. À partir de clichés photographiques, les phototypistes et imprimeurs fabriquaient des cartes de grande qualité, proposées à la vente à des prix modiques. La plupart de ces artisans de la *phototypie* furent décimés pendant la Grande Guerre. Jamais plus, après, on n'atteindra le haut niveau de qualité obtenu alors.

Pour ce qui est des photographes, des opérateurs de prises de vue, nous sommes confrontés à un grand paradoxe. Malgré la lourdeur et l'encombrement de leur matériel, les photographes de sujets destinés aux cartes postales ont pris des clichés des moindres recoins de villages, ont fixé pour l'éternité les habitants et leurs activités ancestrales. Les Bellwald, Victor Kremer, Nels, J.-B. Marie, Picard, etc., ont mis sur le marché des cartes représentant également le monde des mines et des usines, devenues de nos jours autant d'objets prisés de collection. Les cartes postales sont une source de documentation inestimable dont la multiplicité permet une recherche simple et facile sur Internet notamment. (fig. 15, 16, 17, 18)

La presse, les revues et magazines illustrés, les livres techniques, les catalogues, etc.

Ces supports multiples, que l'on retrouve dans les collections des bibliothèques, les fonds des musées mais aussi chez les bouquinistes, constituent d'autres sources particulièrement intéressantes et accessibles pour le chercheur. Selon la philosophie rédactionnelle, le contenu de ces documents peut aller de l'hyper-technicité aux prises de position politiques (« AZ », « Arbeiterfotografie », etc.). Grâce aux nouvelles possibilités de scannage, on peut tirer profit de documents photographiques inclus dans ces publications, malgré la trame et les autres particularités d'impression de ces sources, autrefois « handicapantes »... (fig. 19, 20)

La photographie de particuliers

Ce type de source est pour nous, de loin, le plus intéressant, car il apporte une vision sans fard et plus vraie que nature du milieu industriel. En effet, les ouvriers qui se photographiaient sur leur lieu de travail, ne fuyaient pas les endroits interdits aux photographes professionnels, bien au contraire. Même si la qualité de ces images laisse parfois à désirer, la charge émotive et la richesse des détails qui s'en dégagent offrent une multitude d'informations de première main pour peu qu'on se donne la peine de bien « lire » l'image. La principale difficulté – et c'est là tout l'art du chercheur – consiste à dénicher ces précieux documents. (fig. 21, 22)

Vous trouverez plus de photos sous :
www.fondationbassinminier.lu/pagliarini

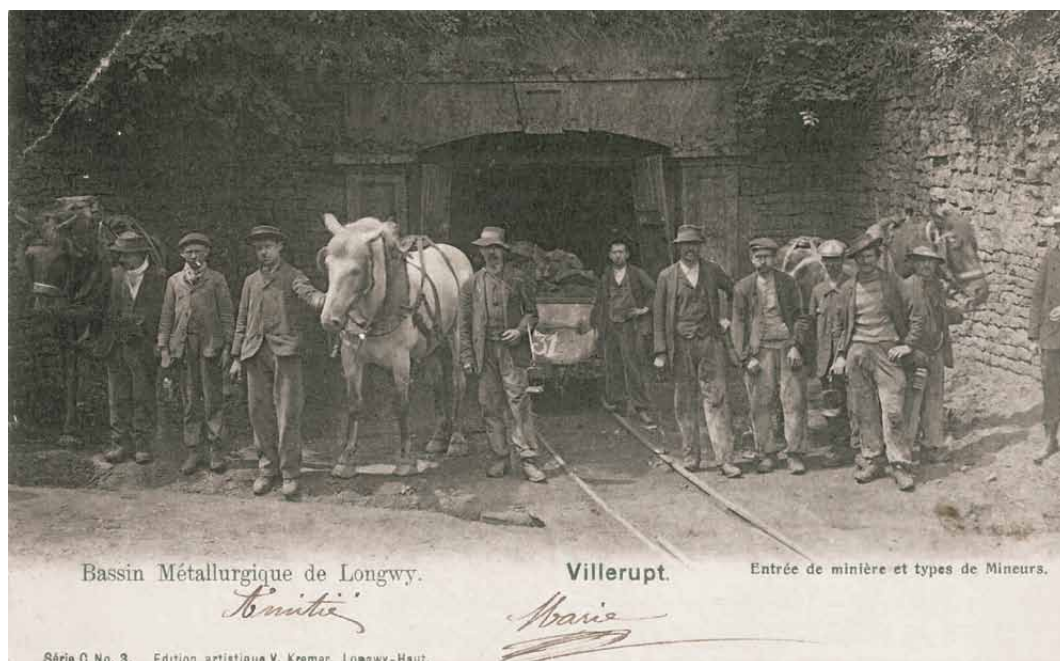


Figure 15 : Dans l'étude des cartes postales anciennes, il faut prendre en compte le fait qu'entre la date de prise de vue du cliché et l'envoi de la carte postale imprimée à partir de ce cliché, il peut s'écouler un certain laps de temps qui dépasse dans certains cas plus de dix ans. Ci-dessus, une vue de la mine de Villerupt, dite mine d'Aubrives (l'absence totale de lampes à carbure nous fait supposer que la prise de vue date d'avant 1902) © C.L.P.



Figure 16 : Les photographies au fond des mines de charbon sont très rares. En effet les torches au magnésium qui étaient les flashes de l'époque, représentaient un danger par rapport au grisou. Néanmoins, en 1902 un photographe a pu ramener toute une série de photos prises au fond d'un charbonnage du Pas-de-Calais. Ces photos ont été imprimées dans divers ouvrages, des magazines et sous forme de cartes postales © C.L.P.

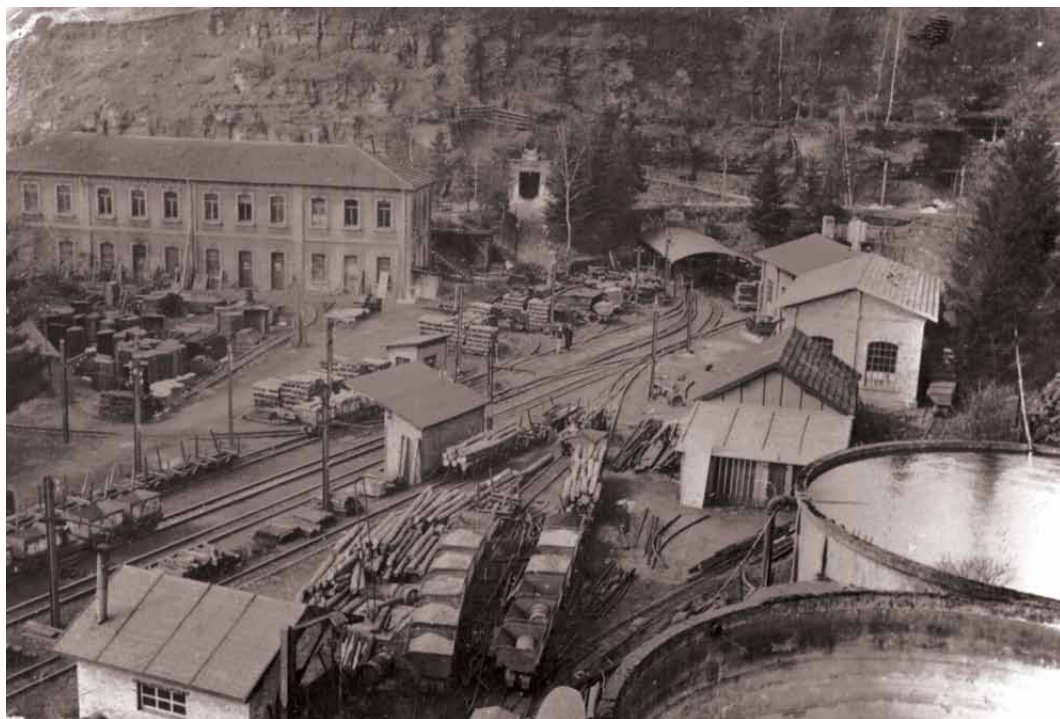


Figure 21 : Le carreau et les entrées de la mine Thillenberg en 1939 © C.L.P.



Figure 22 : Ouvriers d'usine, années 1930. Dans la photographie de particuliers, on peut avoir les deux cas de figure : Prépondérance de l'élément humain, mais aussi vues générales des installations © C.L.P.

Autorenliste / Liste des auteurs

Laure Caregari

Kunsthistorikerin und wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg
*Historienne de l'art et collaboratrice
scientifique à l'Université du Luxembourg*

Karima Haoudy

Kunsthistorikerin, Museologin und Konserva-
torin am Écomusée du Bois-du-Luc, Belgien
*Historienne de l'art, spécialisée en muséologie
et conservatrice de l'Écomusée du Bois-du-Luc,
Belgique*

Malte Helfer,

Geograph und Dozent an der
Universität Luxemburg
*Géographe et adjoint de recherche à
l'Université du Luxembourg*

Alexander Kierdorf

Architekturhistoriker und Sekretär des
Deutschen Nationalkomitees von "The Interna-
tional Committee for the Conservation of the
Industrial Heritage" (TICCIH)
*Historien de l'architecture et secrétaire du
comité national du TICCIH en Allemagne*

René Leboutte

Professor für Neueste Geschichte an der
Universität Luxemburg und Inhaber des Jean
Monnet-Lehrstuhls in Neuester europäischer
Geschichte
*Professeur d'Histoire contemporaine à
l'Université du Luxembourg et titulaire de la
Chaire Jean Monnet en Histoire européenne
contemporaine*

Alain Linster

Architecte et membre de la Fondation de
l'Architecture et de l'Ingénierie Luxembourg
*Architekt und Mitglied der Fondation de
l'Architecture et de l'Ingénierie Luxembourg*

Antoinette Lorang

Kunsthistorikerin und Kultur- und Kommuni-
kationsbeauftragte des Fonds Belval
*Historienne de l'art et chargée de mission
Culture et Communication auprès du Fonds
Belval*

Luciano Pagliarini

Historiker und Autor
Historien et auteur

Arnaud Sauer

Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter
an der Universität Luxemburg
*Historien et collaborateur scientifique à
l'Université du Luxembourg*

Catherina Schreiber

Historikerin und Doktorandin in historischer
Bildungsforschung an der Universität
Luxemburg
*Historienne et doctorante en histoire de
l'éducation à l'Université du Luxembourg*

Denis Scuto

Doktor in den Geschichtswissenschaften der
Université Libre de Bruxelles und Dozent an
der Universität Luxemburg
*Docteur en histoire de l'Université Libre
de Bruxelles et enseignant-chercheur à
l'Université du Luxembourg*

Nicolas Verschueren

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der
Universität Luxemburg und Forscher an der
Université Libre de Bruxelles
*Collaborateur scientifique à l'Université
du Luxembourg et chercheur auprès de
l'Université Libre de Bruxelles*

Renée Wagener

Sozialwissenschaftlerin, Journalistin bei der
Wochenzeitung woxx und wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg
*Sociologue, journaliste auprès de l'hebdo-
madaire woxx et collaboratrice scientifique à
l'Université du Luxembourg*

La **Fondation Bassin Minier** est un établissement d'utilité publique créé en 1989 qui a pour objet de contribuer à la valorisation culturelle de la région du Bassin Minier, en participant à l'organisation d'activités et à la mise en oeuvre de projets dans les domaines de la culture, de l'écologie, du tourisme et du patrimoine industriel. Partant de l'histoire industrielle, ouvrière et des migrations de la région du Bassin Minier, la Fondation est un instrument privilégié d'une transmission vivante de cette histoire et assure le rôle de témoin dynamique d'une culture qui se veut prospective. La Fondation Bassin Minier bénéficie du soutien financier du Ministère de la Culture.

Die **Fondation Bassin Minier** ist eine gemeinnützige Stiftung, die 1989 mit dem Auftrag geschaffen wurde, zur kulturellen Entwicklung im Luxemburger Erzbecken (Bassin Minier) beizutragen. Die Stiftung beteiligt sich an der Umsetzung und fördert Projekte in den Bereichen Industrierbe, Kultur, Umwelt, Tourismus und Innovation. Von der Wirtschafts-, Migrations- und Sozialgeschichte des Bassin Miniers ausgehend und den Bogen spannend bis zur heutigen Entwicklung der Region als Forschungs- und Technologiestandort, möchte die Stiftung die Rolle eines Übersetzers spielen, der Geschichte mit Zukunft verbindet und Perspektiven für eine starke Region aufzeigt. Die Fondation Bassin Minier wird vom Kulturministerium finanziell unterstützt.



Fondation|Bassin|Minier
c/o Chambre de Commerce, L-2981 Luxembourg
www.fondationbassinminier.lu
contact@fondationbassinminier.lu